UC-NRLF
B 3 263 195

Otto Bremer
26.9.31.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII

EX LIBRIS

Digitized by Google

Pfister, Anhang zur chattischen Stammeskunde,
Kassel '88 (1,50 Mark)

Digitized by Google

Chattische Stammes-Kunde.

Volkstümliche,

sprachliche und geschichtliche Arbeit

von

Hermann von Pfister. - Schwaighusen

Mit genauer Karte des stammheitlichen Gebietes

sowie

der sechs chattischen Gaue.

Kassel.

Verlag von E. Hühn.

1880.

Digitized by Google

Digitized by Google

DD78
C5P47

Dem Gesamthause Brabant

Hessens

an- und eingestammtem Fürsten-Geschlechte

in vaterländischer Treue und Verehrung gewidmet

vom

Verfaßer.

Digitized by Google

Dô beschrib sich daß Lant zue Hessin, zuesamen ainen gemainen Lanttag zue halten; darzu kâmen die Grâven, die Rittere, die Edelleute, die hôhen Gaistlichen, die Ambetsleute, die Obersten: Burgemaistere ouß dene Stetten unt Greben ouß dene beuerlichen Gerichten, unt wurden semtlich unt aintrechtiglich aines:

„Wære es Sache, daß Lantgrâven Luedewigs unt
„Sankt Elisabethen Tochter, Vrauwe Sophie Her-
„zoginne zue Brabant, ainen Son hette, der wære
„ain rechter wârer Erbe, und ein angestammeter
„Herre des Lantes." —

Unt verbunten sich des zuesamen mit Aiden, daß sie ewiglich darouf bleiben wöllten.

BREMER Hessische Chronik.

Digitized by Google

Inhalt.

M349647

Einleitung.

In gegenwärtigem Buche habe ich beabsichtiget, dem deutschen Volks-Stamme, dem seit nun vier Geschlechts-Folgen mein Haus angehört, einen Stammbaum zu pflanzen, unter dessen Zweigen getrennte Volks-Genoßen sich zusammen finden möchten.

Das uns heute noch vor Allem einende Band ist die gemeinsame Mundart: der treueste Führer durch die Tage und Taten der Vorzeit. —

Haltet sie in Ehren, hessische Landsleute, die Klänge euerer heimischen Sprechweise, deren Recht neben demjenigen der gemeinen deutschen Schrift- und Verkehrs-Sprache nicht hintan gesetzt und geschmälert werden darf.

In der Mundart ligt das seelische, das Gemüts-Leben des Volkes geborgen. Geistlichen, Lehrern und zumahl allen ländlichen Beamten würde es deshalb wol anstehen, in traulichem außeramtlichem Umgange sich gleichfalls der Mundart zu bedienen; das gewinnet auch die Herzen.

Allerdings muß sich hieran sofort die Verwahrung reihen, daß kein starres vereinheitlichendes Verwaltungs-Gefüge — dieser Krebß-Schade großer Staten — einem Volks-Stamme die einheimischen Beamten raube! —

Trotz Wandels der Zeiten sind unsere Mundarten in ihrer Verschiedenheit, gegenüber der weit jüngeren

Digitized by Google

Schriftsprache, uralt. Ihre wesenhaften Merkmahle festzustellen ist der sicherste Weg, um die einzelen Stämme auch heute noch in ihrer Besonderheit zu erkennen.

Unsere geschichtliche Kunde reicht eben nicht weit genug zurück, um die ältesten, noch ganz stammheitlich gefügten Gaue abmarken zu können.

Die heimischen Quellen, die sich über zehen, stellenweise auch über zwölf Jahrhunderte erstrecken, liefern uns Grenzen der Gaue, die nicht unbedingt mehr als volkstümliche oder ethnographische gelten dürfen. Von des Tacitus' Schilderung, über die Sitze der Germanen zu seinen Tagen, sind jene Quellen durch ein halbes Jahrtausend getrennet: einen Zeitraum in den bedeutende, die säßhaft gewordenen Stämme von Neuem aufwühlende Ereignisse fallen.

Im Gefolge der Völker-Wanderung, durch die Unterwerfung verschiedener Stämme unter das Gebot eines einzelen, waren allmählich größere Reiche entstanden. Innere Zwiste führten dann wieder zu oft willkürlichen, reineweg herschaftlichen oder dynastischen Teilungen der zusammen eroberten umfänglichen Gebiete. Dabei giengen die ursprünglichen stammheitlichen Gaue vielfach in Trümmer. Neue, so zu sagen statliche oder politische Gaue wurden gebildet; und, was besonders in die Wage fällt, hie und da mit Nichtbeachtung der Stammes-Scheiden. —

Es läßt sich dieß namentlich bei den fränkischen Teilungen bestimmt nachweisen. Hand in Hand gehet damit ein Übertragen des Namens der Eroberer auf die Unterworfenen.

So gehet durch solch gewaltsames Verfahren die Mehrheit des rheinfränkischen, noch dazu herschenden Stammes des eigensten Namens verlustig, da dessen linksrheinische, und zum Teile selbst rechtsrheinische Striche plötzlich Lothringen getauft werden.

Andere rechtsrheinische Striche dagegen, samt dem nahe verwandten chattischen Stamme, sowie weite den Alemannen

entrißene Gebiete führen indessen uneigentlich — anstatt nemlich etwa Ostfranken — vielmehr den Namen Westfranken.

Hinwider wird das Land der gar nicht fränkischen Hermunduren, zusammen mit einigen östlichen chattischen Strichen, nun Ostfranken genannt.

Daß solche Gruppierung keine ursprüngliche Bedeutung haben könne, leuchtet ein.

Die westlichen chattischen Gaue zerfallen daher, was noch die heutige Mundart sofort erkennen läßt, ethnographisch in echt chattische und in rheinfränkische Striche, wie sich das im Buche an Ort und Stelle des Genaueren zeigen soll. Auch innerhalb eines Stammes treffen dessen gauische Grenzen nicht mit den Scheiden der Unter-Mundarten zusammen. Es gilt dieß mehrfach auf chattischem Bodem.

Ein Beispiel der Willkür, allerdings als Folge blutiger Unterwerfung des Landes, bietet unter Anderem die Fügung des Ufgaues, der von Gernsbach im Murgtale hinunter bis Bruchsal reichte.

Die fränkischen Eroberer haben hier Alemannen, Schwaben, Pfälzer zusammen gefaßt, so daß, außer den Übergangs-Sprechweisen, drei verschiedene Mundarten heute im Gaue herschen.

Die Entstehung der Mundarten läßt sich aber unmöglich als etwas Zufälliges betrachten; anderer Seits dürfen wir, von einzelen geschichtlich verbürgten Ausnahmen auf kleinerem Raume abgesehen, seit den Tagen der Völker-Wanderung kein abermaliges Schieben der wiederum säßhaft gewordenen Stämme mehr annehmen.

So blieb dann auch für unsere vaterländischen Zwecke: um zu einer Herstellung des echten chattischen Gebietes zu gelangen, in erster Reihe die Berücksichtigung der Sprache angezeigt. Der Einklang wesenhafter Eigentümlichkeiten der Mundart sollte das heimatliche Band uns schlingen.

Dieser Weg muß zum Ziele führen: Durchforschung der Mundarten und Prüfung geschichtlicher Grenzen ergänzen sich wechselsam.

Wir haben in unseren Tagen Ursache, manch treffliche, auf Abgrenzung der Gaue gerichtete Arbeiten mit hoher Genugtuung zu begrüßen, wodurch für ältere deutsche Staten-Geschichte viele Aufschlüße gewonnen werden.

Besondere Erwähnung verdienen hier die überaus schönen Karten des von Dr. Theodor Menke fortgesetzten Spruneri-schen Atlasses.

Wie oben ausgeführt und begründet, durften die dort ermittelten und verzeichneten Grenzen nur behutsam zu Rate gezogen werden; denn nur allzu viele werden von den mundartlichen Scheiden geschnitten. Hat doch auch die kirchliche Einteilung der Sprengel zur Umgestaltung der ursprünglichen Gaue mehrfach beigetragen.

Nicht ungenannt darf auch das verdienstes-volle, durch ein halbes Jahrhundert fortgesetzte Schaffen Dr. Heinrich Böttgers bleiben; obwol ich für meine Bestrebungen nicht auf ihn angewiesen war.

Von der Abgrenzung der Sprengel ist er zurück geschritten zur Herstellung gauischer Scheiden in frühestem Mittelalter, um von diesen Gauen wiederum auf die Sitze unserer Stämme im Altertume, zu der Römer Tagen schließen zu können.

Unverwertet läßt aber auch er dabei die mundartliche Forschung; und in Betreffe germanistischer Worterklärungen gehört er einer Zeit an, wo es eben noch keine germanische Philologie gab. —

Mit seiner Annahme, daß die Gaue durch den Bestand vieler Jahrhunderte dem Bodem fest eingeprägt, und von jüngerem Drängen und übergreifendem Schieben der Völkerschaften unberührt geblieben seien, dürfen wir uns — we-

nigstens zum Teile — auch hie und da einverstanden erklären.

Die Verschiedenheit der Mundarten in einerlei Gaue berechtiget wol auch solche Ansicht, und ich selber habe sie einst in der Zeitschrift des hessischen Geschichts-Vereines zu Kassel (Veröffentlichung vom Juni 1872) schon vertreten. Nur gilt auch hier wiederum: keine Regel ohne Ausnahme!

Wo ein Gau durch die Gestaltung des Bodems selbst gebildet erschien, wo die Grenzen gewisser Maßen von der Schöpfung vorgezeichnet waren, da konnten sich dieselben auch bei wechselnder Bevölkerung leicht erhalten.

Für unseren heimatlichen Bodem kommen alsdann noch zwei fleißige Arbeiten zumahl in Betracht. Es sind unseres Landsmannes, Doktors G. Landau Beschreibungen der Wetteraiba und des fränkischen Hessen-Gaues. Schade, daß dem strebsamen Forscher die Schilderung auch der anderen chattischen Gaue durch den Tod versagt blieb.

Durch Landau's Untersuchungen ziehet sich, ohne daß jedoch deren sachlicher Wert etwa davon berührt würde, wie ein roter Fadem eine diesem Forscher eigentümliche Auffaßung.

Er glaubt nemlich das ethnographische Gebiet des Chatten-Volkes auf den einen fränkischen Hessen-Gau beschränken zu müßen. Selbst wenn, was doch nicht der Fall ist, der Name „hessisch“ nur eine sprachlich jüngere Form für „chattisch“ wäre, so läge in solchem Umstande durchaus noch kein zwingender Grund für Landau's Annahme; auch andere einst weit erstreckte Namen sind schließlich oft nur auf kleinem Raume haften geblieben.

Nun kann aber Landau nicht wol die statliche Ausdehnung des chattischen Bodems bis zum Maine und Rheine in Abrede stellen; es erübrigt für ihn also nur, die Ober-

Lahngauer, die Bewohner der Wetterau, die Nieder-Lahngauer, u. s. w. für Unterworfene der Chatten zu erklären!

Bei römischen Schriftstellern findet sich auch nicht die geringste Andeutung solches Verhältnisses; in ihren Augen sind die Bewohner jener Striche — die nach Landau's Auffaßung allerdings das Joch einer solchen Minderheit sehr geduldig getragen haben müßten — eben nichts anderes denn Bruchteile der Chatten. Im Buche kommen wir wiederholt auf diesen Punkt zurück.

Der ganze Unterschied in der Anschauung laüft mehr oder minder doch auf Haarspalterei hinaus; mundartlich wären jene Bevölkerungen jedes Falles den Chatten sehr nahe verwandte Suewen: gewiss Halbbrüder gewesen. —

— Übrigens scheint mir gerade von den Ober-Lahngauern ursprüngliche chattische Art vielleicht mehr gewahrt denn in Niederhessen der Fall, wo doch in jüngerer Zeit manche sächsische Beimischung sich allmählich geltend machte.

Nächst der Verschiedenheit der Mundarten sind uns treffliche Hülfs-Mittel für Sichtung der alten Stämme geboten durch Vergleich leiblicher Beschaffenheit, des Gemütes, der Sitten, des Wohnbaues, der Orts-Namen, der alten Ordnungen in Wald und Flur, des Angespannes, u. s. w. Wo neuzeitliche Zerrüttung diese Verhältnisse noch nicht geschädiget hat, da soll man ihre Erkundung ja nicht verschmähen.

Man entziehet sonst seinem „Karten-Hause" gar leichtlich die beste ethnologische Stütze.

Erster Abschnitt.

Chatten und Rheinfranken.

Die Chatten sind ein hochdeutscher Stamm, gehören also zum suewischen oder hermin(on)ischen Verbande der Germanen. Durch ihre örtliche Lage hat seit Uralters ihre Geschichte sich in bewußtem Gegensatze zu den Ingæwen oder Niederdeutschen gestaltet, und sie in vielfach feindliche Beziehungen zu denselben gebracht; auf ihrem Bodem und längs ihrer Grenzen ist zumeist der Kampf zwischen Franken und Sachsen durchgefochten. Wesentlich auf Siggambern und auf Chatten beruhete die fränkische Macht.

Die Deutung ihres Namens bietet uns der Inhalt der Wurzel chat. Davon kommen zunächst zwei Zeitwörter: chatôn, d. i. haßen, und chatian, d. i. hetzen*); dann die Hauptwörter Chata = Katze, sowie Chatia oder Chatius = Jäger und Held. Die römischen Schriftsteller überliefern uns als Namen unseres Volks-Stammes die angeglichenen Formen Chatta und Chattus, indem hier ti zu tt geworden ist. In Altnordischem haben beide Formen sich noch lange lebendig erhalten, und zwar erscheint Chatia als Hetja

*) Das Zeitwort chatian — hetzen ist durch die germanischen Eroberer in die romanischen Sprachen hinein getragen: franz. chasser, Chasseur; span. cazar, Cazador.

Digitized by Google

(Name einer jagenden Walkyre — dann Held); Chatius aber als Höttur, Höttr (Beiname Odins), indem hier erst ti zu tt angeglichen ist, und dann der dem Altnordischen eigentümliche Umlaut des a durch u in ö eintrat. Hetja und Höttr sind buchstäblich Chatta und Chattus.

Das ch des Anlautes konnte mit der Zeit sowol h als k werden, wofür sich in Neuhochdeutschem sattsam Belege finden; wol einige Dutzend Wörter führt das Grimmische Wörterbuch in der doppelten Gestalt mit h und k auf (z. B. hocken oder hauchen neben kauchen; heichen neben keichen oder keuchen; Ringel — anstatt Hringel — neben Kringel u. s. w.) — Da wir die Zeitwörter hatzen und hetzen haben, so würde uns der Volks-Name Chatten in heutiger Sprache wahrscheinlich Hatzen lauten, wie die Form gewisser Örtlichkeiten, z. B. Hatzfeld (? campus Chattorum), Hatzstein u. s. w. zu bestätigen scheint. Auch mit unverschobener alter Tenuis erscheint der Volks-Name noch in vielen örtlichen Benennungen, als: Hatten-rode, Hatten-hausen, Hatten-born, Hatten-heim, Hatten-bach u. s. w.

Das Hauptwort Chata (felis, als jagendes Tier) ist uns aber zu Katze geworden; ebenso ward der Volks-Name in der Form Chatti-Melibok zu Katzen-Elnbogen. Überhaupt gibt es eine größere Anzahl heutiger Orts-Benennungen, wo die neuere, gröber gewordene Sprache nicht mehr mit Sicherheit erkennen läßt, ob eine Zusammensetzung mit dem Tieres-Namen Chata — Katze*), oder mit dem Volks-Namen Chatia, Chatta — Chatte vorlige. Die Entscheidung muß dann im-

*) Der Name des Tieres hat später manche neue Bezeichnung ergeben, indem man erst das Fell, den Katzen-Balg, und dann das aus Fellen genähete Gewand so benannte. Wahrscheinlich (?) stammen daher das englische Hat und das schwäbische Häße als Theile menschlicher Tracht; wie man etwa heute sagen kann: er trägt einen Zobel, Nerz, Hermelin u. s. w.

mer an der Hand geschichtlicher Kunde oder Forschung gesucht werden.

Man ersiehet aus obigen Betrachtungen, daß beide Benennungen also wol wurzelhaft verwandt, mit Nichten aber einerlei sind. Auch im Sinne kommen sie einander nahe, so daß Wortspiele und Sticheleien möglich wurden, wie sich nachher auch am Namen der Hessen, die eine Gauschaft oder Unterabteilung der Chatten waren, zeigen soll. Aus grauer Vorzeit wußte die Sage von einem blind geborenen Helden zu erzählen, der dann nach Art junger Katzen doch sehend geworden sei. Auch das chattische Löwen-Wappen diente hier als Stütze für Sage und Geschichte, und bewahrte — indem es ursprünglich wol nur ein ungeheures Katzen-Tier germanischer Urwälder dargestellt hatte — die alte Verwandtschaft der Wörter Chata und Chatia, die aus einer Wurzel geflossen.

Wie berühmt aber der Name Chatte einst gewesen, und in welch' fernes Altertum er zurück reichte, das zeigt uns die Götter-Lehre, wenn wir daraus erfahren, daß Wuotan den Beinamen der „Chatte" (altnordisch: Höttur) geführt habe.

Gewiss stunden die Chatten als einer der geachtetesten unter den Stämmen Germaniens da, und in solchem Lichte erschienen sie dem Römer. Tacitus' Feder hat ihnen das rühmliche und unvergängliche Denkmahl gesetzt:

„Dieses Volk ist ausgezeichnet durch größere Abhärtung, festen Bau der Glieder, trotzigen Blick und größere Regsamkeit des Geistes. Groß ist, nemlich für Germanen, ihr Verstand und ihre Gewandtheit. Genau befolgen sie das Geheiß ihrer Vorgesetzten, sind mit mancherlei Gefechts-Scharung vertrauet, wißen etwaige Vorteile auszubeuten, verschieben den Angriff, befestigen für die Nacht ihr Lager, betrachten das Glück als unsicher, wol aber die Tapferkeit als etwas gewisses, und vertrauen, was so selten bei Barbaren gefunden wird, mehr dem Führer denn dem Heere.

„Ihre ganze Kraft ligt im Fußvolke, das außer mit Waffen auch noch mit Schanzzeuge (eisernen Geräten) und nötigem Mundvorrate belastet wird.

„Man kann sagen: andere Deutsche ziehen wol zur Schlacht, die Chatten aber zum Kriege aus. Nur selten laßen sie sich auf gelegentliche Streifereien und auf unvorbereitete Gefechte ein.

„Ein Gebrauch, der sich zwar auch bei anderen germanischen Völkern findet, jedoch nur als Ausnahme und dann immer bei den Verwogensten, ist bei den Chatten allgemeine Sitte. Sobald der Jüngling streitbar geworden, läßt er sich Haar und Bart wachsen und legt beide, an die ihn ein Gelübde bindet und wodurch er der Tapferkeit sich verpfändet, nicht eher ab, bis er nicht einen Feind niedergestreckt habe. Nur erst über Blut und Beute entledigen sie sich jener Zeichen; dann erst, sagen sie, sei der Preis für ihre Geburt getilget, dann erst seien sie würdig des Vaterlandes und der Väter. Schlaffen und Furchtsamen verbleibt dagegen der struppige Anblick immerdar.“ —

Durch Tacitus' Schilderung erfahren wir ebenfalls, daß jenes nackte, bedürfniss- und besitzes-lose Heldentum der Berserker, dem wir viele Jahrhunderte später noch in Skandinawien begegnen, in seinen Anfängen schon zu Beginne unserer Zeitrechnung in Hessen vorhanden war. Tacitus fährt nemlich in seinem Berichte über die Chatten also fort:

„Die Mutigsten tragen außerdem noch einen eisernen Ring, ein Zeichen freiwillig auferlegter öffentlicher Schande, gleich einer Feßel, bis sie durch Tödung eines Feindes sich davon befreien. Viele unter den Chatten folgen dieser Sitte, und viele derselben stehen schon im Greisen-Alter, und werden von Freunde und Feinde achtungsvoll betrachtet. Sie sind es, die jede Schlacht beginnen, und darum stets das erste Treffen bilden: ein befremdender Anblick, da auch der Friede ihr kriegerisches Wesen nicht mildert. Keiner von

ihnen besitzt Haus oder Land, noch kennet andere Sorge. Wohin sie auch kommen, finden sie doch gastliche Aufnahme. Von Fremdem zehrend verschmähen sie eigenen Besitz, bis das Siechtum des Alters der harten Aufgabe ihres Lebens Schranken setzt."

Diese Kämpen oder Berserker müßen also der Mahnung solcher Feßel sich immer von Neuem geweihet haben.

Es findet sich bei Ptolomäus (II·10, l. c. p. 150) eine wunderliche Angabe über Sitze suewischer Langobarden südlich der Siggamber am Rheine. Nun wäre allerdings nicht unmöglich, daß ein langobardischer Auszug von der Elbe seinen Weg hierher gefunden hätte — treffen wir doch noch im Mittelalter weit abgezweigte Düringe auf dem Bodem Flanderns, und das Streben so vieler östlicher Germanen gieng westwärts — allein Ptolomäus schrieb schon ums Jahr 140 n. Chr. und das wäre doch gar frühe. Überhaupt ist die ganze Stelle wirre, und erweckt gerade kein besonderes Vertrauen zu des Verfaßers Einsicht in die Verhältnisse, da er in eben jene Gegend auch das abnobische Gebirge, d. i. den Schwarzwald verlegt! Die Meisten laßen daher, und vielleicht mit Rechte, die verworrene Angabe auch ganz unbeachtet. —

Manche Kunde mag doch dem Griechen zu Ohren gekommen sein, die er nicht zu sichten verstund.

Der Name Langobarden kann nun sowol besagen Langbärte, als auch mit langen Hellebarten Bewafnete; welch' letztere Bedeutung für die späteren Eroberer Italiens gilt.

Wie nun, wenn Ptolomäus etwa von des Tacitus' Schilderung der ungeschorenen struppigen Jünglinge bei den Chatten aus anderen Quellen und ungenau etwas gehört hätte, ohne die Sache selbst zu verstehen! Könnten dann nicht gerade chattische Auszüglinge, jugendliche kriegs- und taten-durstige Gefolgschaften aus den inneren Gauen, sich in Standorten näher am Rheine vereint haben, um in

Römer-Kämpfen desto eher Gelegenheit zu finden, des squalor, wie Tacitus sich ausdrückt, ledig zu werden? Man vergleiche genau dessen vorstehende Auslaßungen, auch über die Unstäte Einzelner, und darf, falls eben der ptolemäischen Meldung überhaupt ein wahrer Kern inne wohnen sollte, wenigstens die Möglichkeit nicht ausgeschloßen halten, in jenen langobardischen Suewen des Westens vielmehr chattische Langbärte zu erblicken: eine uralte Wacht am Rheine. —

Entgegen unserer obigen Erklärung des Namens Chatten mag hier auch noch einer an sich nicht unebenen Ausdeutung Dr. Martin Luthers gedacht werden, der überhaupt gerne mit hessischen Dingen sich beschäftigte, im Bewußtsein daß Möra ethnographisch halb zum chattischen Gebiete gehöre.

Bekanntlich heißt der Vater in ganz Hessen Haite, oder wie Luther angibt: Hätto, Hatto, was an gothisches Atta, alemannisches Etti gemahnt. Er vermutet nun, daß die Chatten, wegen ihrer geachteten Stellung unter anderen Germanen, sich einfach patres, seniores genannt hätten.

Die Stelle, aus dem Jahre 1537, lautet wörtlich:

„Est autem Hatto seu Haetto idem quod Vater. Unde adhuc in Hassia appellant patres suos Hatto, A italico seu E crasso et diphthongato; et credo, Chattos, quos nunc Hessos vocamus, prisco vocabulo Hattos id est patres, et Hattiam patriam appellatam esse.“

Der Gedanke, daß etwa die Benennung Hesse etymologisch einerlei mit Chatte sei (trotz unbezweifelter Blutes-Bande), kömt also auch Luthern nicht — wie wir in Weiterem ebenfalls nur wurzelhafte Gemeinschaft beider Namen, des chattischen und hessischen, einraümen können.

Ausdrückliche Erwähnung geschiehet übrigens des chattischen Namens zum ersten Male, wo der von ihnen ins Mündungs-Gelände des Rheines ausgewanderten Batten oder Batawen bei römischen Schriftstellern gedacht wird. Diese Batten in der Battau, oder der heute so genannten Betüwe,

sowie die östlich neben ihnen sitzenden Kanninefaten, einst auch wol der gemeinsame Namen Chattuaren (angelsächsisch: Hetwäre), d. i. Auszüglinge oder Abkömmlinge der Chatten.

Diese niederrheinischen Chatten befanden sich außer örtlichem Zusammenhange mit der Menge des Volkes in alter Heimat.

Damit wollen wir dann die raümliche Erstreckung des Stammes ins Auge faßen.

Sechs große Gaue sind es, deren Bevölkerung gegenwärtig, nach Ausweise heutiger Mundarten, als chattisch gelten muß: der fränkische Hessen-Gau — oder Niederhessen; der Ober-Lahngau — oder das eigentliche Oberhessen; die Wetteraiba — oder die Wetterau; der Nieder-Lahngau — oder Naßau; Buchonien — oder das fuldische Land; der Maingau — oder die Darmstädter und Aschaffenburgische Gegend. Diese Gaue zerfielen allesamt wieder in kleinere Untergaue: so genannte Zehentschaften und Hundertschaften. Zur Wetteraiba rechnet man wol auch den Gau des Vogels-Gebirges; beßer gehört er vielleicht zum Ober-Lahngaue. So ist auch die Zurechnung des Nidda-Gaues schwankend: ob zur Wetterau oder zum Nieder-Lahngaue. Zu diesem ziehe ich — hier Kürze halben — Einrich und Königs-Hundert.

Die Reihen-Folge dieser Aufzählung zeigt zugleich des Stammes Wachstum während eines halben Jahrtausends. Denn nicht zu allen Zeiten waren raümliche Ausdehnung und Volks-Menge der Chatten die nemlichen. Fränkischer Hessen-Gau und Ober-Lahngau, demnächst die Wetteraiba erscheinen als ursprüngliches Gebiet; im Nieder-Lahngaue saßen, noch zur Zeit erster Berührung mit den Römern, Völkerschaften des den Chatten nahe verwandten rheinfränkischen Stammes; in Buchonien stritten Chatten lange mit Alemannen und Hermunduren um endlichen Besitz des Bodens; der Maingau aber ist wahrscheinlich des Stammes

jüngster Erwerb, ein Gewinn vielleicht aus der Zülpicher Schlacht (496), in deren Gefolge die nördlichen alemannischen Gaue den Franken zur Beute fielen, und teilweise neu besiedelt wurden.

Wir müßen hier, wegen des Verhältnisses zwischen Franken und Chatten, zunächst auf den rheinfränkischen Stamm näher eingehen.

Sowol die rheinischen Franken als die Chatten — die man daher gegensätzlich auch wol „Oberfranken" genannt hat — haben durch den mehrhundert-jährigen Entwickelungs-Gang ihrer gemeinsamen Geschichte Anspruch auf den fränkischen Namen. Beide sind enger verschwisterte Stämme.

In den ersten Jahrhunderten der Kämpfe zwischen Germanen und Römern erscheint der fränkische Name nicht, obwol er vielleicht längst vorhanden war, und schon aus asiatischer Urheimat mitgebracht sein könnte. Das Auftreten der Deutschen in jenen Tagen minderer Säßigkeit geschah, im Nachklange an Wanderung der Stämme, mehr in Gauschaften, Sippen u. s. w.

In seinen Bruchteilen tritt also auch der rheinfränkische Stamm mit den Sondernamen Usipeten, Tenchtheren, Ingrione, Ubier, Gugernen, Siggamber, Chamawen und Salier in die Geschichte ein. Ob die bei späteren Schriftstellern vorkommenden Usipii die nemlichen als Usipetes sind, stehet dahin; vielleicht entstund die Form nur durch unrichtigen, etwa dem Versmaße angepassten Einzahls-Fall: Usipius für Usipes. Und ob die Bruchtheren auch rheinfränkischer Art, oder aber Niederdeutsche waren, ist auch noch zweifelhaft.

Anfänglich, d. h. vor Berührung mit den Römern, saß der rheinfränkische Stamm in seiner Masse wol noch an rechtem Ufer des Stromes, und hatte namentlich noch den ganzen Nieder-Lahngau, sowie Teile der Wetteraiba

und selbst des Ober-Lahngaues inne. Was die Gliederung in ihren Genauheiten und Unterabteilungen betrift, so setze ich für jene f r ü h e s t e Zeit die Tenchtheren um Homburg in den Niddagau, ins Königs-Hundert um Wisbaden die Usipeten, ins Einrich um Nastädten die Ubier, in den Engers-Gau die Ingrione am Sayn-Fluße. Manche ordnen Tenchtheren und Usipeten, die besonders nahe verknüpft erscheinen, umgekehrt in ihren Sitzen; auf welche Verschiedenheit ich hier gerade keinen weiteren Werth lege.

Diese Striche sind h e u t e, wie schon oben erwähnt ward, mit Ausnahme des Sieger-Landes, sowie einiger Teile des Haigerachs- und Engers-Gaues, von Chatten besetzt.

Weiters besaßen damals und besitzen heute noch Rheinfranken das Angelände an mitteler und unterer Sieg, an Agger und Wipper; wahrscheinlich auch schon an l i n k e m Ufer nächst des Stromes schmale Striche in der Umgegend von Koblenz, Bonn und Köln. Denn ich glaube nicht, daß jemals der Rhein e t h n o g r a p h i s c h e Grenze zwischen Kelten und Germanen, weder in oberem noch unterem Laufe, gewesen ist.*)

Jenes, also umschriebene, a n f ä n g l i c h e Gebiet der Rheinfranken grenzte am Hundsrücken an gallische Trewiren, die sich germanisches Beischlages rühmten, in der Eifel an niederdeutsche Tungern, von denen der Name Germane ausgegangen sein soll, und westlich und nördlich derer niederdeutsche Menapen saßen: nemlich geteilt, einmal noch rechtsrheinisch bei Düsseldorf, und dann bereits gen Flandern erstreckt. Im Norden endlich lagen den Rheinfranken niederdeutsche Marsen vor (die Heunen des germanischen Epos oder die späteren Westfalen), in heutigem Süderlande —

*) Sieh die bezüglichen Ausführungen in meinem Buche zur **V o r g e s c h i c h t e d e r h o c h d e u t s c h e n o d e r s u e w i s c h e n S t ä m m e**, 2te Auflage, in W. Donny's Verlage, Berlin 1877.

oder Sauerlande — und bei Dortmund; ferner die zweifelhaft geltenden Bructheren.

Gleichzeitig mit solcher Begrenzung des rheinfränkischen Stammes dürfen als Wohnsitze der Chatten nur fränkischer Hessen-Gau und Ober-Lahngau, sowie Teile der Wetteraiba und Buchoniens angenommen werden.

Die beginnende Verschiebung erzeigt sich aber schon vor den ersten gewaltigen Kämpfen mit Rom, und zwar nicht nur auf Kosten der Kelten, sondern auch zum Schaden der Niederdeutschen. Hierbei scheinen die Chatten der treibende Keil für die Rheinfranken gewesen zu sein.

Als Caesar im nordöstlichen Gallien zuerst die Schrecken römischer Tücke und Herschbegier den Völkern brachte, hatten Tungern und Menapen in Belgien schon festen Fuß gefaßt; beide dürfen als die Vorfahren der Brabanter und Flanderer, als die Grundlage des vlaemischen Volkes gelten. Von den Menapen wird ausdrücklich bezeugt, daß ein Teil des Stammes damals noch rechtsrheinisch, etwa an der Düssel, gesessen sei. Sie vermittelten solcher Weise die Verbindung mit Chauken und Marsen, während im nördlichen Niederlande Friesen wohnten.

Der Zusammenhang niederdeutscher Stämme aus Westfalen nach Belgien hinüber war also ein ununterbrochener.

Heute ist Düsseldorf die nördlichste rheinfränkische Stadt. Aber über vier Jahrhunderte lang befand sich das ganze Angelände des Niederrheines, bis zur Meeres-Küste, im Besitze chattischer und rheinfränkischer Gauschaften, die sich hier zwischen die Niederdeutschen eingedrängt und dieselben zur Seite geschoben hatten. Als der vorderſten haben wir oben der chattischen Batawen und Kanninefaten schon gedacht; östlich davon und weiter oberhalb am Strome folgten dann rheinfränkische Salier, die wahrscheinlich ausgewanderte Sigamber sind, und Chamawen. Bekannt ist die erbliche Anrede im merowingischen Hause: Chlodwig heißt bei feier-

lichen Auftritten in erhabener Weise bald Salier, bald Sigamber.

Zu Caesars Tagen ist jedoch von diesem Einschieben hochdeutscher Völkerschaften zwischen Niederdeutsche eben erst der Beginn wahrnehmbar. Er meldet kurz die Anwesenheit der Batawen im Mündungs-Gebiete des Rheines. Dagegen wird er in seinen Kämpfen gegen keltische und niederdeutsche Belgen mittelbar schon durch rheinfränkische Tenchtheren unterstützt. Diese Tenchtheren sind die Bedränger der Menapen, und nötigen deren noch rechtsrheinisch gebliebenen Bruchteil zum Verlaßen des Angeländes der Düssel, wohin sie dann selbst, nach Aufgeben ihrer Sitze im Niddagaue, allmählich übersiedeln. Ihnen folgen die Usipeten, während auch die Ubier — von anderen Suewen im Einriche bedrängt — in die Gegend zwischen Köln und Jülich auswandern. —

Damit ist der ganze Nieder-Lahngau und angrenzende Striche für die Chatten frei geworden. —

Mögen hier noch einige vorgreifende Betrachtungen Platz finden. Ohne Dazwischenkunft der Römer, die fast für ein halbes Jahrtausend im südlichen Niederlande schalteten, wäre wahrscheinlich ganz Belgien und das nördliche Gallien schon Jahrhunderte vor der Merowingischen Zeit von den Franken überzogen. Der Bestand römischer Herschaft hielt eben jene geschichtlich vorgezeichnete Bewegung noch auf, und ließ unterdessen das gallische sowol als das niederdeutsche Element in Belgien sich festigen, wo beide Bevölkerungen: Wallonen und Vlaemen*), bis auf heutigen Tag dauern. —

Als dann in den Stürmen der Völker-Wanderung die römische Herrschaft vor dem Einbruche der Germanen überall

*) Caesar nennet als germanisches Völkchen in den Ardennen „Paemanen“. Hier scheint ein l ausgefallen; denn im Mittelalter gibt es dort einen Gau „Falmena“, in dessen wallonischem Namen Famene das l wiederum fehlt. Nach Gesetzen der Lautverschiebung würden sich die Formen Paemanen, Falmena, Vlaemen recht wol einigen laßen.

zusammen brach, nahmen auch die Franken ihre alten Ziele gen Gallien wieder auf. Zumahl sind es jene Auszügler an den Niederrhein, Chattuaren und Salier, von wo die fränkischen Eroberungs-Heere ausgehen.

Belgien wird fränkische Provinz. Indem aber die sieghafte Überziehung Galliens die Macht der Chatten und Rheinfranken vollauf in Anspruch nimt, gehen jene, einst gewonnenen und durch einige Jahrhunderte besessenen niederrheinischen Ansitze wiederum verloren: Chauken nehmen das Gebiet der Salier ein, Friesen das der Batawen und Kanninefaten.

Übrigens scheinen durch die Eroberung und demnächst Besiedelung Galliens alle fränkische Gaue mehr oder minder entvölkert zu sein, und das gerade zu einer Zeit, wo auch die Niederdeutschen im inneren Lande: die sächsischen Stämme an der Weser, sich mächtig rührten — wo außerdem die Macht der Alemannen, die auch Pfälzer und Schwaben begriff, zu höchster Entfaltung gedieh. Unsere weiteren Betrachtungen sollen wiederholt zeigen, in welche Bedrängniss dadurch die Chatten gleichzeitig im Norden und Süden gerieten, wie der fränkische Hessen-Gau zeitweise verloren gieng, wie dem verheerenden Vordringen der Alemannen erst gestauet werden konnte, als Chlodwig mit starkem Heere aus Gallien aufbrach, und den Stammes-Genoßen in alter Heimat Hülfe brachte. Die Zülpicher Schlacht bannete die Alemannen; die Not der sächsischen Kämpfe dauerte aber mit wechselndem Glücke noch gar lange Zeit. —

Wol hat der viele Jahrhunderte hindurch vorhaltende Besitz des reichen Galliens mit all seinen manigfachen Hülfs-Quellen die Franken später zur Unterwerfung sämtlicher deutscher Volks-Stämme und zur Begründung des deutschen Reiches befähigt; auch ward des fränkischen Namens Ruhm weit hinaus getragen in alle Welt, so daß er im Morgenlande gleich bedeutend mit dem Namen „Europäer" ward —

aber wie viel Kraft ihrer Söhne ist dafür auch beiden Stämmen: Chatten und Rheinfranken, verloren gegangen!

Denn all die Nachkommen der einst nach Gallien ausgezogenen Scharen haben im Laufe der Zeit ihre Deutschheit eingebüßt, sind eingeschmolzen in die romano-gallische Masse; und als ums Jahr 900 nach Christi Geburt auch der fränkische Adel in Gallien auf seine deutsche Muttersprache verzichtet hatte, gab es dort fürder nur noch das neue Volk der Franzosen, aber keine Franken mehr.

Übrigens ist und bleibt, trotz all der schiefen Redens-Arten von einer race latine, der Franzose — so weit er eben nicht Kelte ist — dem Deutschen bluts-verwandter denn dem Italiener; die Fülle germanisches Blutes, das, außer Franken, auch Burgunden, Westgothen und schließlich Normannen ins gallische goßen, darf nicht zu geringe bemeßen werden.*) Ebenso ist viel fränkisches Blut im Niederlande sitzen geblieben; und wenn heute von allen niederdeutschen Mundarten die holländische, niederrheinische und vlaemische Sprache dem Hochdeutschen am Ähnlichsten und nächst verwandt erscheinen, so ist der Grund dafür eben die Durchsetzung mit chattischem und rheinfränkischem Blute, die jene niederdeutschen Stämme erfahren haben. Es gibt ein altes niederländisches Buch; darin heißt es, der Holländer habe

*) Wenn man bei den Ausdrücken „germanisch" und „slawisch" zumahl an gemeinsame Herkunft der bezüglichen Stämme denkt, so deutet der Ausdruck „romanisch" wesentlich nur auf heutige Gemeinschaft der Sprache hin. Romane im Blute ist eigentlich nur der Italiener.

Zeuß erzählt uns, daß als die Franken zu Soissons ihre Herschaft gründeten die alte keltische Muttersprache in Gallien noch nicht ausgestorben war: der germanische Franke und der keltische Gallier verständigten sich eben, indem beide Teile Latein radebrechten. Dazu kam dann der gewaltige Einfluß der römisch-katholischen Kirche mit der lateinischen Sprache ihrer Messe. So ist eigentümlicher Weise das Romanische in Gallien erst unter deutscher Oberhoheit völlig zum Durchbruche gelangt.

eine friesische Mutter und einen hessischen Vater gehabt: ja, er ist ein Mischling aus beiden edelen Stämmen! Auch das Sprüchwort einet sie im Anerkennen ihrer Tüchtigkeit: „wo Hessen und Holländer verderben, kann Niemand Nahrung erwerben."

Schon Jakob Grimm konnte sich in seiner Geschichte der deutschen Sprache den Hinweis nicht versagen auf jenes wunderbare Widerspiel alter Völker=Geschichten. Wie Tacitus in einem Atem (gleichsam weißagend, meint J. Grimm) Batawen und Mattiaken nennet, so zeigt sich später auch das immer wieder vorbrechende Spiegelbild alter Stammes=Bande. Das ganze Mittelalter hindurch scheinen einzelne Klöster und Höfe im Rheintale, von Düsseldorf bis Klewe, dem niederhessischen Stifte Kaufungen (nordisch: Köping) zinsbar geblieben zu sein, was vielleicht schon chattisches Stammes=Heiligtum war. Ligt hierin nicht die Erinnerung des geistigen Bandes zwischen niederrheinischen und altheimischen Chatten, troß örtlicher Trennung?

Landgraf Otto der Schütze freiet um die klewische Fürsten=Tochter; aus Niderland holt hessische Treue das Kind von Brabant heim; das naßauische Grafen=Geschlecht gelangt auf den batawischen Tron! —

Blicken wir zurück, so wird vom Jahre 455 nach Christi Geburt der chattische Name uns zum letzten Male aus römischem Munde überliefert, und zwar bei Sidonius Apollinaris. Im Jahre zuvor, in 454, hatten die Chatten Mainz erobert. Aus jüngerer Zeit hat er sich bis jetzo nicht nachweisen laßen: der fränkische Gesamtname überwog von da ab durchaus. Wiederholt sei aber betont, daß Chatten und rheinische Franken ganz und gar als Gleichberechtigte an jenes Namens Ehren gelten müßen, daß der Chatte fast durch ein Jahrtausend als Mitträger fränkischer Geschichte erscheint.

Keinen Anspruch darauf haben dagegen die sogenannten Ostfranken, die Bewohner der Angelände des mittelen und

oberen Maines u. s. w. Diese sind ihrer Abkunft, ihrem Blute nach Hermunduren, ein Bestandes-Teil des großen Thüringer-Bundes, und überkamen den fränkischen Namen 531 in Folge ihrer Niederlage und Unterwerfung unter merowingische Herschaft. Sie sind eben so wenig Franken als etwa die düringisch-meissnische Bevölkerung auch nur entfernt Anspruch auf sächsischen Ursprung erheben dürfte.

Die lange vorhaltende Tüchtigkeit des gesamten fränkischen Volkes beruhete auf den wechselsamen Beziehungen zwischen Austrasien und Neustrien: zwischen den Leuten in alter Heimat und den nach Gallien Ausgewanderten. Die Nachbarschaft und stete Fühlung verhinderte ein rasches Verweichlichen und Erschlaffen der neustrischen Franken, wie solches in erstaunlicher Weise bei Gothen und Wandalen in Italien, Spanien und Afrika sich zeigt. Nur ganz allmählich verschmolz der neustrische Franke mit dem Gallier zum Franzosen. Dem unentnervten germanischen Adel, den besonders im Norden zahlreichen fränkischen Bürgern und Bauern verdankte Frankreich einst jene Kraft und ritterliche Mannheit, die ihm bis auf heute seine Stellung in der Welt verbürgte. Hierbei wollen wir jedoch nicht unterlaßen, sofort gegen die beliebte spielerische Weise ganz entschiedene Verwahrung einzulegen, wonach man auch heute noch die französische Art einfach fränkisch nennet.

Bis zum Jahre 900 n. Chr. war Frankreichs Geschichte wesentlich die eines deutschen Landes: fränkisch war die Sprache des Hofes und hohen Adels. Von da an war aber die Verschmelzung vollzogen; heute sind die Franzosen keine Franken mehr! Das glücklich wieder überwundene neudeutsche Barden-Gebrülle hat in unserer Dichtung argen Unfug angerichtet. Da gab es fränkische Schergen, fränkischen Trug u. s. w., womit die Unkundigen ja vielmehr uns schmäheten. Glücklicher Weise gelang meiner Verwendung beim Altmeister Bandel noch in eilfter Stunde für eine der Inschriften am

Digitized by Google

Armins-Denkmahle die Lesung fränkischen Übermut in gallischen geändert zu sehen.

Kommen wir, zum Schluße dieser Erörterungen über die verschiedene Bluts-Verwandtschaft, hier auch auf die Farben des alten hessischen Löwen-Banners zu sprechen. In weißer Fahne auf blauem Schilde der rote Löwe, der bei einzelner Darstellung daher auch rot und weiß gestreift wird; das sind die Ausweise des chattischen Wappens.

Überhaupt gehört zur Vollständigkeit immer ein „Dreifarb". Das Blau gewöhnlicher Flaggen ließen die Hessen endgültig erst in den Kämpfen wider die französische Republik hinweg.

Während nun die Chatten oder Oberfranken die Farben als blau-rot-weiß ordneten, zeigten die rheinischen Franken diejenige Folge, die auch das französische Dreifarb bietet. Ebenso empfiengen die Niederländer wol durch rheinfränkische Salier und chattische Batawen eine erste überlieferte Anregung zu ihrem späteren blau-weiß-rot.

Hessen, Rheinland, Niederland, Frankreich: diese ganze Gruppe hat gemeinsame Farben; dazwischen sitzen dann die Belgier mit denen des alten deutschen Reiches, doch anstatt des Adlers vielmehr mit dem chattischen Löwen — dem brabantischen.

Auch das weiße Königs-Banner der Bourbonen rührt von uns her, indem nach J. Grimm dessen drei Lilien vielmehr heraldisch verunstaltete fränkisch-chattische Streitärte sind, so genannte Frankiske.

Zweiter Abschnitt.

Die chattischen Gauvölker.

Oben haben wir als Unter-Abteilungen der Chatten schon mehrere Namen genannt; die geschichtlichen Überlieferungen haben uns ihrer eine größere Anzahl aufbewahrt: Hessen, Batten, Soubatten, Battuaren, Mattiaken, Batawen, Kanninefaten, Chattuaren. Der Mitteilung nach stammen diese Namen aus verschiedenen Jahrhunderten, sind an unterschiedlichen Orten aufgezeichnet, und müßen daher, wo es sich etwa um ihre Deutung handelt, zuvor mundartlich ausgeglichen werden.

Diese Erklärungen sollen hier nur in Kürze widergegeben werden; ihre wißenschaftliche Begründung habe ich in meiner Schrift: „Über den chattischen und hessischen Namen", die 1868 zu Kassel in Luckhardtischem Verlage erschien, in ausführlicher Weise versucht. Es handelte sich dabei um Vermittelung aus einander gehender Ansichten zweier berühmter Hessen: Jakob Grimms und Vilmars; heute ist Beider Mund verstummet — aber noch kurz vor seinem Tode trat Vilmar in einem Briefe an mich wesentlich meinen Behauptungen bei.

Jene kleine Schrift behält daher auch heute noch ihren Wert, und verdient nachgelesen zu werden; eben so als ein

Digitized by Google

im Jahre 1872 erschienener Nachtrag dazu, in der Zeitschrift des hessischen Geschichts-Vereines zu Kassel. Als Mangel muß ich nur meine damals ungenügende Kenntniss der sprachlichen Verhältnisse im Maingaue bezeichnen, dessen heutige Bevölkerung auch als chattische gelten muß.

Beginnen wir mit dem Namen der Hessen.

Daß er völlig gleich mit dem Namen Chatten, und nur zeitlich und mundartlich von ihm unterschieden sei, diese Annahme muß abgelehnt werden; wie oben erwähnt, würde „Chatten“ in neuhochdeutscher Form vielmehr Hatzen lauten. Nirgends und nie aber erscheint im Namen Hessen, wenn auch kein tz, so doch etwa ein ß; das ss stehet vielmehr seit Uralters fest, zu einer Zeit, wo von der neueren Zerstörung des ursprünglich beinahe wie englisches th lautenden ß noch nicht entfernt die Rede sein könnte.

Das ss des hessischen Namens muß also wol auf Angleichung (Assimilation) aus ts beruhen. Diese meine Erklärung läßt neuerdings auch Moritz Heyne in seiner Fortsetzung des Grimmischen Wörterbuches gelten, und beziehet sich dabei ausdrücklich auf mich.

Eigentümlich erscheint neben den Zeitwörtern chatôn und chatian auch noch ein mit s abgeleitetes chatisôn, chatsôn d. i. neuhochdeutsch „hessen“, ebenfalls im Sinne von abjagen, hunzen (engl. to hunt). Dieses beachtens-werte Zeitwort gilt heute vielerwärts noch mundartlich, und war ein alter waidmännischer Ausdruck, wie man gewisse Jagdhunde auch Hesshunde nannte.

Solche Betrachtung darf uns vielleicht auch für Erklärung des Volks-Namens der Hessen auf richtige Fährte leiten.

Wahrscheinlich bestund außer der mit i gebildeten Form Chatius, Chattus auch eine mit s abgeleitete Nebenform Chatsus oder Chatso, aus der dann mit der Zeit Hassus, Hasso, Hesse ward. Für zweifelhaft dürfte der Selbstlaut gelten,

indem nicht fest stehet, ob das e in Hesse Umlaut aus a oder Brechung aus i ist. Jenes chattische Gauvolk könnte also Chassi, Chassones, aber auch Chissones geheißen haben. Solches Ablauts-Verhältniss ist ja nichts seltenes; man vergleiche z. B. Nacke, Genick; Gatter, Gitter; fangen, Finger; Gang, Gicht; hochdeutsch Macht, Nacht — angelsächsisch Miht, Niht u. s. w.

Römische oder griechische Schriftsteller bieten keine Spur des Namens, der zuerst im Jahre 719 erscheint. Die Formen in den lateinisch geschriebenen Urkunden deutsch sprechender Männer sind manigfaltig genug, gestatten aber keinen ganz sicheren Schluß in Betreffe der Frage ob Umlaut oder Brechung.*)

Wie nun aber ist nach dieser sprachlichen Erörterung die ethnographische Deutung?

Jakob Grimm hat in seiner Geschichte der deutschen Sprache die Wandelung der Volks-Namen ausführlich beleuchtet, und sagt dort: „in Kindern und Nachkommen wiederholen sich die Namen der Vorfahren mit Ablaut .... Was aber der ablautende Vokal andeutet, den Fortwuchs des Stammes, soll gewiss auch der sich abstufende Konsonant ausdrücken."

Ich gedenke hier auch der vielen Formen des russischen Namens; der Serben und Sorben; Slowaken, Slowenen; Sabellen, Sabiner, Sabniten (Samniten); Lithauer und Letten.

*) J. Grimm, Landau, Vilmar bieten reiche Auslese aus Urkunden. Winfrid Bonifaz wechselt ab mit provincia Hessorum und in Hassis. Nach der Deklination ergibt sich Hassus, Hassius, Hessus, Hessius; Hasso, Hassio, Hesso, Hessio. Ob auch mönchische Unkunde und Willkür im Spiele sei, so laßen die Formen mit i doch die Annahme des Umlautes überwiegen; selbst wenn nirgends a ungefärbt in der Stammsilbe erschiene.

In der Benennung der Katze „Hesse" (sieh später) darf dagegen ziemlich sicher Brechung aus Hissa angenommen werden.

Digitized by Google

Gegen völlige Einerleiheit der Volks-Namen Chatte und Hesse spricht auch das nachbarliche Vorkommen gewisser örtlicher Benennungen: Hatterode und Hesserode.

Jenes nördlichste chattische Gauvolk hat also, aus irgend welchem Grunde, als Bruchteil des Ganzen den Namen der Gesamtheit in etwas abgeänderter Gestalt besonders geführt. Vermutungen gibt es mancherlei. Einmal scheint der fränkische Hessen-Gau des Stammes ältester Besitz zu sein; dann lag hier die alte Hauptstadt Mattiakum (bei Ptolomäus) oder Mattium (bei Tacitus), heute Metze geheißen, unweit der Edder; nahe dabei ward auf heiliger Haide die Landes-Versammlung und das Volks-Gericht abgehalten, an welcher Stätte der Ort Maden — nach Vilmars schöner Erklärung Madana oder zi Madanon d. i. ad consilia — in jüngerer Zeit erwuchs, wonach der fränkische Hessen-Gau im Mittelalter Grafschaft Maden hieß.*)

So wäre möglich, daß bei dem späteren Wachstume des Stammes, und dessen allmählicher Erstreckung über Gaue, die zuvor rheinischen Franken und Alemannen gehört hatten, die im Mutter-Gaue verbleibenden Teile des Volkes den Gesamt-Namen in bedingender Form überkommen hätten. Chassones, oder wie sonst die ältere Gestalt des Namens Hessen gelautet haben möchte, könnte also Chatti minores oder juniores vielleicht bedeutet haben.

Wir müßen uns noch länger bei dem schwierigen und wunderbaren Namen „Hesse" verweilen.

Gerade so wie die Formen Chatia, Chatte — und Chata, Katze sich nahe kommen, so bedeutet auch das lebendige Wort

*) Aus räumlichen Gründen darf man vielleicht für Lage des alten Mattium den Schirm der Dörfer Ober- und Nieder-Vorschütz annehmen, so daß, nach Zerstörung der Stadt durch die Römer in 15 n. Chr. die überlebenden Bewohner sich nicht an altem Platze, sondern etwas seitlich auf dem Bodem des **heutigen** Metze neu angebauet hätten.

Hesse, und zwar unter anderen auch in niederländischer Mundart, die Katze, zumahl das junge Tier.

Wie ist solche gleichmäßige Entwickelung im Namen eines Volkes, und in den Benennungen eines Tieres zu verstehen? Es mag zum Teile Zufall sein, der dann aber Wortspiele veranlaßte, wodurch die Sagen-Bildung unterstützt ward, und wobei es gleichgültig bleibt, ob eine Übertragung menschlicher Beziehungen auf tierische, oder umgekehrt statt gefunden habe; ohnehin mußte das bei Germanen einheimische Tierepos solchen Verlauf erleichtern.

Das aber ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Schelte „blinder Hesse", die zumahl im Munde der niederdeutschen Nachbarn gänge und gäbe ist, und hinter der sich der Unmut des von fränkischem Schwerte bezwungenen Sachsen barg, daß dieser Ausdruck in engstem Bezuge zu einem uralten Stammes-Mythus stehen dürfte, den schon Jakob Grimm in geistreicher Weise ahnte. Wie bei den Schwaben die Sage vom Geschlechte der „Welfen" gieng, so mag auch ein Urahne chattischer Helden blind geboren, und dann — während er schon ausgesetzt werden sollte — doch noch wunderbar gerettet und sehend geworden sein. Vielleicht bedeutete Hesso geradezu Welf! (engl. Whelp, catulus).

Über dieß alles gibt meine oben angezogene Schrift näheren Aufschluß.

Auch mit dem Zurufe „Hundehessen" ward von den Niedersachsen geschmähet, was an obiges Hesshunde gemahnt.

Vieles wird in diesen Verhältnissen für immer dunkel bleiben, auf einem Bodem, wo Sage und Geschichte unentwirrbar verwoben sind, und man an der Hand der Sprachforschung nur behutsam einzelne Fädem zu ziehen vermag. Uns muß die Tatsache genügen, daß die Bewohner des fränkischen Hessen-Gaues ein wichtiger Bruchteil der Chatten

sind, und in ihrem Namen eine Beziehung zur Benennung des gesamten Stammes zu bieten scheinen.

Nicht weit vom alten Metze und Maden ligt eine Gruppe Dörfer, die schon durch ihre einfachen, sprachlich schwer deutbaren Namen sich als uralte Wohnstätten erweisen. Auch der sagen-reiche Odenberg, sowie das wol nach Wuotan benannte Städtlein Gudensberg ligen ganz nahe.

Von jenen Dörfern gibt es nun einen rätselhaften Spruch, an dessen Deutung sich schon Mancher vergebens versuchte:

Dissen, Deute, Haldorf, Ritte, Bune, Besse,
Das sind der Hessen Dörfer alle sesse!

Kaum denkbar ist, daß zu irgend einer Zeit der Gau von Feinden rings um so bestürmt und auf sechs Ortschaften eingeschränkt wäre. Allerdings haben von Norden her Sachsen wiederholt festen Fuß im Lande zu faßen gesucht; im Süden grenzte der Gau ja aber an andere chattische, also befreundete Gaue. Diese müßten in solchem Falle gleichzeitig von anderen Feinden, etwa von Alemannen, überzogen und gänzlich verloren sein. Die Annahme ist gewiss unwahrscheinlich; denn so gewaltige, von allen Seiten herein brechende Feindes-Macht wäre wol auch nicht vor sechs Dörfern stehen geblieben, um in ihrem Sieges-Laufe Halt zu machen.

Der alte Spruch verlangt aber sein Recht, zumahl urkundlich sogar die Bewohner z. B. des Dorfes Ritte als „Ritte-Hessen" bezeichnet werden. Das fordert einen Gegensatz — und doch ligen die sechs Dörfer beinahe in Mitten des fränkischen Hessen-Gaues; die Umwohnenden sind eben so wol Hessen! Auch die Bewohner noch eines anderen Ortes werden gelegentlich in Urkunden so bezeichnet: Fenne-Hessen, nach dem alten Dorfe Fanaha.

Man müßte also annehmen, daß es vielleicht ein Adels-Geschlecht der „Hessen" gegeben habe, zu dessen Mark jene

Ortschaften gehörten (erscheint allerdings urkundlich, doch an anderer Stelle); oder aber der Spruch wäre so uralt, daß er schon zu einer Zeit erklungen wäre, wo noch sämtliche chattische Gauvölker auf dem Boden des einen Gaues zusammen gewohnt hätten — also Mattiaken etwa um Metze (Mattium) herum, u. s. w. Immerhin bliebe aber selbst dann eine Einengung auf nur sechs Dörfer auffällig. Auch könnte allerdings die Faßung des Spruches nicht ganz so gewesen sein; der Reim: Besse — fesse gebietet für den sprachlichen Ausdruck zeitliche Beschränkung.

Bis auf weitere Aufschlüße, die etwa auch durch eine sichere Erklärung der Orts-Namen erbracht werden möchten, muß man sich eben bescheiden. Mythologische Deutungen scheinen nicht ausgeschloßen: Haldorf könnte nach der germanischen Todes-Göttin heißen; Dissen und Deute, Bune und Besse sind stabreimend. Über das Schrecken schreiender Kinder, zumahl in dortiger Gegend: der Quinte kimmet, wird im Abschnitte vom Begange der Grenzen gehandelt.

Bei Besse etwa an die chattischen Batten zu denken — deren Name allerdings neuhochdeutsch Betzen, Beßen lauten würde, und in dieser Form wiederholt auch heute vorkömt — empfiehlt sich aus zwei Gründen nicht. Einmal stehet wieder das ss seit ältester Zeit fest: althochdeutsch heißt der Ort Passaha, Bassaha, nicht aber Pazaha; dann aber wird ja in jenem Spruche Besse ausdrücklich und gegensätzlich als hessisch, somit als nicht-battisch bezeichnet! J. Grimm dachte einmal, für Deutung des Namens, an dakische — nach seiner Ansicht gothische Bessen in Thrakien. Die Besser Bauern haben heute ihre eigene Etymologie im scherzenden Spruche: mä sin' Besser, mä bruchen nit beßer ze wärhren! (Bassani sumus, meliores fieri nobis supervacuum est.) Das wäre ganz zutreffend, wenn der alte Name eben Bazzaha lautete.

Bune, schriftsprachlich heute Baune, hieß nach dem Bache, woran es ligt, ursprünglich auch Bunaha.*)

Daurend hat im fränkischen Hessen-Gaue nie eines Römers Fuß geweilt; und das ist ein Ruhm! Wie kläglich und deutsch jämmerlich erschien doch dem gegenüber die Befangenheit gelehrter Perrücken, die es bei ihrer einseitigen lateinischen Bildung kitzelte, z. B. den Namen der Stadt Kassel (alt: Chasala) auf ein vermeintliches römisches Kastell, den des Baches Drusel aber in albernster Weise auf Drusus zurück zu führen. Jene großen Kinder, die selbverständlich auch nicht die leiseste Ahnung von Dingen germanischer Vorzeit hatten, begriffen nicht, wie solch spielerische, oft recht abgeschmackte Deutungen den Kranz vaterländischer Ehren entblättern würden.

Als Bevölkerung des Ober-Lahngaues haben wir oben Batten bezeichnet.

Zunächst aber muß der Gau durch Abtrennung des durchaus rheinfränkischen Sieger-Landes in seiner geschichtlichen Erstreckung beschränkt werden. Es ist überhaupt eine Wahrnehmung von allgemeinerem Belange, daß die alten Gaue sich mit den Gebieten heutiger Mundarten nicht überall decken. Teilweise mag ihre Abgrenzung in Zeiten zurück reichen, wo die jüngsten Verschiebungen der Stämme noch nicht eingetreten waren; teilweise beruhen sie umgekehrt auf gewissen Willküren neuerer Zeit, und zeigen sich den kirchlichen Sprengeln angepasset.

Heute werden nun die Bewohner des Ober-Lahngaues gemeiniglich Ober-Hessen genannt, eine Benennung, die aber jung ist, und sich allmählich seit vier Jahrhunderten an Stelle des Namens „Ober-Fürstentum Marburg" setzte. „Hessen" hießen in Urkunden von 700 bis 1400 meist nur

*) Übrigens ligt im sächsischen Hessen-Gaue, unweit Borgentreich, der gleichbeutige Ort Bühne; nicht weit davon aber eine Besse-Müle, und eine Hessen-Müle.

die Bewohner des fränkischen Hessen-Gaues oder der Grafschaft Maden. Als man anfieng die Ober-Lahngauer aber Ober-Hessen zu nennen, mußten Jene dann als Nieder-Hessen unterschieden werden. Allerdings kommen vereinzelte Ausnahmen vor, wo der Name Hessen schon früher gegen den Main hin erstreckt erscheint, und daher die südlichen Striche gelegentlich wol auch einmal Ober-Hessen genannt werden. Eine andere alte Unterscheidung für die Lande an der Fulda und die an der Lahn war aber die sehr übliche: diesseits und jenseits des Spießes, nach dem alten Grenzwalde gleiches Namens bei Spießkappel so gewählt.

Gegenwärtig hat sich, in immer weiterer Erstreckung, der hessische Name (pars pro toto) völlig an Stelle des chattischen (hatzischen) gesetzt; so daß man vielfach geneigt war und ist, beide, wurzelhaft allerdings wol zusammen gehörige Benennungen in der Weise aufzufaßen, daß Hessen überhaupt die jüngere, nur mundartlich verschiedene Gestalt der alten Form Chatten sei. Der sprachlichen Bedenken wider solche, auch von J. Grimm einst gut geheißene Annahme haben wir schon oben gedacht. Bestünde sie dennoch, so wäre in wunderbarem Verlaufe der allgemeine Stammes-Name erst auf einen Gau eingeschrumpft, und dann wieder allmählich über alle Gaue des Stammes ausgedehnt.

Wenden wir uns zu den Ober-Lahngauern zurück, so ist der battische Name in ihrem Lande seit Alters in den Orten Battenberg, Battenburg, Battenfeld, Battendorf, Bottendorf, Bottenhorn, Battenhausen nachweisbar.

Von römischen Schriftstellern wird er durch die sichere Meldung verbürgt, daß die Batawen chattische Auszügler an den Niederrhein gewesen seien.*) Aber auch die Form

*) Durchaus willkürlich macht Dr. G. Landau, in seinen sonst trefflichen Schilderungen des fränkischen Hessen-Gaues und der Wetteraiba, Batten und Batawen zu Unterworfenen der Chatten, bez. zu

Batti begegnet, wo von Chatten die Rede ist, in Handschriften einige Male; nur ward sie bislang den Abschreibern zur Last gelegt, und als Variante für Chatti, Catti unter den Text in die Anmerkungen verwiesen. Strabo gedenkt in jener Gegend einer Völkerschaft der Soubatten. Jakob Grimm löst diese Form wol richtig in Sigubatten auf. Gemeint wären alsdann Batten, die an die Sieg oder an die Siggamber grenzten und vielleicht mit ihnen vermischt waren. Ich habe die Soubatten einst im oberhessischen, heute zur Provinz Westfalen gehörigen Kreiße Witgenstein-Berleburg angesetzt, der mundartlich etwas in der Vokal-Färbung abweicht.

Auffallen möchte nun zuerst die zwischen den Namen Batti, Batawen, und jenen Orten Battenberg u. s. w. abgehende Lautverschiebung. Auch erscheinen anderwärts die Formen Betzenberg, Betzendorf, Betzenrode, Beßungen, Beßingen, Beßenbach. Unsere späteren sprachlichen Erörterungen sollen solches Bedenken beseitigen. Die chattischen Mundarten sind mehrfach beim niederdeutsch-suewischen Stande der stummen Mitlaute beharret: weiche (mediae) sind oft nicht zu harten (tenues), harte nicht zu angehauchten (aspiratae) geworden. Wenn die chattischen Mundarten darin auch nicht so weit gehen als die rheinfränkischen, so bieten auch sie doch

---

Flüchtlingen vor ihnen; während doch sämtliche römische und griechische Zeugnisse die chattische Art Jener behaupten. Wären die Batawen durch die Chatten von Hause und Hofe vertrieben, so hätten sie sich gewiss nicht berühmt, Chatten zu sein! Landau beschränkt also ethnographisch das chattische Gebiet auf den einen fränkischen Hessen-Gau. Mit den Meldungen über Volks-Menge, Macht und Bedeutsamkeit der Chatten wäre solche Einschränkung schwer zu reimen. Auch grenzten nach allen römischen Berichten die Chatten an den Rhein; z. B. heißt es bei Dio Cassius LIV, 33: Castellum in Chattis ad ipsum Rhenum. Und wie stünde es um die unzweifelhaft chattischen Mattiaken bei Wisbaden u. s. w.? Überhaupt müßen die großen germanischen Haupt-Stämme als über mehrere Gaue ausgebreitet gedacht werden.

Digitized by Google

noch in Frankfurt Schnute

Formen wie dit für dieß, Shnute für Schnauze, Shtrotte für Stroße (Gurgel), mutt für mußt.

Es darf also nicht befremden, wenn auch das tt einiger Orts-Namen, namentlich in den nördlichen, sächsischem Gebiete benachbarten Strichen sich erhalten hat; auch bei Kassel ligt ein Bettenhausen, ebenso eines unweit Hungen, in Lothringen aber Bettendorf, Bettenburg und Bettingen, auf die wir noch zu sprechen kommen. In der Rhön ligt ein Dorf Batten. Wüstungen sind ein drittes Bettenhausen im Gerichte Waldeck, sowie noch ein Bettenwiesen bei Kassel, und ein Bettenhagen bei Isthe.

Was bedeutet nun aber „Batten"? Die Wurzel bat, wovon wir noch die Formen baß, beßer, best, Buße, büßen im Neuhochdeutschen besitzen, bedeutet gut und nütze! Darf eine Anlehnung des Volks-Namens an diese Wurzel versucht werden? Man vergleiche auch obiges Wortspiel der Besser Bauern mit ihrem Namen und der Form beßer, obwol es am alten ss des Ortes scheitert; für ein battisches Dorf dürfte es schon eher sich schicken. Es bleibt immerhin bedenklich, solch uralte Volks-Namen, die vielleicht aus Asien bei der Einwanderung schon mit gebracht wurden, an der Hand der verhältniss-mäßig doch jüngeren Sprache zu erklären.

Hier darf uns ein anklingendes Wort chattischer Mundarten beschäftigen. Die Kopfbedeckung beider Geschlechter heißt Betzel. Falls das e aus a umgelautet und nicht etwa aus i gebrochen wäre, so würde sich als älteste Form Batilâ ergeben, so daß es sich um Bezeichnung einer den Chatten eigentümlichen Haube handelte. Teile der Tracht und Wehr nach dem Volke zu nennen ist gerade nichts auffallendes — man denke an die phrygische Mütze; und der Wurfspieß der Franken hieß ja auch ganz allgemein Frankiskâ.

Der Ausdruck Betzel ist über Hessen hinaus selten; wenigstens fällt die Verbreitung gegen Düringen ziemlich mit

Digitized by Google

der Sprachgrenze zusammen. Er erscheint dann wieder hie und da tiefer im Süden; z. B. in der Paßauer Gegend. Und Paßau ist lautverschoben bekanntlich so viel als Battau; die Stadt ist erwachsen aus einem Standlager batawischer Hülfs-Truppen im Solde der Römer.

Beide, bislang besprochene Gaue: fränkischer Hessen-Gau und Ober-Lahngau haben wir oben als des Stammes ältestes Gebiet gelten laßen. Dauernd hat hier keines Römers Fuß zu weilen vermocht. Hessen und Batten erscheinen im Volks-Bewußtsein ausgeprägt als uralte Glieder des chattischen Stammes. Das zeigt sich so recht an den Orts-Namen. Wo in innerem Lande, etwa längs der gauischen Grenzen, ein mit Hass- oder Hess- gebildeter Dorf- oder Flur-Name erscheint, da ligt oder lag auch ein mit Batt-, Bett- oder Betz- zusammen gesetzter in der Nähe.

Außerdem finden sich solch örtliche Benennungen an den Grenzen des Stammes gegen andere Stämme. So hat es z. B. seine gleichmäßige Berechtigung, wenn im Angelände der Eder, also gegen das Gebiet niederdeutscher Marsen hin, die Orte Frankenau, Battenberg, Hatzfeld d. i. Chattenfeld ligen. Ebenfalls gegen Niederdeutschland hin erscheinen, und zwar in der Gegend von Naumburg und Zierenberg, zwei Hattenhausen und ein Hattenwiesen. Daß im nördlichsten Niederhessen aber, bei Kassel, sich ein Bettenhausen findet, möchte zu der Vermutung hin leiten, daß dort vielleicht, zur Unterstützung der von Sachsen hart bedrängten Hessen, einmal auch ein battischer Haufe angesiedelt ward; und daß Hessen und Batten in der That hie und da gemischt gewohnt haben, erhellet auch aus Orts-Namen Hasserod und Hessenburg, die sich umgekehrt im westlichsten Teile des Ober-Lahngaues zeigen.

Überaus anziehend ist jene Erscheinung aber auch auswärts des Landes. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung fanden, teils durch freiwillige Niederlaßung teils durch gewaltsame Verpflanzung, zahlreiche Übersiedelungen starker rheinfränkischer und chattischer Scharen vom rechten nach dem linken Ufer des Rheines statt. Namentlich die Mosel aufwärts ließen sich viel Chatten nieder, die dann allmählich aufgiengen im nahe verschwisterten Stamme der Rheinfranken.

Bekannt sind die so genannten „schwarzen Mosel-Chatten" nach ihrer auch im Ober-Lahngaue heimischen dunkeln Tracht so geheißen.

Außer den bei Metz in Lothringen, bei Dietenhofen und im Lützelnburgischen schon oben angeführten battischen Orten, ligt dort auch ein Hettingen (? Chattingen) und ein Chattenhofen (franz. Cattenom). Die beiden ersten deutsch sprechenden Dörfer nordöstlich von Metz heißen Hessingen (fr. Hessange) und Bettendorf (fr. Betlainville). Auf den Namen der Stadt Metz selbst, die ursprünglicher Sitz keltischer Mediomatriken war, kann die Erinnerung an das chattische Mattium — Metze wol lautlichen Einfluß gewonnen haben; eigentlich deutscher Ort war das lothringische Metz aber niemals, und darf zu austrasischer Zeit höchstens in seiner Bevölkerung für gemischt gelten. Ein Dorf Hessen ligt dann auch bei Saarburg oder Kaufmanns-Saarbrück in Lothringen.

Die Mundart des Westerwaldes, auch in seiner westlichen, rheinfränkischen Abdachung, die trierische, lützelnburgische, dietenhofische Mundart ähneln allesamt dem o b e r - h e s s i s c h e n ganz außerordentlich; und zwar eigentlich diesem mehr denn dem nördlich der Ahr und Wied gesprochenen n i e d e r - r h e i n f r ä n k i s c h e n.

Wäre eben die Verwandtschaft zwischen Chatten und Rheinfranken nicht an und für sich so groß, so möchten wir jene weiten Gebiete ethnographisch für uns beanspruchen.

Wir verzichten zu Gunsten des verschwisterten Stammes, zumahl wegen einer mundartlichen Eigentümlichkeit: nördlich wie südlich der Ahr und Wied gilt gleichmäßig, und entgegen dem chattischen, die unverschobene Tenuis pronominaler und teilweise adjektiver Neutra — dat, wat, et. (Sieh darüber in folgendem Abschnitte).

Jene Namens-Verschwisterung chattischer Wohnstätten — Hessingen, Bettendorf — wiederholt sich, außer in vielen anderen Fällen, vielleicht auch östlich der Stadt Aschaffenburg; dort ligen an aüßerster Grenze gegen die Hermunduren (die als Besiegte nach 531 auch uneigentlich „Ostfranken" getauft werden) die Dörfer Beßenbach und Hessental. Nur wird dieser Fall wegen der urkundlich vorkommenden Form Hesiltal zweifelhaft. Gauischer Verschiedenheit in alter Heimat eingedenk bricht des Stammes ursprüngliche Gliederung auch in neuen Ansitzen immer wieder hindurch. Das lothringische Hessen heißt auch in sehr früher Zeit schon urkundlich vicus ad Chassos; nicht etwa ad Chattos oder Chazzos: eine Bestätigung meiner Annahme, daß der Name Hesse sich auf Chassus, und nicht auf Chattus zurück führe.

Unverschwiegen soll übrigens das Auftreten des chattischen Namens in Benennungen einiger innerstammischer Örter sein: gegen den Ober-Lahngau findet sich Hattendorf, gegen die Wetteraiba Hatterode, gegen Buchonien Hattenbach; alle dreie im fränkischen Hessen-Gaue gelegen. Vielleicht hat solche Erscheinung einst Landau beeinflußt, die Chatten ethnographisch auf letzteren Gau einzuschränken.

Allein man vergeße nicht, daß, während der Stamm sich allmählich über weitere Gaue verbreitete, der gemeinsame Name in bevorzugter Weise der hessischen Gauschaft als dem alten Kerne des Gebietes verblieb. Übrigens ligt — ganz abgesehen von Namen wie Katzenelnbogen, d. i. Chatti-Melibok, u. s. w. — auch ein Hattenfeld in der

Wetteraiba, ein Hattenberg im Ober-Lahngaue, ein anderes Hattenrode aber just wo Nieder-Lahngau, Ober-Lahngau und Wetteraiba zusammen stoßen, also ziemlich ferne vom fränkischen Hessen-Gaue.

Gleich diesem Gaue war auch das Batten-Land also niemals römischer Herschaft untertan!

Nächst verwandt den Bewohnern des Ober-Lahngaues darf die Bevölkerung der Wetteraiba gelten. Das beweisen die Mundarten beider Gaue zur Stunde. Der Name Wetteraiba ist wahrscheinlich abgeschliffen aus Wetterhaiba und bedeutet die Landschaft am Flüßchen Wetter. Als dann das alte Wort Haiba, was auch in langobardischen Urkunden erscheint, allmählich ausstarb und unverständlich ward, trat der gelaüfigere Name Wetterau an die Stelle.

Chatten sind wol schon bei den ersten Begegnungen mit den Römern im größesten Teile der Wetterau ansäßig gewesen, wurden hier jedoch durch die Fortschritte römischer Waffen für längere Zeit zurück geschoben und so ziemlich auf das Vogels-Gebirge eingeschränkt, bis sie nach und nach wieder die Oberhand gewinnen, die gegen sie errichteten Befestigungen des Pfalgrabens immer haüfiger durchbrechen und schließlich die Römer hinter den Main und Rhein zurück werfen.

Wir begegnen in lateinisch abgefaßten Aufzeichnungen des achten Jahrhundertes der Namens-Form Bazzoarii, ohne daß sich eigentlich mit voller Bestimmtheit angeben ließe, welcher Landes-Strich da gemeint sei. So schreibt der Mönch Einhart in seinen fuldischen Jahrbüchern, daß König Dagobert im Jahre 715 gestorben wäre, und die Sachsen das Land der Bazzoaren verwüstet hätten. Jakob Grimm kann nicht zustimmen, daß Pertz dafür ohne Wei-

teres Hazzoaren lesen will; obwol es nahe ligt, daß der alte chattuarische Gau am Niederrheine damals von einer jener Verheerungen, wie solche haüfig wieder kehrten, betroffen ward.

Da wir heute das Vorhandensein der Batten als eines chattischen Bruchteiles nicht mehr bezweifeln, so könnte es außer Chattuaren auch Battuaren, und zwar sowol in alter Heimat als am Niederrheine gegeben haben.

Nach Ausweise heutiger Mundarten scheint, wie oben erwähnt, die Bevölkerung der Wetterau vom Ober-Lahngaue ausgegangen zu sein; erkannten wir nun in den Ober-Lahngauern aber Batten, so wäre nicht allzu kühn, die Wetterauer, die heute auch kurz weg Oberhessen heißen, für altheimische Battuaren zu halten.

Aus römischem Munde wird uns für diese Gegenden eben gar kein Sondername überliefert; nur der allgemeine chattische scheint den Römern in ihren Kriegs-Laüften sowol als in friedlichem Verkehre hier zu Ohren gekommen. Damals lag die Wetterau mit ihrer ganzen südlichen Grenze an nicht-chattischem Lande an; heute ist sie wesentlich ein innerer Gau des Stammes geworden.

Wie stehet es nun um Buchonien? In den hierunter folgenden sprachlichen Abhandlungen sollen wir die fuldische Sprechweise als eine bestimmt ausgeprägte chattische Untermundart erkennen. War das aber von Alters her so? Ist es statthaft, in Buchonien, das sich landschaftlich über einen Teil des hermundurischen Grabfeldes sowie des ebenfalls hermundurischen Salgaues erstreckt, einen in den Stürmen der Zeit zertrümmerten chattischen Gau zu erblicken? Ergänzt müßte derselbe noch durch einige westliche, am Vogels-Gebirge gelegene Striche werden. Der heutige Fulder ist Chatte.

Und wer waren die **ersten** Bewohner; etwa die von den Römern gelegentlich erwähnten Bukinobanten? Das Wort Bant oder hochdeutsch Banz bedeutete Landschaft, und kömt zumahl bei den Völkern der chattisch-rheinfränkischen Gruppe vor.*)

Die Bukinobanten, deren örtliche Lage durch römische Meldungen nicht verbürgt wird, möchten so als Insaßen des Buchenbanzes oder Buchoniens gelten; obwol es ja ein Buchenbanz noch an anderer Stelle geben konnte. Doch selbst in jenem Falle wäre damit ihre chattische Art noch nicht dargetan. Vielleicht waren es etwa den Chatten Vorausgegangene und durch diese aus Buchonien Verdrängte; vielleicht umgekehrt auch selbst deren Bedränger. Man könnte sie also für Alemannen, oder für Hermunduren, oder für Chatten halten.

Gewaltige Kämpfe haben in jenem Völker-Winkel an der Rhön, wo drei, ja vier mächtige Stämme einst zusammen stießen, sich wol abgespielt. Welche Deutung ward doch für die Benennung „Grabfeld" bislang gut geheißen?

Man muß sich für Beurteilung dieser Verhältnisse die Sitze unserer Stämme aus der Zeit vergegenwärtigen, wo noch ein so großer Teil des deutschen Südens den Kelten gehörte. **Damals** war die Heimat der Alemannen die Landschaft zwischen Odenwalde, Spessharte und Steigerwalde; die Markomannen saßen etwa an südlichem Rande des spä-

*) Am Niederrheine gab es Tubanten, d. i. Twibanten oder die an zweien Banten geseßenen — welcher Name holländisch heute in Twente zusammen gezogen ward; ebenso müßen in Drente die Bewohner einst Dribanten oder Thribanten nach der Dreizahl geheißen sein. An der Schelde lagen Ostrobant und Westrobant. Wiederum fand sich dort ein Teistrobant, d. h. eine rechtsseitige Landschaft, deren Gegensatz ein Winstrobant wäre. Endlich gehört auch der Name Brabant, d. i. Bräkbant, oder hochdeutsch das braach ligende Banz, dahin. — An mittelem Maine, um das jetzige Kloster Banz, lag aber der Banzgau.

teren Grabfeldes und am mittelem Maine; die Hermunduren vermute ich zu jener frühen Zeit überhaupt noch ganz nördlich am Thüringer-Walde.

Die Alemannen wandten sich südwestlich, und vertrieben, schon lange vor Caesars Tagen, die keltischen Helveten aus dem heutigen Baden, sowie andere Gallier aus dem Elsaße.

Die Markomannen brachen dagegen nach Südosten auf, um die im böhmischen Kessel verspäteten, noch unterm Schutze der Gebirge zurück gebliebenen keltischen Bojen von dort zu verdrängen.

In diesen Umständen lag nun offenbar für die Hermunduren die Anregung, über die von Markomannen geräumten Gefilde sich zu ergießen. Ob aber die Chatten, trotz ihres wesentlich westlichen Strebens, hierbei nicht auch eine mäßige Ausdehnung ihrer südöstlichen Grenze versuchten? Dann mußten sie eben mit den Hermunduren zusammen stoßen. Im Verfolge solcher, vielleicht geraume Zeit währender Zwiste, wo strittige Fragen bald ruheten bald wiederum auflebten, könnte vielleicht auch die später noch zu erwähnende Fehde über die Salzquellen entstanden sein.

Salzquellen S. 164

In anderem Abschnitte, bei Begange der Grenzen des chattischen Gebietes, wird sich zeigen, wie die Grenze in der Rhön von Tann bis Dalherda ausgeprägt ist; außerdem finden wir aber im Wasungischen eine Mundart, die viel fuldische Anklänge bietet, wenn sie auch sonst in ihrer allgemeinen Anlage derjenigen der ostfränkischen Grafschaft Henneberg gleicht. Hier scheint sich entweder eine hermundurische Bevölkerung über eine chattische, oder umgekehrt gelagert zu haben.

Die bedeutendesten Städte auf diesem, stammheitlich d. h. im Blute also gemischten, sprachlich aber einheitlichen Bodem sind Salzungen, Schmalkalden und Wasungen. Bei der eingehenden Schilderung der chattischen Untermundarten, sowie in jenem Abschnitte: über Begang der Grenzen, soll

noch die nahe Berührung zwischen Fuldischem und Wasungischem erläutert werden.

Auch die Auffaßung wäre sprachlich zuläßig, daß die ganze Landschaft zwischen Vogels-Gebirge und Thüringer-Walde einst sich in einem Besitze befand, daß aber nach eingetretener Volks-Mischung in den westlichen Gegenden chattischer, in den östlichen hermundurischer Stoff überwog.

In der Rhön ligen Hettenhausen, Batten und Motten. Ersteres möchte Chattenhausen sein, während der Name Batten auf eine oberlahngauische Ansiedelung schließen läßt. Der dritte Ort erinnert an das rheinische Mottenburg an Stelle des jüngeren Rheinfels (sieh unten).

Im Wasungischen dagegen, also außerhalb der Grenze des für rein oder überwigend chattisch beanspruchten Gebietes, finden wir ziemlich benachbart die Örter Ober- und Unter-Katz, sowie Bettenhausen.

Beßer von geschichtlicher Kunde unterstützt sind wir in Betreffe der Bevölkerung des Nieder-Lahngaues, und zwar dieses mit Inbegriffe des Niddagaues, des Königs-Hundertes, des Einriches, sowie gewisser Teile des sonst rheinfränkischen Engers- und Haigerachs-Gaues.

Das chattische Gauvolk, das hier allmählich Platz gegriffen und sich in südwestlicher Richtung vorgeschoben hat, sind die Mattiaken. Ihre chattische Art ist unbezweifelt; auch ohne die bestimmten und wiederholten Angaben der Römer darüber. Ihre Mundart ist chattisch; vor Allem tragen sie selbst als Zeichen ihres Ursprunges den Namen der gemeinsamen chattischen Hauptstadt: Mattiakum oder Mattium. An solche Abkunft gemahnen auch die Örter Hattenheim und Hattenhausen in ihrem Gaue.

Jakob Grimm hat es in hohem Grade wahrscheinlich gemacht, daß des Gauvolkes alter Name sogar in der Form **Naßau** erhalten sei.

Abschwächung des anlautenden m in n kömt allerdings vor; vergl. z. B. das deutsche Mispel, lat. mespilum mit italienischem nespila, nespola, und mit französischem nesfle, nêfle. Ebenso scheint nun deutsches naß, dessen Zungen-Laut regelrecht zu lateinischem mad-idum stimmet, aus älterem maß entstanden. Im Namen Naßau wäre demnach der Wandel erfolgt, von dem die Formen Metze, sowie Maßenbach und Maßenheim im Niddagaue, nicht berührt wurden.

Die Begriffe des Landes und Waßers gehen in einander über, wie Aha (aqua) neben Awia (pratum), oder hochdeutsch Bruech, Brüecher (uligo) neben englischem Brook (rivus) uns offenbaren.

Für Lage des althessischen Ortes Metze stimmet die Benennung nach einem fruchtbaren Wiesen-Grunde ganz gut. Ob die Auswandernden nun den alten Namen aus Anhänglichkeit einfach der neuen Heimat aufgedrückt haben, oder ob der dortige Bodem besonders dazu einlud, das bleibt wol ohne Belang.

vgl. Medfeld, Gau in Westfalen

Vielleicht ist, mit Störung der Stufe im Auslaute, auch „Matte", englisch Meadow, verwandt; (vergl. ahd. dwërah, mhd. twërch, nhd. zwerch obliquus). In dem Falle könnte Einer etwa geneigt sein, selbst in den Ortschaften Medenbach bei Herborn, Medenbach hinter Hochheim, sowie in der Wüstung Medebach im Hanauischen den mattiakischen Namen noch zu vermuten; oder ist es Mëdenbach?

Erwähnt werde hier nur noch, daß an Stelle des in hessischer Kriegs-Geschichte unsterblichen Rheinfels noch in zwölftem Jahrhunderte ein Kloster Mottenburg oder Mattenburg bestanden sein soll. Gehörte etwa auch dieser alte Name hierher?

Digitized by Google

Jedes Falles sind die Naßauer echteste Chatten, und sich dessen auch mit Stolze bewußt. Eigentümlich ist, daß stellenweise im Gaue die ripuarische Seite des Rheines Frank(en)reich, die chattische aber Hessenland genannt wird, obwol ja Chatten und Ripuaren gleichen Anspruch auf fränkischen Namen haben.

Eine vorgreifende sprachliche Bemerkung sei dann schon hier gemacht. Während die Mattiaken doch den Namen des niederhessischen Mattium tragen, stellet das naßauische sich heute in seiner Lautfärbung zu oberlahngauischem. Ich denke mir, daß beide Lahngaue und die Wetteraiba, gegen Ende des Mittelalters, die Selbstlaute in neuhochdeutscher Weise wandelten; daß dagegen der mittelhochdeutsche Vokalismus, der ja noch dem niederdeutschen ähnlicher war, eben durch sächsische Einflüße im fränkischen Hessen-Gaue und in Buchonien, d. h. im ganzen Flußgebiete der Fulda, bis auf heute sich erhalten hat. Und genau wie solcher Gestalt das chattische Gebiet durch den Vokalismus gespalten wird, so gilt auch solches für den rheinfränkischen Stamm, dessen nördliche Untermundarten, das so genannte nieder-rheinfränkische, ebenfalls stark durch sächsische Einflüße ausgeprägt sind. Wir kommen auf diesen Punkt bei den mundartlichen Erörterungen in nächstem Abschnitte zurück.

Die niederlahngauische oder naßauische Mundart zeigt übrigens eine Spaltung, die auf verschiedene Mischung der Bevölkerung deutet. Wie an späterem Orte entwickelt werden soll, bietet, einzig auf dem Bodem hochdeutscher Sprache, das rheinfränkische die Formen: dat, wat, et, langet, großet; das heißt, die Tennis der sächlichen Form ist erhalten.

Nun ist im Nieder-Lahngaue bis zu einer Linie, die eben noch die Örter Haiger, Rennerode, Ober-Tiefenbach, Limburg westlich läßt, von solcher Eigentümlichkeit keine Spur. Östlich jener Linie darf also reine, ungemischte chattische Bevölkerung angenommen werden.

Westlich dagegen, hinauf bis zur Waßers-Scheide des Westerwaldes, zeigt sich die naßauische Mundart rheinfränkisch angeflogen oder gefärbt; und zwar in sehr feiner Schattierung. Vor anderen Wörtern heißt es nemlich dat und et, angehängt aber — 's. Die Konjunktion „daß" lautet jedoch gar selten hier, wie in Rheinfränkischem gilt, „dat", sondern eben meistens „daß".

Es muß also wol ein Rest der abziehenden rheinfränkischen Gauvölker in diesen Strichen zurück geblieben, und mit den einrückenden Chatten verschmolzen sein. Die nordwestliche Abdachung des Westerwaldes trägt dagegen wol überwigend rheinfränkisches Gepräge, so daß wir beim Begange dortiger Grenze auf ihre Zugehörigkeit verzichten zu müßen glauben.

Im Nieder-Lahngaue haben wir noch die Orts-Namen Katzenelnbogen und Katzenfurt, deren lautliches Verhältniss gegenüber den oben angeführten Hattenheim und Hattenhausen befremdet. Noch ligt am Rheine, unweit S. Goar, ein Berg, die „Katz" genannt; vielleicht ein altes castellum Chattorum, oder eine Chatten-Burg? Denn daß man in neuerer Zeit eine nachbarliche Höhe die „Maus" taufte, scheint nur misverständliche Beziehung.

Was schließlich die Stadt Mainz betrift, so ligt sie sprachlich gerade auf pfälzisch-chattischer Grenze. Noch heute strömt hier täglich beiderlei Bevölkerung zusammen: Pfälzer aus den süd-westlichen, Chatten aus den nördlichen Dörfern. Mainz, ursprünglich vielleicht keltische, dann wahrscheinlich wangionische Stadt, gieng für ein halbes Jahrtausend in römischen Besitz über. Seitdem ward es ein stetes Ziel chattischer Wünsche. Schon 69 n. Chr. belagerten sie dasselbe einmal, in Verbindung mit rheinfränkischen, wol noch zerstreut im Königshundert zurück gebliebenen Usipiern. Im Jahre 371 suchte der wangionische d. i. pfälzische König Makrian die Stadt wieder zu gewinnen. Endlich 454 ward

Digitized by Google

sie vom Könige Merowä überwältiget, und blieb seitdem fränkisch.

Damals sollen die Grenzsteine gegen die pfälzischen Alemannen an linkem Ufer des Rheines bei Nierstein sich befunden haben, von wo sich auch heute noch die mundartliche Scheide nördlich wendet, und an Mainz heran ziehet.

Niersteins alter Name: Neristein weiset auf das Zeitwort nerian hin, das sich mit mehrfacher Entwickelung: Nering (praesidium), Ge-ner (protectio) in angelsächsischem für die Bedeutung schützen, bergen, hüten findet (sieh z. B. Haupts Zeitschrift Band 9, Seite 527 b), sicherlich aber, ob auch nicht belegbar, eben so in fränkischer Mundart vorhanden war.

Der Name besagt also Mark- oder Schrankstein, und hat König Merowä den Ort wahrscheinlich gegründet, als er hier in 454 die Grenze festigte.

Wir gelangen zum Unter-Maingaue, in welchem es kein besonderes Gauvolk anzusetzen gilt.

Schon Eingangs ward berührt, daß nach der Zülpicher Schlacht die besiegten Alemannen in ihren nördlichen Sitzen von den Franken bedränget wurden.

Auf der Höhe seiner Macht hatte der alemannische Bund drei große Stämme, die die süd-westliche Gruppe der Hochdeutschen bilden, begriffen: nemlich, außer eigentlichen Alemannen in engerem Sinne, auch noch Schwaben und heutige Pfälzer. Der Kern der letzteren waren zumahl Nemeten im Speierer und Wangione im Wormßer Gaue. Somit reichte der Alemannen Gebot bis an Main und Nahe.*)

*) Sieh über diese Verhältnisse mein schon früher angezogenes Sueven-Buch. An der Nahe lag auch die Grenze der links-rheinischen, römisch gewordenen Provinzen Ober- und Nieder-Germanien.

Nach ihrer Niederlage bei Zülpich wurden nun die pfälzischen Gaue dem fränkischen Reiche völlig einverleibt, so daß auch der Franken Name auf diese Gegenden übergieng; eigentliche Alemannen und Schwaben erkannten fränkische Oberhoheit an.

Mit jener Einverleibung war auch eine teilweise neue Besiedelung des gewonnenen Bodems verbunden, indem von rheinfränkischer Seite Niederlaßungen im Angelände der Nahe und Saar (nach Ausweise heutiger Mundarten) gegründet wurden, während die chattische Auswanderung sich bis über Odenwald und Wormßer Gebiet ergoß. Von den Höhen des Taunus, Vogels-Berges, und Spesshartes stiegen die Chatten herab in die fruchtbaren Gefilde des Unter-Maingaues. Längst wol hatten sie lüstern von dort herüber geschauet; doch teils die römische Herschaft in dieser Gegend, teils die seit dem vierten Jahrhunderte stetig wachsende alemannische Macht hatte sie noch gestauet. Jetzo waren sie am Ziele ihrer Wünsche: die Kraft der Alemannen war gebrochen.

Die Franken trift der Vorwurf, schroff und herbe verfahren zu sein, sodaß sich der ostgothische Dieterich bewogen fand, besänftigend sich ins Mittel zu legen, und den verdrängten Alemannen neue Sitze in den alpischen Gegenden seiner Herschaft anzuweisen. Allerdings hatten die fränkischen Gaue zuvor, durch die Raubzüge der Alemannen, auch schwer zu leiden gehabt.

Die chattischen Auswanderer, die wol aus verschiedenen nördlichen Gauen kamen, erfüllten zumeist den Unter-Maingau, so daß bei eingetretener Volks-Mischung in diesem Striche das chattische Blut überwog. Wenn die Mundart auch nicht alle Eigentümlichkeiten der alten Gaue erkennen läßt, so tritt sie heute doch näher zu wetterauischem denn zu echtem pfälzischem. Die Sprache des Unter-Maingauers ist vor allem frei geblieben von jenem dicken inlautenden

sht, dem kennzeichnenden Merkmahle der ganzen südwestlichen Gruppe.

Vorwigend an der Besiedelung des neu erworbenen Landes beteiliget gewesen, scheinen battische Anbauer, was ja schon durch die Nachbarschaft erklärlich wird. Dafür sprechen wol auch die Orts-Namen Beßungen bei Darmstadt und Beßental östlich Aschaffenburgs am Geiers-Berge; beide hart an der Sprachgrenze gelegen. Der Melibokus aber (auch Malchenberg genannt) ward durch den Zusatz Chatti- ausgezeichnet, woraus in jüngerer Zeit, und wol in Erinnerung an den gleichnamigen naßauischen Ort, sich die Form Katzenelnbogen entwickelte. So entstunden die im Mittelalter gültigen Benennungen: Niedere Grafschaft Katzenelnbogen am Rheine, und Obere Grafschaft Katzenelnbogen am Odenwalde.

Merklich dünner muß nun, im Gegensatze zu Oben, die chattische Einwanderung im Wormßer Gebiete und in den mittelen und südlichen Teilen des Odenwaldes gewesen sein. Hier hat pfälzisches Blut die Oberhand behalten, und das überall im Inlaute tönende dicke sht (Brusht pectus, Kunsht ars) scheidet sich scharf von jeder chattischen Sprechweise.

Jedes Falles verfügten aber auch hier die Eroberer über den großen Grundbesitz; die höheren vermögenden Klassen, die edelen Geschlechter waren gewiss Franken. Nach Schenkungs- und Stiftungs-Urkunden müßen eine Menge Geschlechter sowol in der Pfalz als gleichzeitig in Hessen begütert gewesen sein. In dieser Hinsicht ist auch die Kunde anziehend, daß, als im Mittelalter das Haus der Wormßer Grafen ausgestorben war, das Volk nach Oberhessen sandte, um sich einen des alten Geschlechtes von dort zu erbitten. Und daß solche Beziehungen, wie sie aus merowingischer Zeit her rührten, nicht so bald erblichen, dazu wirkten dann die Erwerbungen des Hauses Brabant in verschiedenen pfälzischen Gauen.

Noch mag hier einer, vielleicht nicht zufälligen Erscheinung gedacht werden. Am Chatti-Meliboke im nordwest-

!! Lit. Schmidt

Digitized by Google

lichen Odenwalde liegt das Städtlein Zwingenberg; so findet sich aber auch im südöstlichsten Teile des Gebirges beim so genannten „Katzen-Buckel" ein mit jenem Städtlein gleichnamiger Ort Zwingenberg unweit des Neckars.

Sollte auch dieser Berg etwa einst als collis Chattorum bezeichnet sein, so dürfte man auch in dem zweimaligen Namen Zwingenberg einen Bezug auf die Unterworfenen erblicken. Wären beide Örter, zu bestimmter Zeit, vielleicht Zwingburgen für die Alemannen des Odenwaldes gewesen?

In dortiger Gegend treffen wir auch die Örter Katzenbach, Neckars-Katzenbach, Katzental, die bei solcher Häufung des Namens gewiss an chattische Ansiedelungen zu denken erlauben.

Eigentümlich, daß in der Ebene des heute so genannten Rheinhessens die Alemannen sich besser behaupteten, denn im nördlichen Odenwalde, indessen doch sonst Berge gerade Weichenden Schutz verleihen. Dabei möchte einem gar der Gedanke kommen, daß die chattische Eroberung des Unter-Maingaues am Ende etwa Rückerwerb nach vorüber gehendem alemannischem oder römischem Besitze gewesen sei. Doch ist auch andere Erklärung zulässig: im Osten, in den Bergen konnten die Chatten schon etwas früher siedelnd herein brechen, während im Westen, in der Ebene des Rheines der römische Schutz länger vorhielt.

Außer dem gemein-chattischen und dem besonderen hattischen Namen zeigt sich dann auch der hessische in einigen Ansiedelungen auf ursprünglich pfälzischem Bodem vertreten: Hassenroth (Hassenrode d. i. cultura hessica) im odenwäldischen Kreiße Erbach, Hesslôch (Hessenlohe d. i. lucus Hessorum) im Kreiße Worms, sowie ein anderes Hasslôch im Kreiße Groß-Gerau, ein drittes aber entfernt bei Speier; u. s. w.

Dritter Abschnitt.

Die chattischen Mundarten.

Bekannt ist, daß zwischen hochdeutscher und niederdeutscher Sprache der verschiedene Stand stummer Mitlaute die sofort ins Ohr fallende Scheide ziehet. Die nemliche lautliche Verschiebung sondert aber auch das Niederdeutsche von den urverwandten indogermanischen Sprachen.

Die stummen Mitlaute zerfallen zunächst, bezüglich der Werkzeuge des Mundes, womit sie gebildet werden, in Lippen-, Kehl-, und Zungen-Laute; dann aber, nach der besonderen Weise wie sie hervor tönen, in weiche (mediae), harte (tenues), hauchende (spirantes), angehauchte (aspiratae). Also:

	media	tenuis	aspirata	spirans	
Labial	b	p	ph = f	w	h
Guttural ..	g	k(c)	kh(ch) = χ	j	
Dental ...	d	t	th = ϑ, ß	ſ(s)	

Allgemein ist hierzu folgendes zu sagen:

Die angehauchten Mitlaute entstehen, indem ein Haucher (Spirans) zur Media oder Tenuis der betreffenden Reihe tritt. Wenn man z. B. f hören läßt, so wird in rascher Folge bw oder pw gesprochen. Nun ist aber schon frühe beliebt, anstatt des jemaligen eigentümlichen Hauches w, j, ſ

Digitized by Google

der in Wahrheit den angehauchten Laut erzeugen hilft, die neutrale Spirans h in den Konsonanten-Verbindungen zu schreiben.

Ferner bestehet in den verschiedenen Alphabeten die Abweichung, daß einmal für die angehauchten Mitlaute selbständige einfache Zeichen entwickelt sind, anderwärts wiederum nicht. So besitzen die meisten Alphabete für ph einfaches f; Griechen, Russen, Spanier für ch (oder kh) das Zeichen χ; wir Hochdeutsche endlich haben für th, d. h. für den in Englischem damit umschriebenen Laut, das einfachere ß, was heute als weichstes s gesprochen werden mag. Selbverständlich hat unser ungeschicktes neuhochdeutsches th mit jenem echten th = θ = ß nichts zu schaffen. Das nhd. th ist eben t — h, das heißt Tenuis t mit folgendem Dehnungs-Zeichen h, und dürfte man sich endlich gewöhnen, wieder tuen, teilen, Turm, töricht, u. s. w. zu schreiben.

Der eigentlichen Lautverschiebung unterworfen sind nun Media, Tenuis, Aspirate, also in Ganzem neun Mitlaute. Durch den Vorgang werden die Wurzeln der germanischen Mundarten merklich von den ursprünglich gemeinsamen Wurzeln des indischen, persischen, slawischen, lithauischen, griechischen, lateinischen, u. s. w. entfernt. Diese deutsche Lautverschiebung ist eine der wunderbarsten Erscheinungen auf dem Bodem sprachliches Lebens. Man denke sich, daß durch eine Reizung des Kehlkopfes, Gaumens, u. s. w. die Jakob Grimm auf selische oder geistige Ursache zurück führen wollte, plötzlich alle Angehauchte zu Weichen, Weiche zu Harten, Harte zu Angehauchten werden.

Es ist ein Kreißlauf, und muß der Wandel — ob auch bei Langem vorbereitet und angeschlagen — ziemlich gleichzeitig eintreten, d. h. jeder Laut, in dessen Gebiet ein anderer bringt, muß alsbald selber weiter schieben und sich eine etwa offen gewordene Stelle suchen, weil sonst unzählige Wörter in einander fließen, zusammen fallen und durch einander

laufen würden. Man denke z. B. an Gunst: Kunst, an finden: binden.

Diesen wunderbaren Schritt mögen alle Germanen, mehr oder minder gemeinsam, ungefähr zu Beginne unserer Zeitrechnung getan haben. Bis dahin hätten also unsere Vorfahren noch, mit dem römischen Laute überein stimmend, z. B. Patar, Fruatar, anstatt Vater (beßer: Vader), Bruder (beßer: Prueder) gesagt. Während nun aber Niederdeutsche und Skandinawen sich an einem Male genügen ließen — die Gothen giengen in den romanischen Ländern unter — und sich nur um eine Stufe von den Urverwandten entfernten, verschoben die geistig regeren Hochdeutschen oder suewischen Stämme noch einmal, d. h. sie machten den nemlichen Vorgang von Neuem durch. Dieß mag im sechsten Jahrhunderte nach Christi Geburt geschehen sein.

Die oben erwähnten neuen Wandelungen, die sich allerdings, da jeder stumme Konsonante im Anlaute und im Auslaute bez. Inlaute stehen kann, zu achtzehen Fällen gestalten, sind folgende:

A. 1) b—p—f 2) p—f—b 3) f—b—p

B. 1) g—k—ch 2) k—ch—g 3) ch—g—k

C. 1) d—t—ß 2) t—ß—d 3) ß—d—t

In jeder Gleichung bedeutet der erste Mitlaut den römischen, griechischen, überhaupt urverwandten Stand; der zweite den gothisch-nordisch-niederdeutsch-suewischen, also noch gemeinsam germanischen; der dritte aber den hochdeutschen. ß ist immer für th, θ gesetzt.

Weit von unseren Betrachtungen ablenken müßte, wenn wir nun die eigentümlichen Regeln jeder Sprache und Mundart anmerken wollten, wodurch das allgemeine Gesetz bedingt wird. Erwähnt sei nur Einiges.

Eigentümlichkeit des Hochdeutschen ist seit Alters der Buchstabe v. Ursprünglich ist er eine leise Schattierung des b gewesen, wie sich dann auch bh dafür geschrieben findet.

Digitized by Google

Erst später hat sich v wiederum in der Aussprache mehr dem f genähert, und ward es so möglich, daß heute in großer Menge Wörter falsches f anstatt v geschrieben stehet. Die Gleichung A. 2 kann daher auch heißen p—f—v (f). Eine neue Rechtschreibung möchte v herstellen, und müßte man streben, ihm hauchendere Aussprache gegenüber dem f zu wahren.

Eine Verdickung des echten f, nicht des für v fälschlich geschriebenen, ist alsdann pf. Hochdeutsches pf begegnet somit niederdeutschem p. Das dem echten f parallele ß erfährt hochdeutsch auch eine ähnliche Verdickung; wie dort pf entstehet hier tz oder z. Im Anlaute gilt für niederdeutsches t stets z, niemals ß. (Doch sieh später.)

Bei solcher Verschiedenheit innerhalb der deutschen Sprachen ist es also leicht, sofort zu bestimmen, ob eine der heutigen Mundarten hochdeutsch oder niederdeutsch sei: mit Tîd, diep, Water, Bôk gegenüber Zeit, tief, Waßer, Buch (für Buech) darf man nur die Grenze entlang reisen. Bis zum sechsten Jahrhunderte, oder zum Ausgange der suewischen Zeit, fehlte jedoch dieser Anhalt noch; andere Unterschiede müßen da erwogen werden, um über Zugehörigkeit dieses oder jenes Stammes, selbst bei erhaltenen sprachlichen Denkmählern, urteilen zu können.

Wie nun aber stehet es um sprachliche Abgrenzung der einzelen hochdeutschen Stämme unter einander? Wenn auch die mundartlich verschiedene Färbung der Selbstlaute und Diphthonge teilweise wichtigen Anhalt bietet, so ligt doch die sicherste Gewähr in dem Umstande, daß nicht alle hochdeutsche Stämme die zweite Verschiebung der Konsonanten in sämtlichen neun Reihen gleichmäßig mit gemacht haben, sondern daß sie einzeln beim niederdeutsch-suewischen Stande der stummen Mitlaute verharret sind.

Dieß gilt zumahl vom chattischen Volks-Stamme, stärker allerdings noch vom rheinfränkischen.

Allgemein gewinnen wir dadurch folgende Anhalte:

1) Im Osten gegen Düringe und gegen uneigentlich so genannte Ostfranken (Hermunduren) scheidet das Chattische sich durch sein Beharren bei älterem p für f und pf,

chattisch: Perd (equus), Plueg (aratrum), Kop (caput), Shtrump (tibiale);
düringisch: Ferd, Flugh, Kopf, Shtrumpf;
ostfränkisch: Pferd, Pflug, Kopf, Shtrumpf.

2) Im Süden gegen Pfälzer, die trotz ihrer alemannischen Art auch bei diesem p geblieben sind, fehlt also der in obigem Anhalte ligende Unterschied; ein anderes Merkmahl muß hier für mundartliche Abgrenzung der Stammes-Gebiete den Ausschlag geben.

Nicht nur im Anlaute, sondern durchweg auch im Inlaute und Auslaute, sind nun nach gemein-alemannischer Weise st und sp den Pfälzern zu sht und shp geworden.

chattisch: Lust (gaudium), Last (onus), Kunst (ars), Shwester (soror), koste (gustare), Wespe (vespa).
pfälzisch: Lusht, Lasht, Kunsht, Shweshter, koshte, Weshpe.

3) Im Westen gegen Rheinfranken ist, bei der nahen Verwandtschaft, das unterschiedliche Kennzeichen an Geringstem. Chatten laßen nur selten den harten Zungen-Laut, die dentale Tenuis unverschoben: es sind wenige Wörter, und die eine pronominale Form dit. Die Rheinfranken jedoch halten an diesem t für die sächlichen Formen aller Fürwörter und Beiwörter fest.

Ferner schieben die Chatten das niederdeutsche f gewißenhaft in h weiter, selbst in Fällen, wo es die neuhochdeutsche Schriftsprache unterläßt, z. B. Hob (aula,

curia). Die Rheinfranken dagegen sind sehr geneigt, solches f bestehen zu laßen.

chattisch:	grôßeß (magnum), langeß (longum), kurzeß (breve), daß (illud), waß (quod, quid), eß (id); Waib, Wîb (femina), Laib, Lîb (corpus).
rheinfränkisch:	grôßet, langet, kurzet, dat, wat, et; Waif, Wîf, Laif, Lîf.

Deshalb darf man das Rheinfränkische durchaus noch nicht für Niederdeutsch halten. Es heißt dort: dat Waßer is groß — nicht etwa: dat Water is grot.

Nur an einer Stelle im Lande hat das Chattische gleiche Neigung bekundet; es sind dieß Striche im Nieder-Lahngaue. Die Regel ist folgende: Vorgesetzt, als Artikel und mit demonstrativer Kraft heißt es dat; angehängt an ein anderes Wort läßt sich —'ß sagen. Also z. B. „dat Wäldche", aber „in'ß Wäldche"; ferner: „et blaibt doabai", aber „doabai blaibt'ß". Endlich heißt es als Konjunktion fast überall daß.

Echt rheinfränkischem „aich doacht't net, dat det Waßer freise sollt" stehet also west-chattisches „aich doacht'ß net, daß det Waßer freise sollt" dort Landes gegenüber. Sieh darüber auch im Abschnitte, wo von den chattischen Gauvölkern gehandelt wird.

Mit Berücksichtigung obiger dreier Punkte nun vermag jeder aufmerksame Wanderer das chattische Stammes-Gebiet rings um abzugrenzen. Wenn wir später einen Gang längs unserer Grenzen machen, so werden wir noch einige gemischte oder Übergangs-Gebiete betreten, wo der Entscheid über ihre Zugehörigkeit an Bestem durch die alte Geschichte geboten wird, falls etwa die Sprache nicht schon den Ausschlag gäbe.

Hier wollen wir aber erst uns eingehends noch mit den vielen Besonderheiten chattischer Mundarten beschäftigen, die

übrigens meistens auch dem Rheinfränkischen eigen sind, deren jedoch oben nicht gedacht ward, weil sie nicht in gleichem Maße und in selber bündiger Weise sich zur Bestimmung der Grenzen eignen.

Zunächst muß noch in allgemeiner Weise der Selbstlaute Erwähnung geschehen, da sich dieselben in den einzelen chattischen Gauen verschieden gefärbt haben, so daß nach ihnen eine mundartliche Abgrenzung des Stammes nicht möglich wäre. Einfluß benachbarter Mundarten mag davon wol Ursache sein.

Der Vokalismus der germanischen Sprachen beruhet ursprünglich auf den drei Kürzen *a*, *i*, *u*. Durch Zusammentritt und Verknüpfung je zweier entstehen sechs Diphthonge *ai*, *au*; *ia*, *iu*; *ua*, *ui*.

Diese Doppellaute verengen sich nun im Laufe der Jahrtausende zu echten Längen *â*, *ê*, *î*, *ô*, *û*, die in jüngerer Zeit sich zum Teile von Neuem, doch nun in anderer Weise diphthongieren. So wird z. B. ursprüngliches *ui* allmählich *î*, dann später wiederum zu *ei*, *ai*.

In diesem Entwickelungs-Gange zeigen nun die Mundarten außerordentliche Manigfaltigkeit, und zwar so, daß zuweilen die nächst verwandten stärker unter sich denn von ferner in Betracht kommenden Mundarten abweichen. Deshalb empfiehlt sich eben etwaigem Einklange der Selbstlaute bei mundartlichen Forschungen für gewöhnlich größere Wichtigkeit zuzuerkennen.

Jene drei Kürzen *a*, *i*, *u* sind ebenfalls manchen Wandelungen unterworfen.

Sie erfahren unechte Dehnung.

Ferner: wäre in der Wurzel *i* oder *u* gestanden, in der Ableitungs-Silbe aber *a*, so tritt Brechung ein.

Digitized by Google

z. B. Irda (terra) wird Ärde, Erde; sobald die Ursache jedoch — jenes a in zweiter Silbe — schwindet, kömt auch das wurzelhafte i wiederum zum Vorscheine. Daher heißt es irdisch, irden. Man beurteile hiernach Formen als: geben (alt: giban dare) neben gibst (alt: gibist), ergibig, freigibig, Feder — Gefieder, Feld — Gefilde, Berg — Gebirge, Wetter — Gewitter. Oder aber volle (alt: fulla plena) neben Fülle (alt: fullî); holde (alt: hulda gratiosa) neben Huld (alt: Huldis gratia); kommen — Kunft, vernommen — Vernunft, gönnen — Gunst, können — Kunst.

Das i und u sind in solchen Wörtern also immer die älteren, dem e (ä) und o voraus gegangenen wurzelhaften Laute.

Das e in obigen Formen muß immer (der falschen Lehre heutiger Schule entgegen) recht dick und breit, wie ä oder ë gesprochen werden.

Endlich wandeln sich die Selbstlaute durch Umlaut. Hier ist ein in zweiter Silbe folgendes i der Anlaß, daß a zu e (fälschlich ä geschrieben), o zu ö, u zu ü, au zu aü, u. s. w. wird.

Ende (finis), legen (ponere), setzen, trägst (anstatt: tregst portas), schlägst (anstatt: shlegst battuis); gülden (aureum), Würze (aroma), u. s. sind entstanden aus Andi, lagian, satzian, tragist, slagist, guldîn, Wurzia. Diese e, ob sie heute fälschlich auch als ä in der Schrift erscheinen, müßen recht dünne gesprochen werden.

Richtige Aussprache ist z. B. du läbst (vivis), aber du grebst (fodis).

All diese allgemeinen Erörterungen mußten hier voraus geschickt werden, damit auch Solche, die sich nicht mit älterer deutscher Sprache beschäftiget haben, doch ein Verständniss für heutige Mundarten gewinnen möchten.

Digitized by Google

Wähne nur ja Niemand, daß unsere deutschen Volks-Mundarten etwa Abirrungen und Verwilderungen seien: sie sind, ob auch dem Wandel der Zeit wie jede Sprache stark unterworfen gewesen, in ihrer sondertümlichen Verschiedenheit doch älter denn die Schriftsprache, oft feiner gefügt, und daher folgerichtiger denn diese, die zum Teile auf Vermittelung unterschiedlicher Mundarten beruhet, und daher in manchen Stücken als künstliches Ergebniss gelten muß.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Mitlaute.

Gemeinsam allen Untermundarten, die als chattische gelten dürfen, stellen sich nun folgende Eigentümlichkeiten im Konsonanten-Stande dar.

A. Die Lippen-Laute.

1) Das niederdeutsch-suewische b ist in Chattischem durchweg b geblieben, während die hochdeutsche Schriftsprache darin nicht folgerichtig verfährt: sie zeigt meistens zwar auch ein unverschobenes oder aus p wieder rückläufig gewordenes b, oft jedoch noch das streng-althochdeutsche p.

Chattisch dagegen heißt es: boche (tundere), Bauke (tympanum), bassend (aptum), burzeln (praecipitari), Labbe (lacinia), Babbe (puls, charta), Ribbe (costa), Kribbe (praesepe).

Dieses b setzt sich auch in manchen Fremdwörtern durch, aber nicht in allen:

Belz (pellis), bolnisch (polonicum), Barîs (Lutetia), Bommeren (Pommerania), Baleh (palatium), boliere (polire), Bulfer (pulvis), Bobbel (pupa).

In offenem Widerspruche damit stehet nun aber ein gelegentliches Hervorbrechen auch des strenge-althochdeutschen

p, allerdings nur in gar wenigen Wörtern. So heißt es z. B. selbst in des Landes nördlichsten Strichen Pusch (frutex, crista), ebenso Puckel (umbo, tergum), trotz des daneben bestehenden Zeitwortes bücken (inclinare deorsum). In älteren Urkunden begegnet namentlich pobir, d. i. beober (supra) öfters, auch pußen (beaußen extra), u. s. w.

Gleiches gilt von einigen Orts-Namen, wie das bekannte Passaha für Bassaha, Besse zeigt.

Der Gefahr: überhaupt kein p sprechen zu können, wie z. B. bei Leuten aus Düringen der Fall, ist eben der Chatte entgangen; denn

2) Niederdeutsches p ist im Anlaute und Auslaute überall da geblieben, wo die Schriftsprache pf eintreten ließ; sonst zeigt sich f.

Also: Pund (libra), Pand (pignus), Panne (trulla), proppe (inserere), Parrer (parochus), Dop (olla), peife (niederdeutsch pipen, sibilare), Plueg (aratrum), pleghe (solere), Appel (pomum), kloppe (battuere), hippe (salire).

3) Niederdeutsches f erscheint, im Einklange mit der Schriftsprache, sowol als v (fälschlich oft f geschrieben) wie auch als b, bez. w.

Hier bedarf es nun einer Betrachtung dieses b. Dasselbe ist, wie schon oben angedeutet, einige Male auch da eingetreten, wo die Schriftsprache unverschobenes f hat; umgekehrt erscheint aber auch mundartlich f, wo Jene richtig geschobenes b zeigt. Z. B. scheib (schief, obliquum), Hob (curia), aber Hafer, Haver (avena). Inlautend wird dieses b stets zu w. Also: lowe (laudare), gewe, gewwe (dare), üwer, iwwer (supra), hüwe, hiwwe (cis).

So ergibt sich inlautend in vorstehenden drei Fällen folgendes Verhältniss zwischen Schriftsprache und Mundart: Pappe — Babbe; pfropfen — proppe; loben — lowe; oder pp = bb, pf = pp, b = w (bb = ww).

B. Die Kehl-Laute.

1) Gemein-germanisches g war in den strenge althochdeutschen Mundarten zu k weiter geschoben, ist in neuhochdeutscher Schriftsprache aber zu g rückläufig geworden: gardo (hortus) ward karto, dann wieder garte, Garten; ebenso gafala (furca), kabala, Gabel; gersta (hordeus), kersta, Gerste; dagas (dies), tak, Tag; liggan (jacere), likkan, ligen. In Chattischem ist das g wol immer unverändert geblieben. Dasselbe wird im Anlaute und Auslaute durchaus rein, als echte gutturale Media ausgesprochen: weder nach neuerer westfälisch-niederländischer Art als ch, noch etwa gar als j. Nur in jüngerer Zeit ist vielerwärts g inlautend angehaucht, was durch gh: d. i. weiches ch bezeichnet wird.

Z. B. Dag (dies), Daghe (diei), Shlag (ictus), wöghe (andere), Magd (virgo, serva, klingt fast wie Mackd), königlich (regium, beinahe köniklich); gehe (ire), gel, gäl (flavum).

Vor anderen Mitlauten erhärtet sich dieses g in vielen Strichen des Landes so, daß man es auch gk schreiben möchte: Gklas (vitrum), Gklid (membrum), gkreiwe (austerum).

2) Entsprechend der Wiederherstellung des g in Neuhochdeutschem, ist anlautend auch das alte germanische k, was althochdeutsch zu ch verschoben war, rückläufig wieder k geworden: kaldata (gelidum) ward chaltaß, dann wieder kaltes; ebenso kasto arca), chasto, Kasten; kragil (alacer), chregil, kregel. Unsere heutige Schriftsprache hat sich dadurch dem suewischen Konsonanten-Stande, der stets der niederdeutsch-nordische und zum Teile auch der mittel- oder binnendeutsche geblieben war, wiederum genähert.

Im Auslaute und Inlaute hat das Chattische sich das echt hochdeutsche ch selbst in Fällen gewahrt, wo die wüste Schriftsprache etwa durch niederdeutsche, unberechtigte Ein-

flüße heute k zeigt. Also nicht nur heißt es: mache (facere), koche (coquere), Bach (rivus), sondern auch Kalch (calx), lech (rimosum), Marcht (marchetum), Ulch (jocus), Musich (musica); sogar richtiges Volch (populus) wird hie und da gehört; ferner Lache (muria), Lach, Lachen (pannus).

3) Das urverwandte, z. B. lateinische k oder c war gemein-germanisch, auch im Anlaute, ch geworden; da dieses ch aber schon zu suewischer Zeit entweder in k zurück fiel, oder sich in h schwächte (sieh beim Namen Chatti), so konnte es später auch in Althochdeutschem nicht regelrecht in g weiter schieben, sondern blieb eben h. So ward canere wol germanisch chanôn; davon kömt chano (gallus), was nun sich nicht in Gano verschob, sondern Hano, Hahn ward. Eben so sagen wir nicht gundert (centum), Gund (canis), sondern hundert, Hund. Einige wenige, den Gesetzen der Lautverschiebung gemäße g besitzt das Neuhochdeutsche gleichwol, z. B. mager (macer), jagen (wurzelverwandt mit jacere), nagen (? nocere), genug, Egge (occa) u. s. w.

In Chattischem werden solche dann wie oben jene g unter 1) behandelt, die eigentlich k sein müßten; also magher, jaghe, naghe, aber genug — auch genugk und genung gesprochen.

Es treten dann mundartlich noch eine Menge hinzu, wo die Schriftsprache bloßes h hat: Schueg (Schugk calceus), Schueghe (calcei), Schüeghelerchen (calceoli).

Hier gehören auch die schriftsprachlichen Wörter: hôch (altum), lachen (ridere), nâch (post) u. s. w. hin, deren ch keinem niederdeutschen k entspricht, und die also mundartlich gh geschrieben werden dürfen, während für die Schriftsprache g am Platze wäre.

Zum Schluße eine allgemeine Bemerkung. Wer auf seine Aussprache achtet, weiß, daß wir neuhochdeutsch — von einzelen Mundarten abgesehen — nur noch nach a, o, u echtes ch sprechen; nach e, i aber und nach Mitlauten viel-

mehr jh, ohne daß die Rechtschreibung darauf rücksichtigte. Vollständigkeits halben sei also hier erwähnt, daß auch in Chattischem heute ch und das von uns gebrauchte gh solch zwiefache Aussprache hat, ohne daß es hier in der Schreibung besonders angedeutet würde.

C. Die Zungen-Laute.

1) Niederdeutsch-suewisches anlautendes d, was in neuhochdeutscher Schriftsprache folgerichtig und mit wenigen Ausnahmen als t erscheint, ist in Chattischem zu allen Zeiten d geblieben. Die chattischen Mundarten kennen anlautend, wenigstens vor Vokalen, gar kein t, und stimmen in diesem Punkte ganz zu den düringischen. Auslautend ist t hörbar; inlautend erhält sich d nach Selbstlauten, und wird nach Mitlauten meist angeglichen: schriftsprachliches nt, lt werden nn, ll. Vielerwärts wird dieses nn hinwider nasal, welche Aussprache anzudeuten wir nur die mangelhafte Schreibung ng besitzen. Also: dapper (audax), due (facere), Dal (vallis), dief, deif (profundum), Dor (porta), Disch (mensa), Duech, Douch (pannum); Rôt (consilium), rôde (consiliari), Wuet, Wout (rabies), wüedigh, woüdigh (rabiosum) brôde (assare), Bluet, Blout (sanguis); unnen (infra), hinnen (pone); Schuller (humerus), Schaller (valva). Zuweilen wirkt aber dieses angeglichene l auch so, daß ein l wiederum getilgt und der Selbstlaut gedehnt wird: hâle (halten tenere), âler (alter vetus), Mûle (Multe, Mulde alveus). Noch andere lt erscheinen endlich als ld: falde (plicare), kalde (gelida).

Tr im Anlaute kömt chattisch vor: trede (calcare); lautlich entsprechend dem harten Gk, dessen oben Erwähnung geschah; jedoch nicht an entsprechender Stelle, da die hochdeutsche Verschiebung für solche tr eigentlich zr, also die Aspirate forderte.

2) In Betreffe des niederdeutschen t, was hochdeutsch tz, z, ß geworden ist, bleibt kaum noch etwas zu sagen.

Bemerkt ward schon oben, daß einige t, doch in geringer Anzahl, sich in Chattischem erhalten haben: dit (hoc), Shnûte (os, rostrum), Shtrotte (guttur), u. s. w.

3) Die alte germanische Aspirate th (mit englischer Aussprache), die hochdeutsch allgemein d ist, hat in Chattischem unterschiedliche Wandelungen erfahren. Anlautend ist sie überall d: denke (cogitare), Dûme, Daume (pollex), dünn, dinn tenue); auslautend möchte es eben so richtig sein, sie nach mittelalterischer Weise t zu schreiben, als etwa d — in manchen Strichen hört man entschieden Bat (balneum), Ait (Eit, At, juramentum). Inlautend gehet nach Konsonanten dieses d denselben Weg als obiges unter 1) abgehandeltes, was schriftsprachlichem t entspricht: ld und nd werden angeglichen ll, nn (bez. ng); in rd = rth wird scheinbar einige Male d getilgt: wär'e wër'e (fieri), was man aber in Wahrheit, wie sich hierunter zeigen soll, eigentlich wërhre schreiben müßte. Nach Selbstlauten nemlich erscheint für d ein eigentümlich klingendes, dentales r, was hier, in Ermangelung eines beßeren Zeichens, durch hr oder rhr nur angedeutet werden mag.

Jüngst für inlautend d auch in d. Pfalz

Also: lahre (onerare, citare), Bahrem (filum), laihre lîhre (tolerare), shnaihre, shnîhre (scindere), bahre (balneo uti), wihre (ligare, nectere), wirhrer, wihrer (mit kurzem i, iterum), Mihre (auch kurz, in medio), mihrem (mit dem, cum illo), Bëhrer (penna), Bruehrer, Brouhrer (frater).

Auch in der Verschleifung beim Überziehen macht sich hr geltend. So heißt oneravi ich lued, oberhessisch aich loud; die Umstellung aber luehr — ich, louhr — aich.

Nur in den östlichen Strichen des Gebietes, längs der Werra und in der Rhön, ist die Eigentümlichkeit nicht recht zum Durchbruche gelangt, obwol Anklänge unverkennbar sind. Ich schreibe da gelegentlich dh: Bruehrer — Brouhrer — Brôdher.

Digitized by Google

Dieser Laut hat folgende geschichtliche Entwickelung. Suewisches th (mit englischer Aussprache) war in chattischer Mundart bereits s geworden, als die hochdeutsche Verschieschiebung in d eintrat, gerade wie englisches giveth, hath, reathon heute zu gives, has, reason geworden ist. Die alte mundartliche Nebenform Asem (spiritus) für Adem erinnert auch bei uns an solchen Verlauf, eben so die Form Shnaise (via silvestris), falls sie zu schneiden gehören sollte, und die oberhessische Form Shnâß nicht entgegen stünde; noch mehr aber die heutige übele Weise, unser neuhochdeutsches ß wie s, anstatt wie englisches th, auszusprechen.

Jene chattischen Wörter mit s für th oder d verhärteten nun im Laufe der Zeit ihren Laut in dentales r; ähnlich wie das gewöhnliche s in den Wörtern friesen, was u. s. w. heute zu r: frieren, war, uns geworden ist.

Die Richtigkeit unserer Auffaßung des Entwickelungs-Ganges läßt unter Anderem auch das Nordfrisische erkennen. Nach Inseln verschieden, erscheint dorten heute bald th, bald rr, bald ll: Möther, Mörrer, Möller; und gleiches ll findet sich vereinzelt im chattischen Westerwalde, z. B. Bellelma = Bettelmann, Mellezin = Medizin.

Blicken wir zurück, so erscheinen die schriftsprachlichen Formen Bad — Bades auf chattisch als Bad (Bat) — Bahres, Leid — Leides als Lâd (oder Leid) — Lâhres; dagegen Blut — Blutes als Bluet (oder Blout) — Bluedes, Rat — Rates als Rôt — Rôdes.

Die Neigung zu jenem eigentümlichen r-Laute, die aber neuerdings durch den störenden Einfluß der Schule zurück gedrängt wird, war in manchen Strichen des Landes so groß, daß nicht nur d = th, sondern auch t = d davon ergriffen ist; man hört Lŷhre, Liehre = Leute, hŷhre, hirhre = heute.

Andere Mitlaute und besondere Verknüpfungen.

Zunächst, und im Anschluße an die Zungen-Laute, ist die Neigung bemerkens-wert, die hie und da im Lande sich zeigt, zumahl vor d, t, ß ein k einzuschalten, was dann den Selbstlaut des Stammes kürzt. In Niederhessen hört man für Sîde (latus), Zît (tempus), ûß (ex) die Formen: Sikte, Zikt, ukß; u. s. w. Nach e und i, bei folgendem ß und s, wird jedoch nicht k oder g (wie vielleicht richtiger zu schreiben wäre), sondern gh eingeschaltet; also: wighß (album), Geghst (spiritus). In der dem Chattischen so ähnlichen lützelnburgischen u. s. w. Mundart kömt solches vor t vor: Löght (homines Leute).

Von den rheinfränkischen Untermundarten ist die kölnische gleichen Weg gegangen, hat jedoch einen Schritt weiter getan, und nun den wurzelhaften Zungen-Laut hinter dem Eindringlinge unterdrückt. Für hessisches, zumahl in dem Striche von Aula hinüber nach Wildungen erscheinendes Zikt sagt der Kölner daher Zick.

* * *

In den älteren Laut-Verbindungen sl, sm, sn, sp, st, sw ist anlautend heute s durchweg dick geworden; nur ist die Schriftsprache darin ungenau, daß in vier Fällen: sl, sm, sn, sw die veränderte Aussprache durch neue Schreibung, nemlich durch Einschieben eines ch, angedeutet wird, während bei den Verknüpfungen sp und st die neue Aussprache unbezeichnet blieb.

Dadurch ist in Neuhochdeutschem eine gewisse Unsicherheit entstanden; gar Manche glauben sich zieren zu müßen, und sprechen S-tein, s-pinnen, u. s. w. Das ist für die alte Sprache wol zutreffend, für die heutige jedoch falsch; der Mund, der etwa s-pinnen, s-tehen sagt, müßte sonst folgerichtig auch s-neiden, s-lingen, s-miden, s-wimmen sprechen.

Digitized by Google

In chattischen Mundarten, selbst in des Stammes nördlichsten Strichen, gilt überall hier die dicke Aussprache des s, die wir durch sh gleichmäßig andeuten; also: Shlamm (limus), Shmid (faber), shnaide, shnîde, oder auch mit dentalem r shnaihre, shnîhre (scindere), shpile (ludere), Shtamm (truncus), Shwan (cygnus).

Regelmäßig verdickt sich s bei voraus gehendem r; selbst bei Anlehnung eines folgenden mit s beginnenden Wortes macht sich der Einfluß des r geltend: Wursht (botulus), Bürshte (princeps), Durrsht (sitis); dô war she (da war sie).

Diese Verdickung des s nach r ist ja nicht etwa mit der allgemeinen pfälzischen: Kunsht (ars), Lusht (gaudium) zu verwechseln.

Dagegen spricht man in ganz Hessen die Spirans s vor Selbstlauten so scharf als möglich, wie in den meisten europäischen Sprachen. Die Niederdeutschen aber sprechen s seit dem Mittelalter weich wie französisches z, und diese fürs Hochdeutsche grundfalsche Aussprache wird heute durch unkundige Lehrer und fremde Beamte immer weiter verbreitet. Vielmehr muß ß, wenn man ihm die Aussprache des englischen th nicht wieder erteilen kann oder will, so weich wie jenes z gesprochen werden.

* * *

Die Verknüpfung chs wird außer im Unter-Maingaue von allen chattischen Untermundarten zu ss angeglichen; also: fëss Osse (sex boves), der Wâß wisset (niederhessisch: der Weiß wesset, frumentum crescit), der Vlass ës shpeng (linum rarum est).

* * *

Wenn wir oben sahen, daß inlautendes b allgemein zu w wird, so zeigen die meisten chattischen Untermundarten, mit Ausnahme des nördlichsten niederhessischen, für den Anlaut in manchen Fällen entgegen gesetzte Neigung. An Schwalm, Lahn, Main und in der Rhön heißt es: bër

bill baß? (quis vult aliquid). Es sind Wörterchen, die besonders haüfig gebraucht werden, und auf denen gewöhnlich kein Nachdruck im Sprechen ligt.

* * *

Wie in älteren hoch- und niederdeutschen Mundarten die Formen mähen, mâwen, mâjen (metere), sâhen, sâwen, sâjen (seminare), blôhen, blôwen, blôjen (florere) neben einander vorkommen, so schwanken auf chattischem Bodem die einzelen Untermundarten in Wahl der auslautenden Haucher (Spiranten). Ja, in dem einen Dorfe Niederzwehren bei Kassel kommen zugleich die Formen Ouwe und Ughe (pratum), bûwen und bûghen (aedificare), gerŷwen und gerŷghen (poenitet) vor; das Oberdorf spricht anders denn das Unterdorf.

Das gh, dem das g und gg mancher niederdeutscher Mundarten zunächst kömt, erscheint als recht altertümlich.

Bemerkens-wert ist auch die niederhessische Form Kueh (vacca), Mehrzahl: Küewe, Kiewe.

* * *

Die hochdeutsche Schriftsprache besitzt keinen besonderen Buchstaben, oder etwa sonstiges Zeichen, um nasales n anzudeuten. Vor k spricht man, als ob selbverständlich, das n wie n˜, d. h. nasal, während solches nach Ausweise heutiger slawischer Mundarten doch gar nicht selbverständlich ist; in der Verbindung ng hinwider bildet man sich ein, das g zeige den nasalen Laut an, und hält sich nun der Mitaussprache des g gänzlich überhoben. Meistens hört man also nicht, wie doch geschrieben wird, lange (longa), sondern nur lan˜e gesprochen. Mit gleichem Fuge dürfte man anstatt Funke (scintilla) etwa Fun˜e sagen; denn der n-Laut ist in beiden Fällen, so wie so, doch nasal, und den Kehl-Lauten g und k müßte das eine wie das andere Mal ihr Recht werden.

Meines Wißens sind nur wenige östliche Mundarten, zumahl auch das Schlesische, von dieser Nachläßigkeit frei; in chattischem Gebiete ist *heute zu Tage* die übele Aussprache in vollem Schwange. Selbst auslautend wird das g vielerwärts nicht gehört: man sagt da Rin˜ (annulus), Din˜ (res), Gesan˜ (cantus); ganz nach heutiger französischer Weise.

Dieser nasalen Auflösung oder Verflüchtigung ist in der Mundart teilweise auch das d nach n ausgesetzt, sodaß schriftsprachliches ng und nd heute in vielen chattischen Mundarten überein klingt — nemlich wie n˜. Also Din˜er (res) und Kin˜er (infantes).

Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten für Setzer und Leser — auf das Ungewohnte für Hand und Auge — soll übrigens bei den später gebotenen sprachlichen Proben wenigstens schriftsprachliches ng, trotz nicht zutreffender Aussprache, auch mundartlich in der Schreibung immer beibehalten werden.

Manche Untermundarten laßen sich aber auch an der schon oben erwähnten Angleichung des nd in nn genügen, und sagen Kinner. Sehr stark ist die nasale Neigung gerade längs der Grenze zwischen Oberhessen und Niederhessen, nemlich an der Schwalm. Der voraus gehende Vokal oder Diphthong wird dabei in Mitleidenschaft gezogen und gewandelt. Man erhält zuweilen die schwälmerische Form, wenn man das schriftsprachliche Wort französisch ausspricht, z. B. Freund (amicus) klingt dort wie Frön˜. In Niederhessen ist heute der nasale Laut mehr vergröbert, und möchte schon eher die Schreibung ng gestatten. Hierbei werden e und u jotiert, worüber weiter unten näher gehandelt wird; also he$_{i}$ngen d. i. hinten, u$_{i}$ngen d. i. unten. Dagegen wird a nur gedehnt: aangere, waangere; indessen es vor einfacher Angleichung, die sich gelegentlich auch findet, kurz bleibt: Hannel, Schanne.

Überhaupt darf man annehmen, daß die Neigung zu nasalen Lauten durch Chatten und Rheinfranken ins galloromanische hinein getragen ist, da dieselbe anderen romanischen Sprachen, und schon dem provenzalischen nahezu fremd blieb.

Außer bei Chatten und Rheinfranken — oder der nordwestlichen Gruppe der Hochdeutschen — bestehet jene Anlage, ob auch nicht in gleichem Maße, auch bei der südwestlichen: den Pfälzern, eigentlichen Alemannen, und Schwaben; während die düringisch-baierisch-österreichischen Mundarten solche Neigung nicht verraten.

In unbetonten Silben -en führt die Näselung schließlich zum Tilgen des n, und es wird nur noch ein allenfalls nasal klingendes e gehört. Zusammen hängt damit das völlige Ablegen des nicht nasalen, sondern einfach vokalischen e, wodurch zugleich viele Misverständnisse verhütet werden. Schriftsprachliches die Katze, Mehrzahl die Katzen heißt also in den Mundarten — immer um einen Buchstaben gemindert — vielmehr di Katz; Mehrzahl die Katze (Dativ: dene oder da˜ Katze). Dieß gilt durch, von Düsseldorf bis Bern.

Fein ist die Mundart darin gefügt, daß der nasale Laut durch vokalischen Anlaut des folgenden Wortes wieder beseitiget wird: e schewweß Bân˜ (ein schiefes Bein), aber — main˜ Bân eas scheb (mein Bein ist schief); hea eas gekumme (er ist gekommen) — gekummen eas hea (gekommen ist er). — Eigentümlich für Ablegen des auslautenden n ist auch noch ein Umstand. Entgegen südwestlicher Gruppe bewahren die Chatten es grundsätzlich nach r, und stellenweise im Lande auch nach l. Gegenüber der Form: mer wolle raide, heißt es allgemein: mer wolle varn, und hie und da auch: shtelln. Das n wird dann oft eben hart an den Stamm gerückt. — Ja, dem r zu Liebe erscheint unrichtiges n sogar in Formen wie Dieren (animalia), Hôren (capilli), oder einsilbig gesprochen, Diern, Hôrn.

Einzig ausgenommen, unter allen rheinfränkischen sowie chattischen Mundarten, blieb von solcher Entwickelung die niederhessische, wenigstens im nördlichen Teile des Gaues; denn an der Schwalm und in der Umgegend von Borken, Schwarzenborn und Hersfeld wird schon vielfach n getilgt.

Allerdings gehört das Niederhessische — wovon wir noch besonders bei Besprechung seines Vokal-Standes Acht nehmen werden — mit zu den altertümlichsten Mundarten, sodaß Vilmar den Versuch machen konnte, Stücke des Nibelunge-Liedes in dessen Urfaßung den Bauern zu vollem Verständnisse vorzulesen. Gleichwol halte ich dafür, daß die Bewahrung des auslautenden n, sowie der e in den Endungen, mit auf Rechnung angrenzender niederdeutscher Mundarten gesetzt werden darf: Ansiedelung sowol sieghafter als besiegter Sachsen auf dem Bodem des fränkischen Hessen-Gaues hat mehrfach statt gefunden.

Luther sagt in einer seiner Tischreden: falls er irgend einer hochdeutschen Mundart den Vorzug geben solle*), so wäre es das Niederhessische an Fulda und Edder: „vor allen anderen allzumahl!"

*) Luther schrieb durchaus nicht etwa düringisch-meissnisch; sonst würden wir heute z. B. klêner Bôm, nimmer aber kleiner Baum sagen. Er will vielmehr das Deutsch kaiserlicher Kanzeleien, dem bekanntlich die niederösterreichische Mundart zu Grunde lag, zur Geltung bringen, und erwähnt nur, daß die Kanzelei zu Meissen sich des reinsten Ausdruckes befleiße.

Den Wahn der Unkunde, als ob Luther in meissnischer Mundart geschrieben habe, müßen Gottsched und Adelung verantworten. Schüchtern trat der Irrtum, und vereinzelt, wol schon früher auf, und ward von Wieland bereits widerlegt.

Fünfter Abschnitt.

Selbstlaute.

In Betreffe ihres Vokalismus laßen die chattischen Untermundarten sich wesentlich in zwei größere Gruppen bringen: eine nordöstliche und eine südwestliche. Diese ist raümlich die bedeutendeste und erscheint auch in sich einheitlicher denn jene nordöstliche. Außerdem gibt es noch einige, manigfach schattierte Übergangs-Gebiete.

Wesentliches Kennzeichen beider Gruppen ist das Beharren der nordöstlichen Untermundarten bei nahezu mittelhochdeutschem Vokal-Stande, während dagegen die südwestlichen merklich fortgeschritten sind; ihnen gedieh altes mîn Hûs (domus mea) durch mei Hous hindurch zu mai Haus.

Hier soll uns zunächst das Niederhessische, die Mundart der Grafschaft Maden beschäftigen; und wollen wir in zwei Täfelchen den so zu sagen theoretischen und den heutigen mundartlichen Vokalismus gegenüber stellen.

theoretisch:	a	i	u
	ai	ia (â)	ua
	au	iu	ui (î)
niederhessisch:	a	i, ë	u, o
	ei, ê	ô	ue
	ou, ô	ŷ, û, ie	î

Zur Erlaüterung diene folgendes.

Das niederhessische a ist rein und helle, die Mundart wahrt es selbst in Fällen, wo die Schriftsprache den Laut in o verdumpft hat, z. B. sall (debet). Auch wo heute unechte Dehnung gilt, ist kein Anklang etwa an o hörbar: Haase (lepus); während z. B. in Düringen a meistens sich getrübt hat. Umlaut des a ist ein ganz dünnes, beinahe an i klingendes e: grebt (fodit), Esel (asinus). Dagegen werden kurzes i und u, auch wo sie nicht zu ë und o gebrochen sind, unrein ausgesprochen, und tönen gegen ihre Brechung hin; kurzes o klingt hoch.

Was die unechte Dehnung ursprünglicher echter Kürzen anlangt, so tritt solche, von manchen Ausnahmen allerdings abgesehen, meistens in denselben Fällen ein, wo die Schriftsprache davon betroffen ward. Allenfalls möchte man diese Dehnung durch den schweren Balken (accentum gravem) andeuten.

Der echte — gothische und ältest-hochdeutsche Diphthong ai ist ei, was eben mit bestimmter Betonung des e und nachklingendem i gesprochen wird: Shtéin (lapis), kléin (parvum). Doch zeigen sich im Gaue auch örtliche Verschiedenheiten darin ausgeprägt. Hie und da erscheint ai voll klingend — entweder in alter Bewahrung, oder, was wahrscheinlicher, in rücklaüfiger Bewegung. Anderwärts hinwider ist im Gegenteile der Laut beinahe gänzlich zu ê verenget. Wo schon althochdeutsch Verengung des ai in ê eintrat, wahrt das Niederhessische dieses: mêh (magis), sêr (valde); nur an Werra und Schwalm hört man nach oberhessischer Weise î.

Entsprechend verhält es sich mit echtem au. Es heißt Bóum (arbor), kóufe (emere); neben grôß (magnum), Brôt (panis). Umlaut des ou ist oü, oi, ai; des ô aber œ, ë: koifst (emis), grœßer (major).

Die Lautung au — aü ist selten und dürfte sich nur in dem Striche von Kassel nach der Werra hinüber finden.

Echtes â, gothisches ê, ist in der Mundart stets ô: schlôfe (dormire), Jôr (annus), mit dem Umlaute ê: schlêfst (dormis), verbêrt (timidum) — es ist das englische afeard, und gehört zu „Gefahr", und „befahren" d. i. befürchten. Wichtig für die Aussprache erscheinen diese ê = mittelhochdeutschem æ in den Formen des Konjunktivs Imperfekti: gêwe (darem), kême (venirem). Entgegen der unwißenschäftlichen neuhochdeutschen Schreibung, sagt der Hesse also: ich gäwe (gäwwe) = do, aber ich gêwe = darem, was seine volle Berechtigung hat.

Der Diphthong uo erscheint niederhessisch wie in Mittelhochdeutschem als ue; und zwar klingt dessen e in manchen Strichen, etwas keck gesprochen, an i: Bluet (sanguis), Ruede (virga), guet (bonum). Man hört also hie und da beinahe guit, was an heutige schottische Aussprache gemahnt, wo für englisches oo (Blood, good) wirkliches ui (Bluid, guid) klingt. Fürs hessische ist aber als weiterer Grund solches nachklingenden i für e hier anzuschlagen, die ihm eigene unten noch näher erörterte Neigung zu auslautendem Jotieren der Vokale. Der alte Umlaut üe ist heute meistens in ie verderbt: Riewe (rapus); doch kömt auch Rüewe vor; namentlich an der Schwalm.

Neben einander behandelt mögen theoretisches iu und ui werden. Ersteres kann dreifach erscheinen: als verengtes û — Hûs (domus), Kûde (fossa), vûcht (humidum), Knûst (frustum truncum); gebrochen durch älteres a in folgender Silbe zu io, ie — gieße (fundo), liewen (amare); ungebrochen, aber mit heutiger Aussprache als langes ü, ŷ — Ütsche (rana bufo; coluber), Zŷde, Züde (tuba). Für die schriftsprachliche Form dieses Wortes: Zeute, erscheint zu Kassel die unsinnige Schreibung Zaite — horribile! just so als ob für Leute, heute, man Laite, haite schreiben wollte.

Der frühere schöne Lautungs-Wechsel in starker Konjugation: ich gieße, du geußest, er geußt, ist heute in der Mundart wie in der Schriftsprache zerstört; güßt wird nicht mehr gehört. Dieses lange ü, ŷ ist dann zugleich der Umlaut des obigen û: Hûs, Hüser, Hŷser und spielt in der Aussprache in ie hinüber.

Erwähnt sei noch, daß vor Aspiraten altes iu ziemlich allgemein sich in û seit Alters verengt hat. Daher heißt es z. B. rûchen (olere), krûfen (repere).

Der Geschwister-Diphthong ui ist von Alters in den meisten germanischen Mundarten zu î verengt, und so erscheint er auch niederhessisch. Er wird heute etwas knapp — man möchte sagen: halb kurz halb lang — aber ganz rein in der Färbung gesprochen.

Die mittelhochdeutschen Laute ou, ei, û, î: kleiner Boum, mîn Hûs, sind also bis zur Stunde hier erhalten; auch das û klinget knapp.

Bekanntlich gibt es überhaupt keine Mundart zwischen Island und Tirol, worin etwa *klein* und *mein*, *Baum* und *Haus* überein lautierten. Solch übele Verwahrlosung, die J. Grimm geradezu ein Gebrechen nennet, war der neuhochdeutschen Schriftsprache vorbehalten. Denn, in den Mundarten, wo î und û von Neuem diphthongiert, d. h. innerlich gebrochen wurden, geschah es doch so, daß keine Vermischung mit *ursprünglichem* ai und au möglich ward.

englisch:	my	Clothes	—	House; Reke.
schwedisch:	min	Kled	—	Huus; Röök.
niederhessisch:	mîn˜	Kleid	—	Hûs; Rouch.
niederösterreichisch:	mein	Klaid	—	Hous; Rauch.
wetterauisch:	main˜	Klâd	—	Haus; Râch.
einzel-tirolisch:	mâ	Kload	—	Hous; Rauch.
schlesisch:	main	Klêd	—	Haus; Rooch.

Man siehet: echtes ai kann sich in â und ê, echtes au in â und ô verengen; diese ursprünglichen Diphthonge sind

den aus î und û neuerdings entstandenen immer um einen Schritt voraus, und werden nie überholt. Unserer Schriftsprache wäre die Lautung der niederösterreichischen Mundart angemeßen: mein Klaid; krouser Rauch (crispus fumus). Dann wüßte man doch auch, wo von einer Touben-Anstalt (columbarium), und wo von einer solchen für Taube (surdi) die Rede sei.

Wenn man aus der Grafschaft Maden kömt, und die Schwalm berührt, die die Grenze zwischen jener und dem Ober-Fürstentume Marburg durchfließt, so bricht sich allmählich der Laut. Eine wunderbare Mischung zwischen niederhessisch und oberhessisch, eine wahrhafte Überfülle schwer darstellbarer gebrochener Laute bietet die Sprache der Schwälmer sowie Diejenige angrenzender niederhessischer Striche. Reiner und abgeklärter ist die Sprache des Ober-Fürstentumes längs der Lahn; es ist als ob man anstatt örtlich vielmehr zeitlich aus dem Gebiete des mittelhochdeutschen in das des neuhochdeutschen gekommen wäre.

Wandern wir aber weiter, sei es über Wetzlar in den Nieder-Lahngau, sei es über Lich in die Wetterau, so wird die lautliche Färbung immer abweichender von der des fränkischen Hessen-Gaues.

So überein stimmend alle chattische Untermundarten sich in Betreffe ihres Konsonanten-Standes erweisen, so auffallend bunt ist ihr Vokalismus. Wir geben daher hierunter den wetterauischen als stärksten Gegensatz zum niederhessischen. Er muß ohnehin für den größesten Teil des chattischen Gebietes in Betracht kommen, indem die Mundarten des Ober-Lahngaues, der Wetterau und des Nieder-Lahngaues sich darin nahe berühren, und auch die Sprache südlich des Maines, auf einem Bodem, den wir als des Stammes jüngsten Erwerb ansahen, noch ähnlich ist.

Digitized by Google

Eine eigentliche scharf gezeichnete wesenhafte Verschiedenheit zwischen diesen letzteren Untermundarten gibt es überhaupt nicht: man kann nur sagen, daß gewisse Eigenheiten, die an einer Stelle besonders ausgeprägt erscheinen, dicht daneben es wiederum nicht sind, ohne daß jedoch nun dafür etwa ein anderes Merkmahl einträte.

So beharret z. B. der Ober-Lahngau meist bei ue — üe gegenüber niederlahngauischem und wetterauischem ou — oü. Gelegentlich findet sich aber auch im Ober-Lahngaue, ob gleich selten, doch auch letzteres; in der Wetterau und im Nieder-Lahngaue hinwider öfters ersteres. Die geringe Abweichung des Unter-Maingaues ist vielmehr etwas konsonantisch: doch in Unwesentlichem.

Vokalisch bestimmt und auffallend sondern so nur Niederhessisch und Buchonisch: die Untermundarten des Gebietes der Fulda, indem beide darin Hand in Hand gehen, von den vier übrigen sich ab.

Zu vokalischer Feststellung wetterauischer Mundart, deren Gebiet, wie schon erwähnt, in täglichem Leben auch als Oberhessen bezeichnet wird, ordnen wir mit Bezuge auf obiges Täfelein wiederum

a, o	i, ea, ei, ai	u, o
â, î	ô, â	ou, u
â, û	au, ei	ai

Zur Erläuterung diene Folgendes. Die drei kurzen Vokale tönen, wo sie erhalten sind, rein; nicht wie in Niederhessischem, wo i und u in geschloßenen Silben stark gegen ë und o hin klingen. Trübung des a kömt selten, allenfalls vor nasalem n˜ vor. Die regelrechte Brechung des i ist ea, die des u ein an a klingendes o. Die unechte Dehnung ursprünglicher Kürzen ist nicht so oft als in der Schriftsprache eingetreten; es heißt: mer hawe (hawwe), gëwe (gëwwe), nëme (nëmme) d. i. habemus, damus, capimus.

Theoretisches ai und au werden gleichmäßig â; wo jedoch ahd. bereits Verengung in ê und ô eingetreten war, zeigt die wetterauische Mundart î und û. Also klâner Bâm (kleiner Baum), aber sîr gkrûß (sehr groß).

Echtes â hält sich vor r: Jâr (annus); kurzes u für das gewöhnliche ou, d. h. für umgekehrtes ahd. uo ist äußerst selten: Blume (flores); sonst aber immer gout (bonum), Douch (pannum), Brouhrer (frater).

Der Diphthong iu wird au, einerlei ob ahd. iu oder û erschien; wo ahd. io eintrat, bietet die Mundart ei. Feuer, Haus, fließen lauten: Vaur, Haus, vleiße.

Dieses ei ist scharf zu sondern von ai für ahd. î, z. B. main˜ Leib (mein Lieb meum carum).

Der Umlaut durch i gibt für a dünnes e, was öfters selbst in i überspielt; für u ein unreines ü oder i. Die wetterauischen Längen und Diphthonge â, ô, û, au, ou lauten um in ê, ê, î, aü, oi, welch letzteres sich oü schreiben ließe. Also Klêdi, Bêmche, shlêft (Kleidchen, Baümchen, schläft) von Klâd, Bâm, shlôfe; gkrûß — gkrîßer; Vaürche, Haüsi (Feuerchen, Haüschen); soiß (süß), Shtoilche (Stühlchen).

Durch den Wandel: Klâd — Klêdi (Kleid — Kleidchen) vermag die Mundart den Umlaut in einem Falle, wo er in der Schriftsprache doch unmöglich wäre.

Mit seinen Lauten ou, oi, ei kömt das Oberhessische übrigens der Mundart des benachbarten Westfalens nahe, mit der es längs der nordwestlichen Grenze des Kreißes Witgenstein-Berleburg sich auch örtlich berührt: Houn, koil, freise (Huhn, kühl, frieren) passen für beide Mundarten.

Was das ei noch besonders anlangt, so laßen ältere Urkunden aus Niederhessen darauf schließen, daß auch dort sich diese Umstellung des ie für älteres io, ob auch ohne Erfolg, durchzusetzen gesucht habe. Während z. B. cacare niederhessisch schîßen (oberhessisch: schaiße) lautet, ist man auch heute noch hie und da an der Fulda geneigt, für schießen

(jaculari) scheißen zu sprechen, und das Wort „Scheiben-Schießen“ bringt leicht einen hessischen Mund zum Lächeln — nicht anders wie Westfalen und Pommern Skîwen-Skeiten sagen. Der in ganz Niederhessen gänge und gäbe Ausdruck Deibhenker, d. i. Diebshenker, bietet auch solchen Laut.

Faßen wir noch einmal die Unterschiede des niederhessischen und wetterauischen Vokalismus kurz zusammen, so läßt sich der Gegensatz ziemlich als derselbe bezeichnen, der zwischen eigentlichem alemannischem und schwäbischem bestehet.

Während die hierunter folgenden sprachlichen Proben noch manche auf geringen Raum beschränkte Sprechweise bieten, soll ausführlich noch der Vokalismus der fuldischen Untermundart in Buchonien entwickelt werden.

a	i, ë	u, o
ai, ê	ô	ô
au, ô	ŷ, ui, ie	î

Hieran schließen sich folgende Erläuterungen.

Das a erscheint meistens als gedehntes, trübes a; i wird in ë, u in o gewandelt, auch ohne daß eine grammatisch erklärliche Brechung vorläge; dagegen lautet das echte gebrochene ë in der Regel wie ein ganz helles a. Z. B. Noawel (umbilicus) gegenüber Nawel (nebula).

Etwas widerspruchs-voll erscheint dabei, daß theoretisches â doch nicht immer ô wird. Die Bewahrung des reinen â ist vor r nahezu eben so Regel als in Wetterauischem; in der Schlitzer Gegend hat es sich aber sogar durchaus erhalten, und selbst in der Rhön hört man hie und da in gewissen Lagen â.

Der Umlaut des aus â gewordenen ô ist ê: Shtrôf (poena) — shtrêflich; derjenige des ô für uo aber œ: gôt

— gœderſt (beſt), obwol auch hier in manchen Gegenden ê erſcheint: Kôh — Kêh (Kuh — Kühe), Hôt — Hêd' (Hut — Hüte), vrêh (frühe). Dieſe Auffaßung des theoretiſchen ua hat einen ganz niederdeutſchen Anſtrich.

Das rein erhaltene au lautet, nach den verſchiedenen Gegenden, in ai und ei um: glai' (glaüben), Beim (Baüme); wo bereits ahd. Verengung in ô eingetreten war, iſt dieſer Diphthong, im Gegenſatze zu angrenzenden Mundarten, nicht in û verderbt, und hat den richtigen Umlaut in œ: grôß — grœßer. Dasſelbe gilt von ahd. ê für ai: ſêr, mêh — nicht wie anderwärts ſîr, mîhr.

Was theoretiſches iu angehet, ſo läßt die Mundart ahd. iu, û, io durch entſprechendes ŷ, ui, ie vertreten. So heißt es nŷ' (neun), Guil, Huis, bruiſe (Gaus, Haus, brauſen), vier (quatuor); Guil, Huis machen die Mehrzahl in Gŷl, Hŷſer. Doch wird ŷ auch öfters durch ie erſetzt, und heißt es hier und da Vier, Lied' (Feuer, Leute). Stellenweiſe im Lande erſcheint, wiederum in niederdeutſch-oſtfäliſcher Weiſe, ie in ê verengt: ſchêwe, vlêghe, dêf (ſchieben, fliegen, tief).

An anderer Stelle haben wir ſchon des Umſtandes gedacht, daß Buchonien zur Zeit des Bonifaz ziemlich entvölkert war, und daher unter Karl dem Großen wahrſcheinlich durch ſtärkere Anſiedelung unterworfener Sachſen gehoben werden ſollte, was gewiſſ auf die Mundart einwirkte.

Wir möchten bei dieſer Gelegenheit auf die wunderlich mit Sächſiſchem durchſetzte Mundart des im Kloſter zu Fulda aufgefundenen Hildebrands-Liedes hinweiſen. Es wäre nicht unmöglich, daß ſolcher Miſchmaſch im Fuldiſchen zeitweilig geſprochen wäre. Übrigens findet ſich auch in niederheſſiſchen Urkunden hie und da ſolch ſprachliches Gemenge: ſtete Fühlung mit den ſächſiſchen Nachbaren erſchwerte die Trennung von altem gemeinſamem Konſonanten-Stande ſowol, als Vokalismus.

Digitized by Google

Im Zusammenhange mit dieser chattischen Untermundart in Buchonien muß noch des Wasungischen gedacht werden, dem der Kreiß Schmalkalden und die zwischen diesem und der Rhön gelegene Landschaft zufällt.

Die Verwandtschaft mit dem Fuldischen ist so groß, daß der Verzicht auf jene Gegend schwer erscheint. Chattische Merkmahle des Wasungischen sind: ss = chs (Osse, Blass, fëss, wasse); im Anlaute b = w (bër, bie, baß, bann, bill); ng = nd (Heng', bënge, d. i. Hände, binden); Ablegen der auslautenden n und e nach rheinischer Weise.

Der Vokalismus ist, bis auf geringe Schattierungen von Dorfe zu Dorfe, ziemlich der fuldische. Chattisch ist endlich der Wörter-Vorrat: hë (er), dë (ihr), u. s. w.

Störend ist dagegen das in allen Lagen vorhandene, ganz unchattische pf. Vielleicht klingt auch der Ton der Sprache zu fremd. Man rechnet diese Mundart wol zum Hennebergischen der Meininger, Schleusinger, Koburger Gegend, dessen allgemeine Anlage sie zum Teile zwar hat, von dem sie aber in gar vielen Einzelheiten, wie oben ersichtlich, abweicht; dagegen in den ganz unchattischen Deminutiven auf —le überein stimmet.

In Allgemeinem sprechen die Hessen in hoher Tonlage und langsam.

Außer der schon früher erwähnten Vorliebe für nasale Laute ist auch der damit teilweise zusammen hangenden Neigung zu auslautendem Jotieren der Vokale und Diphthonge zu gedenken. In hessischen und rheinfränkischen (kölnischen) Weistümern begegnet es auf Tritt und Schritt. Man sprach und spricht: Klo$_i$ster, geda$_i$n, Konra$_i$d; doch auch Sta$_i$dt, Wa$_i$nge, u$_i$ns.

Digitized by Google

In einem Fenster der alten Kirche zu Grüßen (bei Rosental in Oberhessen) stund in hell glänzenden Buchstaben auf rotes Glas geschrieben:

„Goit hoit nit sso unglich gegeiben
alss antlitz, styt unn leiben.“

Das heißt: Gott hat nichts so ungleich gegeben als Antlitz, Stand und Leben. Jotiert sind also o und e je zweimal.

Hie und da findet sich in Niederhessen und im Naßauischen noch das mit solchem Jotieren zusammen hangende Schnercheln: eine äußerst wundersame Erscheinung im Kehlkopfe, wobei die Stimme sehr hoch wird, alle Vokale überaus hell gesprochen und jotiert werden, und das r geschnarret wird. Das Schnercheln ist geradezu eine physiologische Eigentümlichkeit des Stammes, die aber in der Gegenwart schwindet und nur noch stellenweise erscheint.

Ein hessischer Schriftsteller P...... beobachtete die sonderbare Sprechweise in den zwanzigen unseres Jahrhundertes und schrieb darüber:

„Da, wo die wahre Heimat niederhessischer Mundart anzunehmen ist, stößt man auf eine Eigentümlichkeit der Aussprache, die nicht lediglich in der Feßel der Örtlichkeit beruhet. Dieß ist das so genannte Schnercheln, ein Ton, der mit keinem Worte bezeichnender geschildert werden könnte, und seine organische Ursache in Beschaffenheit des Kehlkopfes haben muß. Mit zunehmenden Jahren (bei eintretender Reife) entwickelt sich diese Sonderbarkeit bei beiden Geschlechtern sogar in der Fremde, gänzlich von der Heimat abgesondert; verliert sich in späterem Lebens-Alter aber allmählich wieder. So habe ich selber bemerkt, wie junge Bursche aus jenen Gegenden, die kaum mit leisem Anklange an den Sprachton ihrer Heimat in den Heeres-Dienst traten, abgesondert von irgend einem Heimats-Genoßen und nur umgeben von anders

lautenden Zungen, nach Verlaufe eines Jahres den äußersten Grad des Schnercheins erreichten. — Von Spangenberg bis Dickershausen, von Dissen bis gen Rotenburg herscht heute dieser Sprachton an Entschiedenstem."

Seit dem trat freilich eine dritte und vierte Generation wieder ins Leben.

Aus Naßau, dem Mattiaken-Lande, wird des Schnerchelns auch Erwähnung getan, und Professor Stoll zu Weilburg bestätigte es mir zumahl für die Gegend von Herborn, Medenbach und Braubach.

Daß zum Schnercheln das Schnärren des r gehöre, ward oben gesagt; sonst spricht man in den chattischen Mundarten das r schlicht und rein — vielleicht etwas guttural angehaucht. Wenn der Darmstädter heute in der Aussprache dem r ausweicht und es verschluckt, so ist solches durchaus unchattisch, und darf nur als örtliche Zufälligkeit gelten. Auch einzele Dörfer im Naßauischen erregen durch solchen Mangel die Heiterkeit der Nachbaren. Vielleicht fand, zu irgend welcher Zeit, an diesen Orten Niederlaßung fremder Leute statt. Bei Darmstadt möchte vielleicht für solche Annahme sprechen, daß unmittelbar nahe ein Ort Beßungen, d. i. Battenheim, ligt, obwol auch die unweit sich hin ziehende Grenze gegen die Pfälzer ein Hervorheben des battischen Bezuges hier rechtfertigte.

Sonst dürfte immerhin z. B. auch an einen burgundischen, etwa hier zurück gebliebenen Haufen gedacht werden. Ob Denkmähler burgundischer Sprache wol solche, das r trübende oder meidende Neigung schon erkennen laßen?

Aber eine besondere Auffaßung des r, das vor anderen Mitlauten also zu schwinden strebt, im Auslaute muß uns hier noch weit mehr beschäftigen. In manchen Strichen des Unter-Maingaues wird auslautendes r nemlich ganz nach polnischer Weise behandelt, d. h. es wird palatal, und man hört sanftes rsh = poln. rz, tschech. ř. Berechtigt wäre

solches ursprünglich eben nur, wo dem r ein i folgte, z. B. Pachari (pistor) = Beckersh; doch erstreckt es sich heute weiter. Man hört auch hinnersh = hinter.

In solchen Strichen wird dann auch das r vor t lieber nicht abgelegt, sondern zu sh; spricht der Darmstädter dott (dort), so sagt man auf Dörfern bei Langen vielmehr beinahe dosht.

Da dieß weder als alemannisch-pfälzisch, noch als fränkisch-chattisch gelten darf, so beziehe ich es an Liebstem auf burgundische Rückstände. Sicherlich bildete die burgundische, als ursprünglich ostgermanische Sprache einen Übergang zu gothischer; und Gothen wie Slawen ist ja das palatale r eigen: goth. Bazds = Bart.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Sprachliche Proben.

Die meisten der folgenden Stücke sind unmittelbar aus der Leute Munde, oft ohne deren Ahnung niedergeschrieben. Es sind also wirklich einmal geführte, ganz unbefangene Alltags-Gespräche.

Gleich der erste kurze Aufsatz ist aber „gemacht", um die hauptsächlichen Unter-Mundarten recht scharf zu kennzeichnen.

Des leichteren Verständnisses halben sollen sich die Stücke möglichst heutiger Schreibung anschließen. In Betreffe der Mitlaute gilt jedoch strenges Beachten des von mir geschriebenen Zeichens: bestimmt unterscheide ich Tenuis und Media, Media und Aspirata; und wo ich also z. B. g setze, verlange ich auch wirklich die Media, nicht aber die Aspirate ch gesprochen.

Als Ausnahme gelte, was auch schon oben an seinem Orte erörtert ward, daß nach e, i, o, ü, y, sowie nach Mitlauten, ch und gh gleichwol, mit Rücksicht auf Abkunft der Wörter beibehalten ist, da doch die Mundart heute, ebenso als die Schriftsprache der meisten Gegenden, in solcher Lage vielmehr jh hören läßt.

Digitized by Google

Unechte Dehnung wird hie und da durch den schweren Balken (gravis) angedeutet; der Giebel (Circumflex) stehet nur über echten Längen, die durch Verengung eines Doppellautes entstunden. Zuweilen unterstütze ich auch das Auge, um in offenen Silben die Kürze des Vokales anzudeuten, durch das Zeichen ᴗ, anstatt etwa den folgenden Mitlauter zu verdoppeln. Denn dieses ist eigentlich nur da am Platze, wo Angleichung (Assimilation) vorligt; hier müßten dann auch beide m-m, n-n, l-l u. s. w. inder Aussprache gehört werden.

Gàrden soll z. B. lang, Wise hingegen kurz gesprochen werden. In ou muß o gehört werden, eben so in ei das e, die Umlaute aü und oü sind in der Aussprache zu scheiden, ë klingt wie ä, y wie ü. (In alten Urkunden u. s. w. wird dagegen mit y langes î = heutigem ei widergegeben.) Die Schlange ˜ bedeutet nasalen Laut. In den voran gegangenen Erörterungen mundartlicher Besonderheiten findet sich übrigens auch der Schlüßel zum Lesen der Proben. Um sie völlig richtig zu lesen, dazu möchte allerdings hessischer Mund und Sinn gehören. Ein Hesse mag immerhin Haselnuß, Eder, Wisbaden schreiben oder mit Augen lesen; er weiß doch, daß die Wörter, richtig gesprochen, wie Hassel, Edder, Wissbaden lauten müßen.

Für Nachschlagen dunkeler Ausdrücke und schwieriger Wendungen empfiehlt sich zumahl Vilmar's hessisches Idiotikon, Marburg 1868.

Noch allgemein erwähnt sei, daß an Wahrung alter Formen in Deklination und Konjugation die chattischen Mundarten durchaus nicht heutiger Schriftsprache nachstehen, eher sie übertreffen. Dieß gilt auch von Neigung zu starken Formen des Zeitwortes: jueg (jagte), wuech (wachte), gok (guckte), kief (kaufte); auch muel (molui).

Niederhessisch.

(Sëllt) drywwen hë̦nn˜erem Driesche shtēht mīn˜ Hûs. Dô war veor Jôren wiest Geshtryp unn Holz; ich ha̦n'ß gekou̦ft unn ûßgerodet mit Rump unn Shtump. Zem Bûwen (Bûghen) gab'ß genueg aan Balken, unn ou̦h noch vēl von Shparren unn von Pēlen. Eß hott-er nogh uf mīn˜em Bohrem. Jch leihde ou̦h aan der Hēhe den Gaarden ane mit vēlen jungen Owestbaimen. Daß La̦nd ës līcht unn lôse; ich plieghe ëß mit zwēn Ossen. De Brocht hot dô ein guedeß Wassen, unn ockert nuersht der Blass wëll nit reight vord; hë muz jezu̦nn˜er bâle bliewen. Ou̦h sēn˜ de Wisen hie ze naß unn sumpigh, unn fûr ës daß Gras; drymme mag ich mer ou̦h keine Gûle hâlen.

Anmerkung. Das angehängte „er“ (eorum), auch wol erer, ist durchs ganze chattische Gebiet allgemein üblich: ich hon er = j'en ai; und es erscheint fast überall da, wo der Franzose eben sein en setzt, und wo unsere Schriftsprache gewöhnlich „welche“ braucht.

Wetterauisch.

Seallt drywwe hënn˜erem Dreisch shtīht main˜ Haus. Dô war vor Jâre woüst Gkeshtryp eann Holz; eich hun˜ß gkekâft eann außgkerohret mit Rump eann Shtump. Zem Baue gab'ß gkenoug an˜ Balke, eann âh noch veil von˜ Shparren eann von˜ Pēle. Eaß hutt-er nogh uf mai'm Borhrem. Eich laihr âh an˜ der Hîh de Gaarden an˜ mit veile jungen Owestbême. Daß Land eas laicht eann lûs; eich ploüghen eaß mit zwîn Osse. De Brucht hat dô â gouhreß Wasse, eann ockert nourts der Blass will neit reaght vord; ër (hea) mouß eaz bâl bloüge. Ah sain˜ de Wise hei ze naß eann sumpigh, eann saur eas daß Gras; drymm mag eich meir âh kâni Gaül hâle.

Fuldisch.

Sëllt dywwe hënn˜erem Drēsch shtēht mīn Huis. Dô war vir Jôre wæst Geshtryp onn Holz; ich hon'ß gekauft

onn uißgerodet mit Romp onn Shtomp. Zem Bûwe gab'ß genôg oon Balke, onn auh noch vil voon Shparren onn voon Pêle. Aß hott-er nogh of mînem Bodhem. Ich lehd auh oon der Hœh de Gaarden oon mit vile jongen Owestbeime. Doß Laand ës licht onn lôs; ich plæghen aß mit zwên Osse. De Brocht hot dô ain˜ gôdeß Wasse, onn eckert nôr der Blaff wëll nët racht voord; hë môß jetzt balle blæhe. Auh sën de Wise hê ze naß onn sompigh, onn suir ës doß Gras; dremm mag ich mër auh kain Gyl halle.

Anders erscheint dagegen die Sprache südlich des Maines; sie macht gegenüber dem Gefüge der drei vorstehenden Unter-Mundarten einen etwas unsicheren Eindruck, was meistens der Fall ist, wo auf einem Bodem Mischung mehrerer Stämme statt findet — die Sprache leidet darunter.

Hier hatten pfälzische Alemannen gewohnt: Wangione, und vielleicht (?) Bukinobanten, deren Abkunft jedoch ungewiss bleibt; dann kamen vorüber gehend Burgunden ins Land, über deren etwaige sprachliche Beeinflußung oben gehandelt ward. Endlich gelangte der Bodem daurend in Besitz der Chatten, die ihn wol durch Leute aus verschiedenen alten Gauen überwigend neu besiedelten, ohne aber die frühere Bevölkerung gänzlich zu vernichten. Und zwar glaube ich minder an alemannische denn an burgundische Reste im Unter-Maingaue, weil schon vorher Chatten und Burgunden gemeinsame Sache gegen die Alemannen gemacht hatten. Übrigens scheint solches nur strichweise der Fall gewesen; das Gepräge mancher Gegenden ist hinwider recht echt chattisches. Immerhin ward die Sprache dadurch beeinflußt.

Wir sehen daher das unchattische chs anstatt ss, manche eigentümliche Wörter und Redewendungen fehlen, oder sind doch kaum gänge und gäbe; die Beugung hat gelitten, indem z. B. der wetterauisch-fuldische Unterschied: Bêm, Beim (arbores) und Bême, Beime (arboribus) verwischt ist. Aller-

dings ist der Dativ nur in der Form geschädiget, nicht im Gefühle geschwunden: di Pēl (die Pfähle), dene Pēl' (den Pfählen).

In der Erstreckung jenes chs wird übrigens an Einfachstem und Raschestem die Abgrenzung des Unter-Maingaues gegen die übrigen chattischen Gaue gefunden: gegen Buchonien, Wetterau und Nieder-Lahngau. Wo die unsichere Grenze der Karte etwa nicht damit übereinstimme, dürfte sie eben auf den Verhalt zwischen chs zu ss abgeändert werden.

Auch durch den dreißigjährigen Krieg, und dann wieder durch die französischen Mordbrennereien in der Zeit von 1688—1699 hatte die Landschaft am Maine und Odenwalde, gleich der benachbarten Pfalz, sehr gelitten; Schweizer und meißnische Leute bevölkerten hie und da leer gewordene Striche. Ja sogar flüchtige Pfälzer hatten ausgegangene chattische Ortschaften, z. B. Sprendlingen bei Frankfurt, Hippelsbach im Odenwalde enklavenartig neu besetzt. Trotz alle dem bleibt die Frage, ob die Chatten des Unter-Maingaues im Gesamt so stark mit fremden Bestandteilen gemischt seien, als der fränkische Hessen-Gau tatsächlich — allerdings nicht so manigfach und bunt — mit sächsischem Stoffe, und also einheitlicher es ist.

Maingauisch.

(Sëllt) drywwe hinnerem Driesch shteiht main˜ Haus. Dô wôr vor Jôre wiest Geshtryp unn Holz; eich houn˜ß kâft unn außgerorhrt mit Rump unn Shtump. Zem Baue gab'ß genung aan˜ Balke, unn âh noch veil von˜ Shparren unn von˜ Pēl'. Eß hodd-er nogh uf mai'm Vorhrem. Eich leht âh aan˜ der Heigh de Gaarden aan˜ mit veil jungen Oubstbeim'. Deß Land is laicht unn lôs; eich plieghen ëß mit zwei Ochse. De Vrucht hod dô e guedeß Wachse, unn (eckert) nër der Vlaachs will nit rëcht vord; ër mueß iez bâl blieh. Ah sain˜ di Wise hie zue naß unn sumpigh,

und saur is deß Gras; drymm mag eich mër âh kân Gail hâle.

Betrachten wir bei dieser Gelegenheit nochmals eingehender das Verhältniss zwischen Chattischem und Pfälzischem.

Von den beiden anderen Mundarten der südwestlichen Gruppe: dem echt alemannischen und dem schwäbischen weicht das pfälzische wesentlich durch sein Beharren bei p für pf ab. Hier erwächst die Frage, ob denn nicht überhaupt das gesamte pfälzische Volkstum, durch Einzug rheinfränkischer und chattischer Leute, beeinflußt seie, und ob nicht anderes Falles — nemlich ohne jene merowingische Eroberung — auch die Sprache der Wangione und Nemeten, gleich derjenigen der anderen Alemannen, vielmehr vom Laute p zum Laute pf mit der Zeit fortgeschritten wäre.

Die Nemeten reichten von der speierischen Gegend in schmalem Streifen am Rheine hinauf bis Straßburg, welche Stadt ein nemetischer Ort in tribokischer (d. i. echt alemannischer) Umgebung genannt wird. Da nun schon von der ungefähren Linie Bruchsal-Bergzabern aufwärts jenes p für pf nicht mehr erscheint, so ließe sich allerdings diese pfälzische Eigenheit auf fränkische Beimischung vielleicht zurück führen, die in mehrfacher Abstufung, je weiter nach Süden desto geringfügiger, zur Geltung gekommen wäre.

Den Unter-Maingau, wo inlautend und auslautend kein schwäbisch-alemannisches sht und shp sich entwickeln mochte, durfte man dieserhalb für überwigend chattischen Bodem beanspruchen; auf den übrigen Odenwald und die Wormßer Gegend war eben deswegen zu verzichten, und zwar trotz des chattischen hr, rhr im Inlaute für schriftsprachliches d. (Vorhrem, solum; Vahrem, filum); so anheimelnd diese Aussprache auch hessischen Ohren klingen mag.

Daß übrigens in diesen Strichen das sht und shp nicht so feste sitzt als weiter gen Süden hin, mag auch an fol-

6*

gender Eigenheit erkannt werden. Bei Michelstadt, Erlenbach, Erbach u. s. w. spricht man wol Brusht, Kashte, Posht, Maishter; dagegen in Zusammensetzungen Brustkashte, Postmaishter. Auch das dürfte auf chattischen Einfluß selbst im südlichen Odenwalde noch schließen laßen.

Ganz breit erklingt sht im Kraichgaue durchweg, und doch vermutet auch hier noch Mehlis chattische Einwanderer, denen er geradezu die vielen —heim, —hausen, —bach, —dorf gegenüber alemannischen —weiler, —hofen, —broun, —ingen zuweiset. Und Birlinger spürt fränkische Einflüße in der Sprache sogar bis Rastadt hinauf. Doch kann hier neue, fremde Besiedelung nur gar dünne gewesen sein.

Aus der Leute Munde.

I. Niederhessisch.

Zwehren bei Kassel.

Hie dirren Daag vergëße ich Zît mînes Lëwens nit. Mîn Dienst wäar ymme; due shproch mîn Ellermuedder wërhrer mich: Asmut, saihde se, 's ës der zer Kêre geshtallt, ëb de schyrzen wëtt, unn dich dirren Wëınn˘er in dîner Heimede ufhälen. Due gung ich gerade vcor mînen Hêre, unn saiht zue am: Hêre, saihd ich, schyrzen muz ich, ich sall derheime bî mîner Eller blîwen, die Broghe ës aalt, unn mîn Brueder hot gereide Order in Dienst gekrëght; 's ës ockert dirren Wëınn˘er, uf de Ußvart wëll ich wërhrer zue uch kumen.

Due gok mînes Hêrens Broghe vum Shpëmrode ufe, unn lueß den Bahrem rißen, unn trot 's veor sich wëggen, unn saiht: Nä! daß muz ich sah'n, ëß ës me hyrhre den gaansen Daag sô wunn˘ereghtigh gewaist, awershi dô ane hon ich ockert kine Gedaanken gehot. — Mîn Hêre shtuent dô, unn shnët an 'ner Hanthawe, unn shwëg allst shtill; unn heghede, unn heghede sô shtennigh mit dem Mëß; due

waar'she am Enn˜e deorgh gehoghen. Due saiht 'e, Asmut, saihde hë: wie hoste mich ervêrt gemacht! Du shllest hie im Hûse blîwen, më munn nogh vële Erwet duen; shst mutt ich me en ann˜eren Knëght siechen: dann mit inn ëtt 'ß nit reide ze brengen, mirhre den Përhren, Heksel shnîhren, Holz machen; unn kûme mit zwëghen. Ich maag dem Hann-Dill, dëine Shlapjôst, nit inen Gûl aanvertroghen. — Næ dogh! saihde Së, de Schyrzdaghe hon ockert waß aan sich; sô ëtt 'ß uns veorem Jôre onh gegëhn, mirhre dem Anulis ûß Hurden-Dillen-Appels Hûse, mit sîner Vrîgherîshe; më kunnden 'ß bîm Vighe nit entrôden. Due waar 'sh als wann daß Me̜nsche allst emôhl nit rëght im Kope wêr. Unn iezunn˜er, waß hot's allwîle? — Jô! shproch mîn Hêre, sîn Kërle ës ockert mit sîner Hôhvart uf de Riewen kumen; nu siechet 'ß Erwet mit dem Kë̜nn˜e in der Zwële.

Hä—ä! waß dann! saihde Së; unn due ës me 'ß gaans leihremiedigh worhren, unn shproch zue ënn: Lôt 'ß hÿrhre guet sîn, saihde ich, ich wëll nogh môhl mit mînen Liehren shprëchen!

Dô awersht kann ich ockert in hunn˜ert Jôren kinen Rôt gevinn˜en; wann der Ine in der Hawer ës, ës der Ann˜er in der Gërshte.

Anmerkung. Die Form: sô ëtt 'ß = so ist es, verlangt Aufmerksamkeit. Angleichung ligt sicherlich vor; doch könnte nicht wol ëtt aus ist geworden sein, da die dritte Person von jeher in der Mundart is hieß. Vielleicht muß man die Fügung: sô ës daß, sô ës d'ß, zu Grunde legen. Immer bleibt wunderbar, daß hier s von einer Muta, und nicht umgekehrt, verschlungen scheint.

Oberdorf Zwehren.

(Nicht zu verwechseln mit Ober-Zwehren.)

Gëh ockert dunne bowwerme Howe 'nûßer; 'ß ës draighe uffen Pëhren! Hie ës der Wëg se eische. Sigste 'ß dann nit, du garshtigheß Kë̜nt unn kein Enn˜e.

(Geh nur dichte über dem Hofe hinaus; es ist trocken auf den Pfaden! Hier ist der Weg zu kotig. Siehstu 's dann nicht, du gärstiges Kind und kein Ende?)

Der Oppermann hot ze Middaag gelutt; guk gerade 'nüß, Junge, ëb 'ß gereide reide ës! — Ach, Heide, ëß shnëghet büßen (if it already ready is)!

(Der Küster hat zu Mittage gelaütet; schaue gleich einmal hinaus, Junge, ob es schon fertig ist! — Ach, Vater, es schneiet draußen!) Haito = pater, ganz verschieden von Haidan, heathen, niederhessisch Heihre = paganus.

De Dreppe 'nunn˜er waar 'sh sô shtickeleghtigh; due ës daß aarme Meichen mit sîner Këtze in de Adelsudde gevallen.

(Die Treppe hinunter war es so steil; da ist das arme Mädchen mit seiner Kötze in die Atelsudde gefallen.) — Atlig, niederhessisch adeligh, englisch addly, bedeutet jauchig; das schriftsprachliche Adel nobilitas heißt in der Mundart dagegen Ohrel, öhrellich.

Holzhausen im Reinhardtswalde.

Nördlichstes chattisches Dorf.

Duk—duk, duk—duk, mîn Henichen!
de gähst uf u̥nsen Hoob;
du plyckest alle Bliemerchen,
du machst ëß vël ße grob.

De Mueder sall dich jaghen,
der Vadder sall dich shlahn;
duk—duk, duk—duk, mîn Henichen,
wie sall ëß dë nogh gähn.

Aus der Stadt Kassel.

Liebes-Brief.

Ach Jumfter Wase sah Së mich:
wann sall ich zue ër kummen?

im Lîwe ës më 'ß grûſeligh,
im Koppe ouh gans bûſeligh, —
ich muß den Owend kummen.

Syſt rîß ich më de Hôre ûß
unn ſhpringe in de Bulle;
d'ß Lëwen wirdt më Üwwerdruß,
krigh ich mîn Lëbdaag kinnen Kuſſ, —
me wirdt je nogh gans dulle.

Së hot më 'môhl 'nen Bletſch gegëhn,
ich dat ër nigs ze Lîde;
unn ſît der Zît, due daaß gewëhn,
diet ſich më waaß im Hërzen rehn;
'ß ës ockerſht kinne Briede!

Wër brûcht ſich daaß gevallen lôn?
ich muß ër ſëlwer dûren!
'n Ann˜er hett'ß ouh nig gedôn,
ëß ës ouh gaar kinn Liewes-Lôn —
më ſin je kinne Bûren!

Geweelte Burgherſh-Liede ſunn
ſich ann˜erſhter wool wîſen.
na, hêr 'ſhe Jumfter, diß môhl wunn
më 'ß guet ſîn lôn; ëß kymt dervun
dogh nuerſhte ment Verdrießen!

Ich hon kain Wîwes-Menſch, nuerſht Së,
ſhtêh kai môhl bî der Ziede,
bën ouh kinn Lûſejunge, nœ
nigs ſhlëmmeß kymmet uf bî më,
daß ſahen alle Liede!

Nôh Vîre-Owend, wann Së wëll,
waard ich hie vor den Deoren.
'ß ës dann allwîll ſchund nit mêh hëll, —
wann iewest ich bî ër waaß gëll,
ſô kymt ſe uf den Eren!

Ach Gott hën! ſah Së dogh nuerſht Jô!
më gêhn je hinn˜er d' Mûre; —
durt ſahn Ai'm nigs de Liede nôh,
dann 'ß ës kain Menſche wîder dô
ich kumme punkt uf d' Ure!

Anmerkung. Me und mer bedeutet in allen chattischen Unter-Mundarten man (franz. on), und mischt sich also mit më oder mœ d. i. wir (nos) und auch mit më, mœ d. i. mir (mihi). Man beachte den steten Wechsel des Kasselers zwischen kinn und kain, je nachdem Nachdruck darauf ligt, oder nicht.

Schmähl-Brief Tages darauf.

Së lueß ymmsyst mich waarden gëst,
ich gung herymm im Düster.
ich horchte allstemôhl aan'ß Nëst:
Scharwenzelwërk, daaß hielt Së vest,
dër Blôsenkop, dër Schuester!

Schund Mancheß shwuer, hë krëght nogh all
de krumme Nôt, de Krenke.
sî'm Schinn-elaich im Zëghenshtall
geschagh schund rëcht, wie 'ß kam ze Vall;
daß shlept nû sîne Shwenke!

Ich sah ër, giwwet Së sich ab
mit dëm nogh nuershṭ ain Môhlen, —
adjês Mariechen! lêr der Nap!
ich schmîß daß Os nogh meorh unn shlap, —
sall mich der Schinn-er holen!

Eschweger Gegend.

Gueden Daag, Anne Katrin Lise!

Unn grŷßen Dank, Ha' Jeorghe! Heste dann schŷn gehŷrt, daß biß Sŷnndaag ŷwwer acht Daghe unse Këermes angeht? Jô de Liede hun 'ß sŷ gesprochen; dô sall 'ß awwer wëdder lustigh har gîh'. Waiste dann wie veorem Jôre waar? Due waarshte nogh nit hie; ich wëll Dë 'ß môhl verzele. Na, wie waar 'ß dann dô?

Nu, den Mitwoch Owend imm sëffe gingen de Këermes-Borshe mët den Mŷsichanden im Deorfe 'rimm, unn shŷëlten de Vîr an. Den Dunnershdaag Morghen kâmen de Borshe

mit der Mysich uf dem Anger zesammen, unn dernôgh gingen se veor 's Deorf uf de Huede-Wēsen, wô se sich den Kērmes-Hamel langten; se siechten dan schensten 'rŷß dar brunn˜er waar. Dann plickten se Bluemen wie se am Zŷne wassen, und machten eam en'n Shtrŷß uf den Kop, bunn˜en eam bynde Benner imm den Hals, unn der Blatzborshe mußte 'n nu veor den Mysichanden har im gaausen Deorfe 'rimm viere, wie en'n Vastnaachts-Osse; de Mysich spēlte, unn die Borshte gingen hinn˜er har unn schuchzten wie ungeschaidt. Imm nien Uhre gingen se uf Willem Bibers Hoob, unn dô mußte der Vritz Merden den Hamel shlachte.

Den Nammiddaag nu gehn se dann wēdder mit der Mysich im Deorfe 'rimm, unn sammelen de Shpîsen in; dô krighen se dann Kuechen, Weorshte, Kâse, Bodder, Aigher unn annere schîne Sachen. Daß munn dann die jungen Borshte droje; die Kâse shtikken se an en'n heolzernen Shpieß, unn je mîh se dô dran krighen, dēste lustigher sin se. Wann se in en Hŷs kummen, wŷ en Bâr Maichen drin sin, dann wearhren in der Shtowwen en Bâr Daanse gemacht. Sŷ geht 's dann biß den Owend. Wann 's dann ungeværreihnt, dann gehn se in'ß Wērts-Hŷs unn daansen dô biß imm zwelfe. Der Vrîdaag ēs nu en Haüptdaag; dô wērdt sich orhrentlich gebutzt, unn wann daß Wader guet ēs, dann geht'ß uf den Anger; awer schyn imm zwai Uhre, unn dô wērdt dann dichtigh gedaanst biß in de Naacht. Dann lôden de Maichen ēre Borshte zem Owend-Eaßen in. Nôgh dem Eaßen geht'ß wēdder bî de Mysich, unn ēß wērdt vord gedaanst biß imm zwai, drî Uhre. Dann sin se Alle miede und gehn haimen, unn shlôfen richtigh ŷß biß den anneren Morghen imme niene.

Den Synnôwend ēs nit vēle waß, awwer am Synndaghe due kimmet der Haüptshtât zem Veorschîne, due wearhren de nŷwen Klaidher alle an gedôn, due wēll sich en Jedeß sih lôße. Imme zahn Uhre geht'ß mit der Mysich

in de Kërchen; de Myſichanden vorne, un de Vorſhte mit ëren Maichen bärwîſe him˜er har. Geweenlich helt der Pharr dann ene gehŷrighe Kërmes-Bredight unn ſhpricht ën'n, daß ſe ſich nit bedrinken unn anſhtennigh blîwe ſunn. Nôgh der Kërchen geht'ß glîch unn˜er de Linn˜en; 'ß wërdt gedaanst biß ſe nit mîh kunn. Den Synndaag Nammiddaag kummen dann de Liede ŷß allen Hŷſeren zeſammen unn gyken zue, unn wymeren ſich ywwer dan Shtât unn wŷ alleß ſŷ hybſch orhrentlich har geht. Am Maiſten ſin 'ß de Eſchwëgher, die ëren Shpaß dran hunn, wie de Grawendeorfer ſich in dam Shtâte wîſen, dan ſe ean'n biere ab gekaüft hunn. Den Mônbaag Morghen nu wërdt de Kërmes begrowen, unn due wërdt nogh emôhl richtigh bî gedrunken. Den Dinsdaag haißt 'ß dann wëdder, nôgh den Gŷlen unn dem Plueghe gyke.

Sihſte Anne Katrin Liſe, ſŷ geht 'ß uf unſer Kërmes har; ich denke, ëß ſall Dë gaans guet hie gevalle. Nu, ich denke 'ß aüh; mër wearhren 'ß je dann ſih.

Offenbar iſt dieſe Sprache unſerer Werra-Landſchaft düringiſch angeflogen; doch überwigt heſſiſche Färbung. Am störendeſten iſt wol die Form „Pharr", anſtatt „Parr". Düringiſch iſt auch die altertümliche Bewahrung des n in der Einzahl ſchwachformiger Feminina, welche Neigung nicht mit dem Ablegen des n im Infinitive ſtimmet, in Fällen wo nicht etwa das nächſte Wort vokaliſch anlautet.

Während es alſo düringiſch heißt: „wir wollen nich geſhlôf", ſagt der Werraländer nach heſſiſcher Weiſe: „mër wunn nit ſhlôfe".

Bei Fritzlar.

Aia Bobbaia, waß raſchelt im Shtrôh?
De Genſe gêhn barvueß unn hon kinne Schueh.
Der Schueſter hot Lëhrer, kin Leiſtchen derzue;
Syſt herhren de Genſerchen lengſt ëhre Schueh.

Die früher bestandene Scheidung mancher Präposition von zugehöriger Partikel: an — aane, uf — uffe, von — voon, in — în u. s. w. ist heute in Niederhessischem vielerwärts verwischt.

Ziemlich allgemein.

Dross, dross, drillchen,
Bűer hot en Billchen;
Billchen hot der Bűr,
d'ß Lēwen wērdt em sűr;
sűr wērdt em d'ß Lēwen,
der Wînshtock der draiht Rēwen;
Rēwen draiht der Wînshtock,
Heorner hot der Zēghenbock;
der Zēghenbock hot Heorner,
im Wahle wassen Deorner;
Deorner sēn˘ im Walt,
im Weinn˘er ēs ēß kalt;
kalt ēs ēß im Weinn˘er,
in der Shtuewe sitzen de Keinn˘er; —
Unn wann daß Keint gēßen hat,
due ēs ēß satt!

Oder kürzer gefaßt:

Dross, dross, drillchen,
Bűer hot en Billchen;
Billchen lief em wēg,
Bűer viell in Drēck.

Dabei läßt man das auf Knieen geschaukelte Kind überraschend hinab gleiten.

Die folgenden sprachlichen Proben vom Bodem des fränkischen Hessengaues laßen schon entschiedenen Übergang zu Lahngauischem und Wetterauischem erkennen: allgemein ist ihnen das Ablegen schließender n; vor Allem weisen einzele aber schon fast gänzlich den Vokalstand der südwestlichen Striche.

Es sind Örter von geringem Wolstande, die daher im Munde der reichen Schwälmer, von denen hierunter die Rede

sein soll, als arme Hecken-Dörfer gelten. Die Gemarkungen der Schwälmer hinwider gestatten viel Waizen-Bau. Darnach heißen dieselben „Wêßbûren". Der andere Name „Wighß-kirhrel", d. i. Weißkittel, bezieht sich auf die Tracht.

Neukircher Gegend
am Knülle.

Hennes, gîh hëgher; ëch wëll dër môhl verzeln, bie 's vondighnæcht gegîh˜ hutt. Eß hutt 's kæ˜ Schalk erdôcht, ëß ës di ræne Wôret. Ech mahnt mëch auh mët ynn˜er, o hatt' auh ëbbeß fremme Henn˜ uf de Kop krëghe; ewwer nôgh minn˜e Gedaanke mæn ëch, ëß wêr beßer, mer kræg de Buckel 'môhl vull gedrëſche, îhr mer sëch deß Rëght ouß der Kikp ließ namme, — hunn ëch nët Rëght? Sihste sëch, bann˜ste 's gesah˜ heſt, du heſt dëch ræ˜ scheckigh gelacht, bie ëch de Palzgrôf vo˜ Ro˜sbach i di Hôr vuell, o hau-welt' en.

Setz dëch bai mëch ynn˜er de Oabſikt; ëch wëll dër 'ſh dogh enke verzeln, bie mër Burſht vo˜ Kriſterod nôgh Nouw-kërche komme, uf 's Uôſtermoorkt — ëß woar ynſer e ordent-liche Shwitte, o lukter rightighe Kërle — dô wulleme hur-digh ſah, ëb mër di Kriſtereohrer Maihrerche nët kunn o˜drëffe; ewwer ëß woar ſuô en Nirhrerloag onn en Uffhtaand dô, deß mer nët hêren ewwer ſah kunn. Dô wôrn de Wighß-kirhrel i ërem gaanſe Shmuk: vo˜ Nelshouſe, vo˜ Solmets-houſe — o bër wêß buô all hër. Di veigheden mët ëre Menſchern i alle Gaße 'rymm, bie de Hegſe i der Walberſh-Noacht, o me ſhll 's nët gedenke, bie ſe ſuô gaans begâiſtert wôrn, o ſuô rachgirigh uf di Hoaſe-Egher, di ſe erwiſche wulle. Due ſæhr-ëch: ër Junge, mër wum mache, deß mër ouß dëm Menſche-Uon˜gleock 'rouß kumme; dann˜ ëch wërhr gloat blaß, deß mër ynſ' Maihrerche nët kunn vinn˜e.

Allſuô gunge mër vurd uf 's Rôthouß. Dô ſaß glich der aller-ynwerſht ſchô wërhrer en Shwelmer mët ſinn˜em

Dier; o se shmunzelte mërhrenê, o hë harhr ëm e schîne Scheorzbuech-Shnuer gekauft. „Na Korhrerinn˜ (Katharine)", sæhr-e, „bie gevellt der dann˜ die?" sæhr-e, o shtaallt sëch veor'sh, o shtaallt di Oarm i di Sikt, o moacht en Buckel, bie e Katz bann˜ß dunnert, o sæht: „se kynn schô graülicher sin˜." — „O Hans Klôs, die gevellt mer jô rëght guet; hei hô ëch auh zwæ rëghte schîne Hoase-Egher, die hut dirre Morghe der Hoas ershf gelehet." — „Gab se hër", sæhr-e, o sæht mët leiser Shtëmm: „ëch wëll emôhl sah, ëb ich se dirren Owet nët kann o˜brenge"; ewwer Korhrerinn˜ gow ëm en sachtene Nunn, o sæht: „o du Garshtvoghel, du husf auh wërhrer Soumëst in'n Schuehn." Min˜ Hans Klôs woar ewwer suô inenaamer bie en Ast, o kræg sëch sin˜ Mensch, o vangt dô o˜ ße daanse, o moacht sëch se lostigh, o krësch mët louhrer Shtëmm: „Hai Koræshe! Buldesch! bull! shpanesch!" o shprung veor di Shpëlleit, o sæht: „ër Shpëlleit shpëlt mer môhl:

„sin˜ der dann˜ di Hosebenn˜el lenger ess di Shtrympe" —

shpëlt emôhl:

„ës der dann˜ deß rëghte Bæ vël keorzer ess deß lynkte?"

Sihste Hennes, mër harhren yns da˜ Shpëktookel e guehre Weil mët o˜ gesah˜ — bëß uf 'ß leste kunne mër'sh nët mih ywwer'sh Hërz brenge. Due sæhr ëch: „Kristereohrer, der Wëßbûr mueß sin˜ rightigh Mëhl homm", o gung bai ën, o sæht: „du Shwelmer Wëßbûr", sæhr ëch, „bër gitt dër Erlaubnes hei en Shwelmer ße daanse? du ê˜velligher Shlaphuet!" o shlueg ën se bâl hënn˜er'sh Uôr, deß ëm der Huet i der Shtow 'rymm dukpelt, o sæht: „doaß namt uch inoacht!" — Alsuô gung-ë mët sinn˜em Korhrerinn˜ zuer Shtow 'nouß, ess bann ëm de Hinner deß Bruôt genumme herhre, o der Gêrhart vo˜ Kristerod, dër wëlle Kërle, dër trut ën owwe druf i di Lumbe, deß-ë bâl di Drep 'noab geshteorzt wêr; ewwer hë shpannt sëch nogh, bie e Kueh im Schubkoarren.

Mër vangte nu wërhrer o˜ ße daanse, o wôrn wërhrer suô o˜gerôhre — îhr mër ŷns ewwer ŷmm gesôghe, due brôcht der Hans Klôs nogh zwelf Aannere mët; die huewe glich o˜ ße shwelmern, o vangten alsuô bâl o˜: „bër hut Lost mët Shwelmern ße vëghte!?“ — Due enn˜wert vo˜ Kristerod der Husar Kranz mët sinn˜e gruôße Worde (Anm. d. h. er redet halb schriftsprachlich): „wër wëll mët Husaren shpilen?“ o zuôg sinn˜e Saras 'rouß, o sæht: „euere Seelen sollen auf mainer Säbelshpëtze dansen!“ Etzet drunge sëch di Wëßbûrn baienaanner, o shtopte di Hôr ŷnn˜er di Hied, o sæhre: Dousigh Doaler wummer o˜ da˜ Kërle vershmighße!“ — „Er Lumbe“, sæhr ëch, „herhret ër Gëlt, deß ër Shtruô kieft, o verbrennet di Leis!“

Due vangt dër gruôßmeilighe Palzgrôv o˜, der Hungerlirhrer: „Er Heckedeorfer“, brêscht-ë, o shtaant dô mët Uon˜vrenksche Huômmêhre, „ëch hô mîh Doaler im Gëltbeihrel“, sæhr-e, „bie ër enzele Heller rich sait, ër Lumbekërle“, sæhr-e, „buô ës e rightigher Bûr i ouwer gaanse Hæhrelbere-Provenz?“ — Dooß Wort luef mër wërhrer di Shtërn; due shprung ëch i grimmigher Buôshæt hënn˜er der Doafel 'rouß, o kræg da˜ Kërl o˜m Kribs, o shmëß ën zuem Board 'ni, deß ëm di Ze' im Hals rabbelte, o sæht: „ër sait gruôße Broaler, ewwer shlëghte Bezoaler; hei bezoalt ersht de Shpëlleit“, sæhr ëch, „dôveor ër de Meiler suô weit ufrighßt!“ — Dô shprëch nu emôhl sëlwer, Hennes, ëb ëch Rëght harhre, ewwer Uon˜rëght?

Due vuelleme dorgh enaanner, o betzelten ŷns nôgh der Shwirighkæt. Eß wŷrd' ŷns ewwer ŷwwel ufgekrutzt hun, bann ŷns di Nouwkërcher nët wêre zuer Sikt geshprunge. Die harhre doaß Gedëß gehuôrt, o komme di Drep 'ruf bie e Uon˜gevueg. Der ruôhre Happel woar vorn o˜, — der Metzger o˜m Schuelwinkel, dô 'st de dinn˜em Hæde alls e Shtŷk Shpëk mët numst bai — ëß ës dër goor e rischer Kërle, o bann˜ 'ß ëm ße Gemuehre ës, se bannt-e ërer zwî

Shwelmer — dër ruff alsebâl: „Kristereohrer wamsht derzue 'ni, deß di Wighßkirhrel di Wenn˜ 'nuf shpringe bie Gäißebeok!" Alsuô goab 'ß Blatche von allen Ecke. Dô lôghe di Shtiel all kryckbersh o der Wërsht, o Shtuels-Bœ harhre di Herschaft o rengenierten ynn˜er da˜ Shwelmer Hans Klêse 'rymm, deß se uf 'ß leste mët ëre Menschern di Drep 'noab vluôghe, bie di Kueh vo˜ der Litter; o harhren ën di Kirhrel suô oußgeshtîwt, deß se ër Lëwen o˜ deß Nouwkërcher Uôstermoorkt gedenke kunn. — Due juchteme, o ruffe: „bër hut Lost mët Kristereohrern ße vëghte!? Bëm ëch i di Ank shlooh, dëm sall 'ß oacht Dooh vo˜m Deiwel drême!"

Due hueweme o˜ ße daanse, o ße suchse, deß di Leis von yns kroche. — Hennes, ëch wull winsche, du wërsht derbai gewëst.

Vorstehender Aufsatz bietet eine wahre, dem Erzähler abgelauschte Geschichte; ist also getreu aus dem Leben gegriffen.

Die sprachliche Form macht wegen vieler, nur zum Teile darstellbarer, gebrochener Laute manche Schwierigkeit. Das Gesetz lautlicher Färbung tritt gleichwol meistens zu Tage. So erkennt man z. B. den klar ausgeprägten Übergang zwischen altem û und au. — Kasseler Gegend: Hûs — Rouch; Neukircher: Hous — Rauch (was unserer Schriftsprache gemäß wäre); wetterauisch: Haus — Räch.

Nicht ersichtlich ist, warum in Bûr der alte Laut gewahrt blieb.

Unfertig erscheint dagegen das Verhältniß zwischen altem î und ai.

Das echte, gothische ai, das wetterauisch â ist, zeigt sich in unserem Striche als œ und ganz vereinzelt als ê. Nur scheinbare Ausnahme machen Wörter mit folgendem ß und s.

Nach früher entwickeltem Gesetze dürfte die Mundart z. B. sagen: Geghst (spiritus), Geghß (capra); hier ward aber wol das gh vokalisch aufgelöst, und wir erhalten neue Laute: Gâist, Gâiß.

Das alte î ist aber nun, obigem ou entsprechend, wol ei geworden, aber nicht überall geblieben, sondern auf manchen Dörfern alsbald zu ai fortgeschritten; und zwar offenbar weil die Mundart mit ei zum Teile schon ahd. io und selbst iu widergibt.

Eine große Anzahl, ob nicht die Mehrheit, alter î ist übrigens zu kurzen i und gar zu ë geworden. Einfache Kürze tritt ein vor ch: glich, rich, licht, lichte u. s. w. — ferner vor rh = d: lirhre, shnirhre, schrirhre u. s. w. — endlich vor eingeschaltetem k oder gh: Zikt, Kikp, shmighße, righße u. s. w. Damit hängt, wie schon an früherer Stelle erwähnt, das Zick (tempus) und Sick (latus) in kölnischer Mundart zusammen.

So mutet die Mundart in der Tat, trotz unterschiedlicher Abweichungen, das Ohr immer noch niederhessisch an.

II. Buchonisch.

Umgegend von Fuld.

Ze Brankfurt dô is e Kaufma˜ gewast, dar war of der Hannelschaft dri ganse Jâr, biß hë widder haim koam. Onn bê hë widder haim koam, dô soah hë en rachte schœne Bôwe in sîm Huis erymm laufe; dar hott e shnêwîß Hâr. Bam gehœrt dar Bôb? Doaß is gar e schœner Bôb! saht hë zô sîner Brau. Liewer Ma˜, saht se, en is mî. Soll ich dei Wunner sahe, bê 'ß mei mid dam Jonge gegange hoat. Emôhl bën ich im Wei˜ter in'n Gaarde gegange, onn dô hoan ich sô sêndlich on dich gedâcht, doaß ich gemaint

hoan, ich bên bai dei, onn indam sô nam (d. i. nehme) ich en Isʒapp vom Dach onn aß (d. i. eße) en, onn weardt deß Kei˜t druiß. Hoan en drymm auh Isʒapp haiße loaße. — Dar gôde Ma˜ dankt sich sîn Dail, on leßt sich wîder nisht mearke. Onn sô is dar jong Isʒapp uf gewassen onn grôß geworhrn.

Üwwer e Wîl saht der Kaufma˜ ʒô sîner Vrau: Voaß mainste, bann ich dan Isʒapp emôhl mit nêm of die Rais, doaß hë auh ebbeß sêh onn learnd'? Mîntwaghe, saht se, dou môßt awwer Soargh ʒô em hoa. Der Ma˜ noam en mid, onn henkt en dan hollendische Sêle-Verkaifern o˜. Aß gêht e Zît lang hear, sô kömt hë widder haim, awwer ône Sui˜. Ach, saht di Vrau, bô haste dan Isʒapp hi gedô˜, ons' Kei˜t? Hær Schatz, saht hë, mei is 's mid dam Kei˜t Isʒapp racht wunnerlich gegange. Bê mei emôhl offem Mer duern, dô war 's ganz uißerordentlich waarm, onn ich hoan 's em nogh verbode, hë soll sich nët barhaubt in's Schiff setze. Awwer bër nët volght, doaß war hë. Onn dô hoat em di Sonn offe Kopp sô shtaark gebrannt, doaß dar gôden Isʒapp gans varschmolʒen onn widder ʒô Waßer worhrn is.

Vorstehende Erzählung ist durch die ganze Rhön verbreitet, und wird, mit geringer lautlicher Schattierung, von Dorfe zu Dorfe erzählt; auch noch im Wasungischen.

Zu beachten ist, neben manch anderen mundartlichen Feinheiten, auch der Unterschied zwischen der Partikel uf und der Präposition of, die sich in einigen buchonischen Strichen findet. Dahin gehört auch die Form bên (essem), zu unterscheiden von bën (sum). Noch kommen einige andere Formen dieses Zeitwortes vor.

Bemerke man hier auch die Fuldischem, sowie Lahngauischem, Wetterauischem und Untermaingauischem eigene Rei-

gung, die in folgenden Stücken sich noch öfters erzeigen dürfte, entgegen gewöhnlichem Ablegen auslautender n, solches gerade der ersten Person zu verleihen, selbst wo das folgende Wort **nicht** mit einem Selbstlaute anhebt; z. B. ich blî'n (maneo) druiße.

Es ist solches n das alte einst allen indogermanischen Sprachen eigene Personen-Zeichen m. Ahd. salbôom, habêm; griech. eimi; lat. amam, amabam, amarem, amaverim, amavissem, u. s. w.

Wichtig ist, wie schon anderwärts erwähnt, daß d inlautend nicht zu hr wird.

Gegend von Tann.

Aß sên auh zwê Brœdher gewast, dê hon von ërem Vadder en Acker geerbt, doaß war sî ganser Rîchdôm; der Vadder hätt 'ß of sîm Dôde-Bett bevolln, sê sylle sich als Brœdher îdail. Doaß hon de Brœdher auh gedô. Dar eltst Brôdher hêß Kônrad onn dar jöngst Henner. Kônrad dar vill Keingerche hätt onn war en armer Ma˜, vreit sich gar sêr, doaß hë nô kynnt sî Keingerche beßer erneer. Awwer in ainighen Jârn is dam gôde Kônrad sî Vreid zô bitrer Gall worhrn. Der Henner war gar e Bœser, onn hoat sîm Brôdher haimlich alleß zôm Bœse gedô, hoat alle Jâr dem Kônrad vo˜ sîm Eckerche mid dem Plôg e Vorch ab gerëße, doaß om Eng der Kônrad sîn Eckerche nogh halb hätt; onn alle Mensche hon 'ß dra gesah. Dô geht Kônrad zô sîm Brôdher onn bitt en ymm'ß Blôt Christi, hë syll dogh sô abbeß nët dô; hë kynnt jo emähl de êwighe Sêlighkait nët erlang.

Dô hoat sich awwer der Henner sô rai gebrannt, bê de Sonn om Himmel, onn shpricht: Brôdher! du waißt, doaß ich vill of Goddes Wort hall, onn leiht bai mei de Biwel immer offem Desch. Bai Lîb onn Lawe dô ich sô

abbeß nët. Dô hoat awwer Kônrad gesaht: Brôdher! aß is awwer gar sô sichtberlich, doaß du mich ymm mîn Eckerche wëllst breng. Mei wonn Markshtai satz, doaß mei i de Rau komme, onn onſ' Grenze gewiſſ sënn. Dô hoat em awwer der Henner gesaht: Brôdher! mei brûche kai; ich nam dei nisht. Dem Kônrad hoat 's awwer gar wēh gedô, onn hoat sîn Brôdher nët möght verklag.

Wê nô widder Vræhjâr is gekomme, hon dê zwê Brœdher in êm Daag ër Eckerche mid Korn beshtallt, hon 's auh i der Ern in êm Daag mid enanner geshnëdde, gebonnen onn of Hause gesatzt. Den annere Morghe geht dar arm Kônrad hi, onn will nâgh sîm Kornhause sah. Sî Korn is awwer halb vord gewast, onn sî Brôdher hoat græßere Hause gehâtt als ersht. Dô hoat dar arm Kônrad geschrëe. Onn idam kömt dar schîhailigh Henner onn will nâgh sîm Hause sah. Dô geht en Kônrad an, onn shpricht: Ach Henner mîn arme Keinger! Dô hoat awwer dar Henner gar mechtigh gezenkt onn hoat sich varhaißen onn varshworn, doaß hë doaß nët gedô hett, doaß mer geghe in im Sënn vœr. Dô shpricht dar Kônrad druf: Ja, Brôdher, du hoast mî Korn of dîn Hause gedrah. Ach, mîn arme Keinger! Aß hoat dan Kônrad gejamert, onn hoat am sî Hërz geblôtt. Dar Henner hoat nô sîn arme Brôdher nogh varklaht; onn wê se mid enanner veor Gericht koame, hoat sich dar Henner ëckert widder rai gebrannt. Der Herr Amtma˜ hoat awwer dê Sache varshtannen onn hoat dam Henner den Aid zôgeschowe. Henner hoat auh dan Aid gedô, onn aß hon vill Mensche zôgesah.

Awwer geworght onn gewormt hoat 's am dogh gar sêr; wê hä dan Name Goddes môßt shprëch onn môßt sîn Sêlighkait nenn, dô hoat am schrecklich sî Hërz gekloppt. Ehnder awwer dar Henner uiß der Amts-Shtôb is komme, sô sënn de Lichter veor aller Menschen Aüwen uiß gegange. Dô hon de Lŷt dam Henner sîn arm Sêl beduirt, wîl dê

Lichter Goddes Zaichen wêrn. Kônrad geht vord onn geht nogh emâhl bai sîn Eckerchen onn shpricht: Ümm dînthalwe hoat mî Brôdher sîn arm Sêl varlorn, of dei sall nimmer mêh kai Brocht mêh wasse! Onn sô is aß blëwwe biß of dan Daag; mag mer druf planze, boaß mer will.

Diese volkstümliche Erzählung lag in wasungischer Aufzeichnung vor, und ist daraus übersetzt.

Schlitzer Gegend.

Diese Gegend, die als fuldische Mark von Landau zur Wetteraiba gerechnet wird, kann ethnographisch gar nicht dorthin gehören; denn nicht wetterauische, sondern buchonische Untermundart gilt in jenem Teile des chattischen Landes. Hier ligt wiederum ein Beweis vor, daß die mittelalterischen Gaue mit Nichten auf hohes Altertum Anspruch haben, sondern eben, oft entgegen ethnographischen Scheiden, unter mancherlei anderen Gesichts-Punkten abgegrenzt sind.

Folgende Strofen sind im Schlitzischen volkstümlich geworden.

Gô'n Awend, Baas! gô'n Awend, Klâs!
Baß gukt er mich sô a?
Jä, jä, ich sën en Vederan,
Mî Zaiche hon ich dâ.

No, setzt Auch uf de Owebank,
Ir Liet! Halt Rau, ir Këng!
Etzt wëll ich Auch emâhl verzel
Wê 'ß in der Shtaad necht gëng.

De Morghend gëng der Shpaß schont lôs,
Eß war nogh nët rëcht Dag,
Dâ brommelte se dorgh de Shtaad
O schoße Shlag uf Shlag.

O nâghd — ëß war e Herlichkait,
Ir gëlle Hërze-Këng!
Marschierte mer, bê sëllemâhl
Bê 'ß vord nâgh Russland gëng.

Mëd Vanen o Musich vyra;
On onse Offizier
Dê lëße der ons ahle Kiez
Mëd Shteocke exerzier.

Nâghd macht der Parr e Bredghet hër,
O bê hë verdigh war,
Dâ hêll der Kraißrât auh nogh ai,
Ich shlêf der ewwer rar.

O nâghd — du Lische, lang mer dogh
E Kölche — sô, 'ß ës gôt!
Dâ kâme der zwelf Mæderche,
Dê wârn bê Mëlch o Blôt.

Mëd Wiß o Rôt schæ agedâ
— De Dënger wârn Auch këck,
Dê shteckten ons de Zaicher a
An onse Kërche-Reock.

Nâghd ewwer kam deß Allerbest,
Im Wërtshûs in der Shtaab,
Dâ gab der 'sh Sopp o Vlaisch o Worsht
O Brâde o Solad.

O Wî, der gab 'ß genung o sat,
Mer dranken en bê Born,
Ich draf mich ewwer ordentlich
Ich dâcht: hiet ës nët morn.

O korz o gôt, daß sahn ich Auch,
Ich well mich glîch laß henk
Vann ich nët uf mîm Dôde-Bett
Nogh a der Dag gedenk.

Der Infinitiv erscheint, hier noch öfters denn in der Gegend von Fuld, ganz stumpf. Also, wo es fast überall in chattischem Gebiete ëße, drinke (edere, bibere) heißt, hört man in Buchonien überwigend ëß, drink. Troz dem bricht auch hier das alte Gesetz hindurch, wonach das n durch r geschützt wird; und ob es oben gleich, dem Reime zu Ge-

fallen, mëd Shteocke exercier heiße, sagt man doch auch mer wollen exerciern, mer wolle vaarn.

Gewahrt erscheint endlich jedes n bei vokalischem Anlaute des nächsten Wortes.

Wie vielerwärts durchs chattische Gebiet gilt auch im Schlitzischen folgende feine Unterscheidung. Nach „können" tritt der Infinitiv immer mit dem Vorwörtchen ge— auf: ich konn 's nët gelîd (non possum id tolerare), konn nët gelauf (non possum currere); jedoch nicht nach wollen, dürfen, laßen u. s. w. In anderen Teilen des Landes gilt auch nach diesen Wörterchen jenes Gesetz.

Abweichung von gemein buchonischem begründet û (Hûs) für ui; und auch sonst stellet die Sprechweise, übrigens im Einklange mit der des Haungrundes, sich mehrfach näher zu niederhessischem.

Lauterbacher Gegend.

Zu buchonischer Untermundart gehörig, weicht der Vokalismus doch in folgenden Reihen ab, und verrät Übergang so zu oberlahngauischem und wetterauischem.

Ahd. ai erscheint schon als æ oder ê; entsprechend ahd. au als â mit dem Umlaute æ. Ahd. uo hat sich neben gemein buchonischem ô in manchen Wörtern behauptet: gôt, Brôdher; aber Buoß, Gruoß — und so erscheint auch, anstatt des fuldischen æ oder gar ê, der alte richtige Umlaut üe.

Ahd. ô und ê weichen schwankend in û und î aus: grôß neben rût (ruber); mëh (magis) neben wîh (vae).

Trotz allem ist das buchonische Gepräge unverkennbar; auch im Meiden des hr, das nur in einzelnen Ortschaften erklingt, z. B. zu Allmenrode.

(Aus Schneewitchen.)

Eß woar emähl mëdde im Weinter, onn dê Shnîvlocke ville bie Vëdern vom Himmel 'erob; dô saß æ Keonigin on

em Bënſter, doß en Rome vo ſhwoarzem Eweholz hot, onn nêht. Onn bie ſe nêht onn nögh dem Shnê ofblëkt ſhtoch ſê ſëch mëd der Noll ën de Bënger, oun ëß vill drei Droppe Blôt ën de Shnî, om beil doaß Rût ëm wîße Shnî ſô ſchœ ûßſah, dôcht ſê bei ſëch: hett ëch e Keint ſô wîß bie Shnî, ſô rût bie Blôt onn ſô ſhwoarz bie 's Holz oam Rome. Vall drof bekoam ſê œ Deochterche, doaß woar ſô wîß bie Shnî, ſô rût bie Blôt onn ſô ſhwoarzhêrigh bie Eweholz onn woard drëmm Shnîwitche genaannt. Sô bie doaß Keint gebure woar, ſhtoarb dê Keonigin.

III. Ober-Lahngauiſch.

Schwälmeriſch.

Noch wenig abweichend vom Niederheſſiſchen des Knülles iſt die Sprache im Tale der Schwalm ſelbſt.

Gothiſch ai, ei; au, iu (û) wird hier durch ê, ei; œ, ou widergegeben. Die in dem Striche von Aula nach Wildungen hin ſo ſtark ausgeprägte Neigung zum Einſchalten von k und gh iſt längs der oberen Schwalm nur noch in leiſen Anklängen zu ſpüren.

Die Sippe echter Schwälmer begreift zwölf Dörfer: Ober- und Nieder-Grenzebach, Steina, Loshauſen, Zelle, Nielshauſen, Schrecksbach, Salmetshauſen, Gungelshauſen, Waſenberg, Leimbach, Rausbach, Aſcherode. Die beiden Grenzebach weiſen vielleicht in ihrem Namen auf die innerchattiſche Scheide: des Heſſen-Gaues und Ober-Lahngaues hin.

Alle ligen auf dem Bodem der Grafſchaft Ziegenhain, fallen alſo in Bereich des Ober-Lahngauiſchen; doch dürfen ſie als erkennbares Ubergangs-Gebiet zwiſchen dieſem und Niederheſſiſchem gelten.

Die Leute sind sich stolzer Besonderheit und verwandtschaftliches Zusammenhanges bewußt; ihre eigentümliche Tracht findet sich jedoch, in nur allmählichem Wandel, auch noch auf benachbarten Ortschaften ringsum. Ihre Sprache hat heute durchaus nichts unchattisches; dennoch waren manche Forscher geneigt, sie für fremde Einwanderer zu halten: etwa für ein in der Völker-Wanderung versprengtes Häuflein östlicher Germanen!

Recht kennzeichnend für Mangel an eigener Wertschätzung ist es hinwider, wenn man flugs jenen Schwälmer Bauern-Adel für — Kelten oder Slawen ausgeben möchte. Für Deutsche wären sie ja zu gut!

Daß solches albern sei, verstehet sich von selbst. Von Kelten in Mitten der Chatten könnte überhaupt niemals die Rede sein — und als slawische Leibeigene erscheinen die Schwälmer wahrlich zu keiner Zeit.

Wahrscheinlich sind die Schwälmer einfach Ober-Lahngauer wie alle andere auch; die Neigung der Sprache zu Niederhessischem findet ihre Erklärung in dem Umstande, daß die Schwalm zum Flußgebiete der Fulda gehört. Ihre Eigenart hinwider dürfte sich auf die zeitweilige Abschließung der Grafschaft Ziegenhain, und damit zusammen hangende Sonderstellung jener zwölf Dörfer, dann aber auch auf ihren Gegensatz zu den armen so genannten Hecken-Dörfern der Umgegend, teilweise zurück führen; doch auch darauf, daß sie als Ober-Lahngauer eben ihren Verkehr nach Niederhessen haben, und so nach einer Seite fremd bleiben, nach anderer nicht warm werden.

So ist die Stellung jener zwölf Dörfer in gewisser Hinsicht eine ähnliche, als die jener niederhessischen: Ritte, Bauna, Besse u. s. w., von denen der bewußte Spruch gehet.

Digitized by Google

Hërz allerliebsteß Schetzche
Ach wachte nogh eng Jȯr!
Bann of der Weihre Kërshe wesst
4. Da¯ vrei ëch dëch veorwȯr.

Of Weihre wesst kê Kërshe,
Of Disteln wesst kê Klêh;
Drymm allerliebsteß Schetzche
8. Nëm ëch dëch nimmer mêh.

Hopp Kotterleis, hopp Kotterleis!
Ech wêß e Veighels=Nëst
Heonn¯er ynser ahle Schhr!
4. Ech seon¯ derbei gewëst.

Ech woll de Junge krieghe,
Dȯ konn se schȯ gevlieghe;
Ech woll de Ahle vange,
8. Dȯ konn se schȯ geshprange.

Wie anderwärts ist der verstärkte Infinitiv gevlieghe, geshprange von „können" abhängig.

Altes Schwälmer Kirmess=Lied.

(Älteste, reinste Lesart.)

Bann¯ deß Groumet offem Bohre,
Hot e Enn¯ der Bouren Last;
Dȯ ës o¯ der Shwalm di Mohre,
Deß mer ên zuer Kërmes gast.
Wecksop, Vlêsch o Hërshebrei
6. ëßt mer, o dreonkt Bier derbei.

Ynse Kërmes zue Loshoüse
hȯ mer i der aannere Woch;
veorem Jȯr, due harhr se Vloüse,
dëß Jȯr ewwer sall se dogh,
bann¯ mer 'sh ockersht iewest ka¯
12. schœn i Rouw o Brëd geschah¯.

Virzëh Doah seonn¯ schȯ vershtreoche,
deß mër hȯ di Souw gemest',

Kop o Büeß seonn¯ schô vergleoche;
ach, ër liewe Kërmes=Gest,
komt dogh jô, söst wërdt je grô,
boaß nogh vo¯ der Souw ës dô.

Deß mër œh di Zeit verdreiwe
o nët seonn¯ sô goar allē¯.
sall hei dëtz, doaß shlēchte Schreiwe,
uch schœ gaste mërhrenē¯.
Komt dogh jô, ich beott uch drymm,
Deß di Zeit gîh lostigh 'rymm.

Vann¯ dër komt, sô sollter werlich
œh ynſ' Kërmes=Gens besah¯;
ach, se seonn¯ vo¯ Hërze nerlich,
drymm wërdt 'ß klêne Shteocker gah¯.
Dogh mer macht, ëß geht schôn o¯,
Pëffer, Saft o Brüeh broav dro¯.

Ondigh hô mër œh geschrohre
Maalz zuem liewe Kërmes=Bier,
doaß ës yns rëcht guet gerôhre;
breng nuer Jeder mët sin¯ Dier!
Waltmann shpannt di Përhr veor'n Weihn¯,
veert uch 'roab, ich wëll 'ß uch seihn¯.

Morrn due wommer Wëß isacke,
i di Meol ße moale due;
deß mër œh kunn Kueche backe,
denkt 'môhl o¯, boaß shtelln mër zue!
Brantewin¯ leiht schôn im Keller
Heonn¯rem Shloß o heonn¯rem Scheller.

Eeß herhr ich nogh bāl vergëße,
min¯! ich hô e schœne Koart,
die nogh nouw o nët zerrëße,
of dem Zeigheheihn¯er Moart
veor zwî Sëgster o¯gekœft,
saht se ockersht nuer, o lœft!

Macht mer jô kên Weiwer=Glosse,
denkt, ëß wêr der Müeh nët wërd,
deß mer of sô Vratze=Bosse

zue da¯ Leut' zuer Kermes veert;
nê, bei Leiw! macht ſð kên Shtrêch,
54. macht, deß ich min¯ Zwēck ērrêch.

Komt mer nēt mēt Kratzevüeße,
wenn¯t mer ērn di Erwet veor;
mênt-ēr, bann¯ dēr mich ließt grüeße,
deß mer dð genung mēt wêr?
mēr hð ynſ jð nouht gebrðcht,
60. o ſð hðgh hēr nēt gebðcht.

Henkt deHoushalt o¯ de Krappe,
biß ynſ' Kērmes es zuem Enn¯,
ewwer kreiht-ēr ouwer Dappe
ſchœ der Wērſht o ʒ di Leng.
wollt-ēr nēt geſcholle ſeonn¯,
66. hœrt-ēr'ſh, ſð beſeonnt uch ſhweonn¯.

Hot dēr mich œh ywwer dywwer
rēcht i minn¯em Briev verſhtîh¯,
packt uch ſhweonn¯ vo¯ Ro¯sbach 'rywwer,
dann ich wêß ēß kynn gegih¯.
Lðßt de Bernt deß Hous verwaarn
72. o de Waltmann 'roabber vaarn.

Wollt-ēr ērn o¯m Enn¯ nogh wēße,
bie ich mich mēt Noame ſchreib?
doaß ēs goar e klêner Bēße,
bann ich bei der Wðret bleib.
„Guehrer Brynkt", ſð ēs min¯ Noam,
78. o¯em Bê dð ſeonn ich loam.

Nachträglicher Vermerk. Die „rîchen Shwelmer Wēßbûren" gelten für geizig.

„Zeighehein¯, du Gēltſhlonn¯ (Geldſchlund), du hoſt mich wērhrer ymm ſēff Heller brðcht; bēr i dich vil geht, wērdt zueme oarme Ma¯!" ruft einer aus, der für mehrere hundert Taler Getraide in der Stadt zu Marchte gebracht,

und nun ein Glas dünnes Bier sich gestattet hatte — indem er noch einmal gegen die Stadt sich umkehrt und drohend die Hand erhebt.

Neustadt-Kirchhainer Gegend.

Der Stand der Selbstlaute erscheint mit zweien Ausnahmen schon ganz dem, in jenem Abschnitte entwickelten Wetterauischen entsprechend.

Lehrtümliches î=ai, ai=æ; û=au, au=â; io=ei oder auch ie; uo=ue. Der Umlaut des au ist heute ei anstatt aü; so ist auch ü meist in i oder eo ausgewichen. Jenes ei für aü würde also altem io für iu entsprechen.

De Sonndig gunge eiſer e gaanſer Braßel uß der Neiſhtod nôh der Mummërg (Momberg) uf de Kërmes. Lirhrer Meollerſh Klê-Hans der gung mëd Baalſerſh Mardineſe Mæche unn Nied-Hensche unn Ramp-Hans bei gunge mërhrem. Suppeſe Lis bei harhr ſëch helliſch gebutzt und harhr e neieß Kammædche uf, mëd Silwer geſhtëkt; bei wull ſëch ërem Nai uß Alhendorf emôhl reaght zæge; unn Wæßmeollerſh Kuenrôds Chrëſtine — bei gunge all mërhre 'nê. Bie ſe nu var di Shtod bai 'ß Kreiz koame, koam Shteffes Marikatt âch nogh mëd ſaim ſchële Ag; bei wull dogh âch gërn ſah, bër di lengſte Nas herhr, unn der Shwarze Peter mëd ſaim Schatz, deß Giere Kalb, unn Kaffê-Böndigs Mardines unn Shmëds-Hans Junge — Summa ëß war ërer e Shtoſt, der Deiwel kunnt ſe uf er Shlauhrer nët beßer zeſamme bringe. Ech hun âch nët geſah˜, daß en ænzigeß dem Kreiz Rewerenz gedôn. — Eßet, bie ſe nu noh Mummërg koame, due ſæht Nickel-Hans: ëßet wummer eis ewwer emôhl reaght loſtig mache, unn wunn emôhl da˜ Mummërgern zæge, boaß di Neiſhterhrer veor Shwitte mache; — unn due gunge ſe glich uf da˜

Daansplatz unn hu˜ do gedaanst unn gedöbt, als ëb se nët in ërer æge Haut shtechte. De Mummërger soaße dewenn ze Bale, soaghe sëch doaß als reaght mëd o˜, unn shtunnen eihands uf. Zeleste kunnte se 'ß nët mîh bedolwe, unn dunge schunn o˜ ße shprëche: Dei wille große Shwitte mache, se silln ewwer de Musichaude beßer bezoale; na, mä wunn se schunn genge. Unn due drunke se sëch zue, unn ruffe: Neishterhrer, ëß geolt uch! De Neishterhrer korte sëch ewwer o˜ nauht, unn machte ëre Doon alls vord. Uf æ möhl dangt Nickel=Hans o˜: Neishterhrer shwëwe owe! Doaß luff da˜ Mummërgern gewaltig wërhrer de Shtachel. Due drung sëch der Mummërger Heng=Hans sö ennlich veor, unn saht: ër Neishterhrer, sahr e, macht uch nët ze grüe, sust vrëße uch di Gei˜s (Gense); mer wërhrn uch hellisch ufgaige, band ër uch so batzig macht. Dann˜ ër macht 'ß all sö. Der Anne=Shnaihrer, der Knirwes shtund hëngerem, unn ruff sö dorshte: Eise Kërmes! ër Neishterhrer bezoalt ershꝛt emöhl, ër Lapplenner; doaß wërhrn mër uch da˜ Greont shmëre, band ër nët auere Wëg gêht. Da˜ Buckel wummer uch nëhe, doaß uch in virzëh Doag kæ Blöh druf baißt! —

Bie doaß der shwarze Peter hört, due kræg e en vier=röhre Kop, unn shlueg uf di Doffel, unn dât en Brall bie e Lew: Merchhörner!*) — unn shlueg, doaß di Gleser i der Shtow 'reomm rabbelte — doaß willt ër gege eis? Schurri! sö shtark bie Aener!

Due vulle se sëch i di Shtump, due vlöghe da˜ Neishterhrern ëre ahle Hüet von æm zuem aannern. 'nuß mëd da˜ Neishterhrer Menschern, ruffe di Mummërger — ewwer due harhre se sëch all sö geratzt, doaß di Neishterhrer nët vël Hörn mîh am Kop harhre. Bie se nu ër Bett bekumme,

*) Eigentlich Merrettichs=Stangen; hier als spöttische Verdrehung für Mummërger, Momberger.

due sahte di Neishterhrer, unn 'ß Gemüet war 'n gaans i di Knies-Kële gevalle: kumt, mer wunn 'ß en im Saalz laße, bëß se uf di Neishtod uf'ß Michels-Maarcht kumme. Unn due gunge se hæm, unn shnirhre Gesichter, bie en abgebryggelter Bër.

Derhæm gung 'ß en âch nët zuem Beste; bie Wæßmeollersh Kuenrôds Willem mëd sainer Shwëster hæm koam, due wurhr sai Ahl glich gewoar, bie sä ußsoaghe, unn harhre se sô gehunzt mëd „Nauhtnutz unn Sau, du bëst shlëmmer dann e Sau", deß kæ Hond kæ Shteock Brôt vo˜ nem noam, und deß der Willem dô shtund unn vlerrt sëch als bie en Aff, der Dæg kaut. Bai der Suppese Lis, dô braant 'ß ewwer ersht; dei vlunkert nët bie ne Braut, dei soagh uß bie ne Glond, unn war glatt machollem. Unn bie se vo˜ der Ahle ës ußschendiert, due vengt mai Mæster ër Gehannerz o˜. Dëm krewwelt 'ß schunn lang: Krai dogh di kramme Nôt! ëch sall dëch karnyffeln, u. s. w.

Wie die Erzählung vom Knülle, so ist auch Vorstehendes dem Sprecher abgelauscht, und unmittelbar niedergeschrieben.

Die Kirchhainer Sprechweise fällt ins Ohr durch reine mediale Aussprache der adjektivischen Endung —ig: lostig (lostik) gewaltig (gewaltik), wo man anderwärts meist lostigh, u. s. w. spricht.

Schurri ist der uralte chattische Streitruf, der noch heute vom Taunus zur Röhn gellet, und des früher hessische Truppen anstatt des Hurra's sich auch bedienten.

Marburger Gegend.

Vilmars Idiotikon verzeichnet von einer, auch weiters hin verbreiteten oberlahngauischen Liebes-Formel, die von tiefem Gefühle und wahrer Innigkeit zeugt, zwiefache Lesart:

Eich hu⁻ deich Hërze gille leib,
Ai worre du meich ǎch?
Bann eich deich sehn, dǒ lechert 's meich,
4. Ai worre deich dogh ǎch?

Oder:

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — —; du lecherst meich,
4. Jo worre, eich deich ǎch?

Da es neben „worre" d. i. gelte, du? valeat, tu? auch ein „worret" d. i. gelte, ihr? gibt, so darf man in dem angehängten t einen Rest des durch Niederhessen und zum Teile auch Buchonien gültigen pluralen dæ (vos) erkennen: der alten Mehrzahls-Form von du. —

Eigentümlich ist, daß dieß dæ sich nur so beschränkt behauptet hat, während das ganz entsprechende mæ, mer, was zum Pronominal-Stamme mi gehört, durchs ganze chattische Gebiet hindurch gilt.

Dagegen ist „wir" wahrscheinlich alter Dual: ich und du, sodaß sein w vielleicht dem lateinischen in vos verwandt wäre. —

Übliche Wendung in Liebes-Briefen ist auch in Marburger Gegend:

Mai⁻ Leib hellt sô vest, bie der Bâm dei Est!

Stadt Marburg.

Die Mundart einer Stadt läßt sich in unterschiedlicher abweichender Aufzeichnung wieder geben, ohne daß man gerade die eine, gegenüber der anderen, für falsch bezeichnen könnte.

Selten spricht man in Städten die echte Mundart des Landes, sondern eine mundartliche Färbung der Schrift-

Digitized by Google

sprache, deren Schattierungen sich wandeln in dem Maße als man verschiedene Schichten der Einwohnerschaft hört.

Ich erwähne das gerade hier mit Rücksicht auf einige neuere Veröffentlichungen, die als marburgisch gelten dürfen, gleichwol aber — jede einzelne für sich — nicht nur einiges Schwanken erkennen laßen, sondern auch unter einander abweichen.

In Oberlahngauischem überhaupt ist die Widergabe des ahd î unsicher: bald ai, bald ei (äi), bald sogar i.

Für die Stadt Marburg ist wol ei (äi) der richtigste Laut. Dieses ei klingt nun aber so, daß im e das i nahezu verschlungen und verschluckt wird. Man darf also es nicht gut heißen, wenn eine Aufzeichnung für ahd. î etwa ä anstatt äi oder ei bietet. —

In diesem äi fällt nun aber mit ahd. î auch ahd. io zusammen. Man möchte vielleicht fürs Auge sondern äi = ahd î; ei = ahd io.

Wiederum und noch bedeutender zeigt sich die Widergabe des mhd üe schwankend. Erwarten müßte man oü; anstatt dessen liefert uns eine Feder ie, andere äi. Das ist nun schon nicht mehr alte Marburger Mundart, sondern neue verdorbene Schriftsprache.

Die Aussprache ie hätte die Formel ue—üe zur Voraussetzung, die in der Neustädter und Kirchhainer Gegend gilt; die Aussprache äi kömt dagegen dem berechtigten oü näher, das nach ou = uo angenommen werden muß.

Sonst erscheinen ahd ai = ê, was Manche gelegentlich und schwankend auch æ schreiben; iu, û = au; au = â.

Solcher Gestalt läßt sich, wenn man von der Schwalm nach Marburg wandert, ein stetiger Übergang von Niederhessischem zu Oberlahngauischem wahrnehmen.

Wir wollen hierunter zwei sprachliche Proben bieten: die erste nach der Sammlung von „Allerlä Erlebtem und

Geheertem", die zweite aus den „Marborger Geschichterchen". Die Verfaßer wollen einige Abweichungen in der Rechtschreibung, die für uns geboten waren, verzeihen.

Se wërhren jo âch wol schunt gehêrt hun, daß insem Lische sei Mann beinôh alle Owend dick duhrel voll nôgh hême kimt. Ech hatt'ß bei Zeihre gewoarnt onn veor'sh gesaht, 'ß sillt sich vonnem loße, 'ß dît sich nôr e shwêre Last of der Buckel loahre; weil ëch gehêrt hatt, ë kinnt e Verdelche Brandewei eowwersh annere di Goarghel 'nonner scheorhre, onn mer sig em nogh goar nauht oa.

Mei Doochter wollt 'ß awwer nit glâwe onn saht wërhre mëch: Modder mer muß nit gleich alleß glâwe, wann di Leihre woaß Bîses iemand nôghsah; ë hot mer nogh kên Brandewei-Donst ën mei Gesicht z' riche gebrôcht. Sihn se, nu hot 'ß sein Lû, weil mer'sh nit gehêrt hot; nu moag 'ß sih, wäi 'ß mërhrem Nauhtnoß verdigh wërdt, ëch kann em nit hëlfe.

Letzst hin koam der Unvlôt onn hatt wërhre ë gans abscheilicheß Vloß, daße ine mëd knapper Nût nogh di Dreppe 'nof kount. Wäi ë glicklich owe woar, dô sahr em mei Doochter nôr e Boar Worde gans ën Gouhrem; dô woare ine awwer gleich groob, onn ving oa z' schëmpe, onn saht Worde, däi mer of kê Dreckschippe nëmt; onn dô noame di Kaffidasse, onn di Glesser onn woaß sonst nogh of der Kommohre shtann, onn woarf'ß ën di Shtowwe of di Erhre, daß alleß oan dausend Shteocker ging, onn der Shpiggel nogh der hinner drën.

Domëd harhre awwer nogh nit genung; d'ß Kichegeschërr sollt âch nogh droa, onn wäi ë schunt hatt zwê borzelinerne Deller of di Erhre geworfe, onn mëd sein Bäiße drof 'rimm dammele doat, onn inse Lische doaß soag, dô noam'ß awwer der Shtecke onn häiw en lërhrerwêch dermëd,

daße Lewe-Krĕsch doat; onn dô harhre nogh gelallt, ĕ willt awwer nôgh em Parrer gîh onn willt'ß verklah.

Wäi mer mei Doochter doaß verzele doat, dô sahr ich wĕrhrer she: loß en nôr hin gîh; dô richt dĕr nauht auß. Wäi e Boar Doaghe 'rimm woarn, dô sahr ich wĕrhre mei Doochter, nu will ĕch emôhl nôgh em Parrer gîh onn will em emôhl alleß hôrklê verzele. Ech doat'ß onn ging hin. Der Mann doat mich hibsch oahêren, wäi ich em awwer saht, ĕch hett mei Doochter getrîst, onn herhr er gesaht, wäi'ß ĕm Gesaangbuech shtinn: „Sei Sele stark und unverzagt, wenn irgend dich ein Kummer plagt u. s. w." dô kubbelte dem Mann di hĕlle Trehne di Backe 'ronner, onn ĕ grĕff ĕn sein Sack onn holt sich 'ß Shnupduech 'rauß, onn doat sich di Aghe dermĕd drockel botze.

Wäi ich wĕg vonnem ging, dô rêchte mer di Haand onn saht, ĕch sillt mei Doochter gräiße, onn ĕ willt en gleich komme loße. Der Mann hot'ß âch gedoa; awwer 'ß hot nauht geholfe, der Kĕrle ĕs e Saufbulle onn bleibt ĕne.

Der ahle Sopperndent woar emôhl of di Seoffer gevrôgt worhrn, woaß hĕ dâ êghentlich vonnen häilt! Dô harhre gesaht, di Seoffer wêrn unverbeßerliche Mensche! Der Mann hot gans di Wôrhêt geordêlt.

Ech wĕrhrn 'ß nit erlĕwe, villeicht awwer erlĕwe säi 'ß; dâ solle se sih, der Nauhtnotz beshläißt sei Enn âch nogh dô, wü schunt mancher Seoffer seinß beshloße hot.

Unzweifelhaft ist der Einfluß der Hochschule. Wir finden keinen Nasal: n am Schluße wird einfach abgelegt; nd gleicht sich nur in nn an.

Das wiederholte dâ (tum, tunc) ist wol auch vielmehr da˜, dann, nicht aber mhd. duo; denn duo und dar (ibi) fallen hier sonst in dô zusammen.

In wetterauischer Mundart heißt das Fürwort erster Person aich, angelehnt ans Zeitwort aber ich. Gleicher Unterschied zwischen ĕch und ich scheint in Marburg vorhanden: fahr—ich; es widerspricht in Obigem ihm aber gleich darauf will—ĕch.

Das schwankende mĕch, mich, dich, sich bleibt unaufgeklärt.

Das beim Zeitworte gekürzte ĕ (is ille) darf sowol als verstümmeltes hĕ wie auch als verstümmeltes ĕr gelten. Man könnte also 'ĕ und ĕ' schreiben; ich würde ersteres vorziehen.

Die alten, in der Schriftsprache zerstörten Konjunktive söllte (deberet), wöllte (vellet) sind auch hier, wie in allen chattischen Untermundarten wol, als sillt und willt noch gewahrt.

Daß auch der männliche Nominativ: der Shtecke (baculus) für den Akkusativ schon mitgelten muß, bricht vielerwärts, namentlich auch in Achener Rheinfränkischem, hindurch; ist jedoch zu Marburg besonders häufig. —

Die nun folgende Probe aus den „Marborger Geschichterchen" geben wir nur um die Redeweise halb Gebildeter, wie schon oben angedeutet, erkennen zu laßen. Der sprachliche Wert tritt gegen „Allerlä Erlebtes und Geheertes" entschieden zurück. Die Sprache strauchelt unaufhörlich, und manches Wort erscheint in zwiefacher ja dreifacher Gestalt. Letzteres mag seinen Grund in dem Umstande haben, daß der im Auslande lebende Verfaßer, wie er selber angibt, nicht mehr ganz Herr seiner heimischen Mundart war.

Formen: briederlich, Erde, widder sind wol düringisch, aber schlechterdings unchattisch: es ist eben mangelhafte Widergabe der Schriftsprache, wie man sie von Ungebildeten auch zu Kassel, Fuld, Frankfurt u. s. w. hört. Störend ist auch, daß Verfaßer vor Vokalen im Anlaute, ja selbst in Mitten

zwischen Vokalen, anstatt d, immer t schreibt, was kein Mensch in ganz Hessen spricht.

Die nötigen Änderungen in der Rechtschreibung sind daher hier viel zahlreicher.

Wir wollen damit übrigens durchaus nichts gegen den hübschen launigen Inhalt der „Marborger Geschichterchen" gesagt haben.

Inse Dienstmæhrercher sein der gar geschēdt, unn besonnersh rēchne könne se wäi'ß Dunnerwētter (anstatt — wērhrer). Mer harhre māhl (anstatt mōhl) ē, däi sahde ênes Dagheś: „Eß hat (anstatt hot) mer êner e Heirâts- (anstatt Heirōts)-Andrag gemacht, awwer ēch mag nit; ēch sein zwanzigh, unn hē is verzigh, dâ is ē gerad nogh emāhl sû aalt wäi ēch. Wann ēch nu verzigh sein, dâ sein ēch nogh e junge Vrau; dâ is hē awwer schond achtzigh. Næ, daß duen ēch nit. —

'S Gutmanns Kathrinne, daß war âch sû ēne; wann däi sah wollt: „Næ, sû is ēß nit", unn wollt'ß rēcht kresstigh sah, dâ sahde se: „'n ahlen Jid". Awwer emāhl hat'ß bēs gebasst. Dâ sahde de Gutmännin vēr she: „De sollst (entweder anstatt sallst oder sillst) dich doch waß scheme, Kathrinne, daß de di Kich sû dreckigh hellst. Wēßte, waß de bist? E Saumensch biste!" Daß wollt sēch awwer di Kathrinne nit gevalle laße (anstatt loße), unn se saht: „Waß wēr ēch? E Saumensch wēr ēch? 'n ahlen Jid sein ēch!" —

Unn nû ersht 'ß Heisersh Marie, däi war âch umm kē Antwort verlēghe. Dâ hatte (anstatt harhre) 'ß Heisersh Pingstkueche gebacke, unn 'ß Marie sollt se zom Becker drah. Innerwēgs, wäi se 'ß Kueche-Brēt uffem Kopp dreht, hat se 'māhl nāgh (anstatt nōgh) em Shershant geguft, unn wäi 'ß sû gīht, baaf! lag 'ß Brēt mid em (anstatt mērhrem)

Kueche unnersh der iwwersht uf der Erde (anstatt Erhre). Awwer 's Marie nit vaul, rafft en widder (anstatt wirhrer oder wërhrer) uf, unn dreht en zom Becker. Wäi se 'n nu widder abhole dat, dâ war nogh sû e wingelche Pëffer unn Salz, daß hêßt Saand druf, unn de Vrau Heiseren sag 's gläich, unn 's Marie geshtann 's âch in. Wäi awwer nu de Vrau Heiseren schimpt, saht's Marie: „sein Se nôr gans shtill Vrau Heiseren, ëch will 'n ja âch gans allê ëße."

Als unerheblich für die Marburger städtische Aussprache darf gelten, ob ahd. ai wie an der Schwalm als ê, oder wie bei Kirchhain als æ widergegeben wird.

Das Schwanken ist in der Tat vorhanden; man hört hæße und hêße, mæne und mêne. Für manche Wörter müßte æ, für andere wiederum ê den Vorzug haben.

Kreiß Witgenstein-Berleburg.

Folgende sprachliche Probe verdanke ich gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Heinzerling zu Siegen.

Der Inhalt betrift den Hicken-Grund, der mundartlich zum Nieder-Lahngaue, statlich zum ripuarischen Kreiße Siegen gehört.

Es folgt also hierunter ein und dieselbe Schilderung erst in der oberlahngauischen Sprechweise von Erntebrück: hinterdrein aber unter IV in der niederlahngauischen Sprechweise des Hicken-Grundes selbst.

Der Hicke-Grond gehêart zuem Kræß Sêje. Awwer doaß Waßer, an dëm de Hicke-Dearfer lëjje, vließt in de Dill, unn ëß wirdt dôa halb wê im Sêjer-Land, unn halb

wê im Naßauer geshwaßt. De Waiweslaihre hoa lange shwarze Reocke mëd klæne Vahle biß iwwer de Hifte, unn driwwer e shwarz Laibche, doaß vorn mëd shwarz-saihrene Benner zû geshnîrt wirdt, unn driwwer en shwarze orhrer grîne Jacke. Wenn se ingerwëgs wôaren, drûghe se vrîher driwwer en blôe Kërhrel. De Hicke sëh lenger auß wê de Lathre ën der Emmgëjend. Vrîher vûren se mëd earn Karrn unn Waghe Lërhrer auß dem Sêjer-Land nôh der Laipzijer Messe, unn brôachte (palatales ch) Nordhaiser Shnaps unn Eel zerecke. Vrîher beshtoatte se sich nûr ingernæ, unn hadde mëd de Ewrije wingg ze dû, hille awwer deste mëh unner sich zesoame. Doaß konn mer ëm dreißichjærije Krig sih. Doa hadde se sich ingernæ außgemoacht (palatales ch), deß se sich hëlfe welle, unn deß gelaut wearhre, wenn der Vaind kêame. Em Aughust sëchzëh honnert unn dreißich kæme nû en Hæf Reider nôh Holzhause. Woaß dôahre dô de ewrije Hicke? Se kôame shwinge herbai, unn zoue ën en Waald baim Doarf. De Vainde schoaße of se, awwer de Hicke hadde kæ Angest; se wearte sich, de Ræwer verloaren e pôar Mann unn mußte sich vord mache.

Zum Vokalismus des Berleburgischen, der die Manigfaltigkeit des oberlahngauischen noch vermehrt ist Einiges zu bemerken.

Auffallend ist Formel û—î anstatt ue—üe, oder ou—oü; demnächst i für ü, abwechselnd auch e oder ë. Eben so manche eigentümliche Brechung.

Schwer in Einklang zu bringen sind die drei Formen kêame (veniret), kæme (venit?), kôame (venerunt).

Da lehrtümliches î (goth ei) als ai erscheint, so müßen die Formen Reider und dreißich mit ei = äi anders gefaßt werden; vielleicht beruhen sie auf Reuter und dreußig.

Der Umlaut Hæf (Haufe) ist befremdlich, da also lehrtümliches ai und au in gleichem æ zusammen fallen; Læb ist Laib (panis) und Laub (folium).

Zu Schiller, eine Stunde von Berleburg, findet sich jedoch der schwälmerische Vokalismus wieder: ai = ê, au = œ.

Dieser Umstand ist anziehend; vielleicht hieß es auch zu Erntebrück einst Bœm (arbor), Lœb (folium), sodaß an beiden entgegen gesetzten Enden des Oberlahngaues jenes, auch Skandinavischem entsprechende œ = au sich gefunden hätte.

Befremdlich ist die palatale Aussprache des ch (wie jh) in den Formen brôachte und gemoacht.

Vor dem echten r, nicht vor hr = dh, hat als Regel der Vokal einen Nachschlag von a. Diese Neigung darf als beginnende Tilgung des r überhaupt, wie solche in niederlahngauischen, wetterauischen und untermaingauischen Strichen vereinzelt vorkömt, aufgefaßt werden.

IV. Niederlahngauisch.

Da diese Untermundart, bis zu jener Linie Dillenburg-Limburg, sich in nichts Wesenhaftem — wie auch Kehrein in seinem trefflichen Buche anerkennen muß — noch von Wetterauischem und Oberlahngauischem scheidet, so bringen wir hier nur einige Sprachproben von östlich bewußter Linie bei, wo also schon ein Übergang zu Rheinfränkischem bemerkbar wird.

Von dem übrigen Gaue gilt, genau wie in der Wetterau, daß weiter gegen Süden, gegen den Main hin, die ou - oü seltener werden, und widerum die mehr oberlahngauischen ue - üe an deren Stelle treten.

Sprache im Hickischen Grunde.

Der Hicke-Grund geheart zuem Kræß Sijje. Oawwer dat Waßer, a dëm de Hicke-Dearfer lëjje, vleußt in de Dill, unn ët weardt dôa halb wie im Sijjer Land unn halb wie im Naßauer geshwetzt. De Waisleu hô˜ dôa lange shwarze Reocke bëd klêne Vahle biß iwwer de Hifde, unn driwwer e shwarz Laibche, dat voren bëd shwarz Saihre-Band zue geshnoürt weardt, unn driwwer e shwarz orhrer groü Wammeß. Wenn se ennerwëgs wôarn, drûghen se vroüher driwwer en blôae Kirhrel. De Hicke sai˜ lenger als de Leu i˜ der Emmgëjend. Vroüher vourn se bëd Karrn unn Wahn Lërhrer auß em Sijjer-Land nôah der Laipzijer Meſſ, unn brôachten (palatales ch, wie es sonst hinter e und i eintritt) Nordheuser Brantwai˜ unn Gel zerecke. Vroüher beshtoatten se sich ennerœ, unn hadden bëd de Ewrije wingg ze dou, heile mîh enner sich zesamme. Dat konn mer im draißichjærije Kriech sëh˜. Dôa hadden si sich ennernœ außgemacht, dat si sich hëlfe wille, unn dat gelaut wirhr, wenn der Vaind kæm. Im Aujust sëchzëh hunnert veir unn draißich kôam nû en Hâf Reuder nôah Holtese. Wat dôahre dôa de ewrije Hicke? Si kôame shwinn herbai unn zoue in en Waald baim Doarf. De Vainde schoßen âch of se, oawwer de Hicke hadden kæ Vurcht; se wearten sich, de Raüwer verloarn e pôar Mann unn mußten sich vord mache.

Das Gepräge vorstehender Probe ist wesentlich niederlahngauisch. Von Siegerländischem scheidet sich das Hickische durch den ganzen Vokalismus; von Ripuarischem überhaupt aber durch die im Auslaute erscheinende Media b: halb, gegenüber half. —

Da die Überlieferung wol verläßlich ist, so befremdet

die Form drūghen für droughen eben so die Form: wie anstatt wei.

Des Vorwortes bĕd (engl. with), d. i. mit, wird später noch des Weiteren gedacht; desgleichen des im Niederlahngaue beliebten und gewahrten Umlautes aü von â = au. Von Râb (rapina) bildet der Oberlahngauer meistens Rœwer, der Niederlahngauer aber Raüwer. —

Die Erhaltung des auslautenden n nach r (wôarn, vourn, verloarn) ist allgemein erklärt; nicht die in hadden, brôachten, wearten, mußten, wo nicht einmal die nächsten Wörter vokalisch anlauten.

Daß bei wille das n fehlt, möchte am Konjunktive ligen, wie verhält es sich aber mit kôame?

Man dürfte erwarten, daß die dritte Person Pluralis das n (für nt) hielte, der Infinitiv es ablege.

Zu bemerken sei bei dieser Gelegenheit, was jedoch auch anderwärts gilt, daß nur echtes r, nicht jenes hr = dh, das n hinter sich wahrt.

Außerdem allerdings auch rhr = rd, rdh. Ausnahmen gibt es aber immer und überall.

Heinzerling hält die Hicken für ursprünglich rheinfränkische Leute, die sprachlich allmählich zu den Chatten herüber gezogen seien. Eben so gut ließe sich jedoch die Umkehrung behaupten: daß die chattischen Hicken durch ihren langen Verband mit Ripuaren sich sprachlich diesen in etwas mehr genähert hätten, was ich nicht einmal in stärkerem Maße, denn solches überhaupt für den Niederlahngau gilt, zu finden vermag. Der Ausdruck: halb wie im Sieger, und halb wie im Naßauer Lande, beruhet eben auf jener durch die Linie Dillenburg-Limburg angezeigten Spaltung des Nieder-Lahngaues überhaupt.

Vielmehr darf das Siegerländische als chattisch gefärbt bezeichnet werden, wie das Land dann auch zum Oberlahngaue lange gehörte.

Bei Haiger.

(Volks-Lied.)

Mai⁻ Schatz dĕ ĕs sü leib unn gout,
Hot Beckelcher vu⁻ Milch unn Blout,
Zwä Aügelcher, shworz wei dei Naocht,
4. Wömit se äm ĕn't Harz 'nai⁻ laocht.

Jo, ĕn det Harz, ĕn't Harz 'enai⁻!
Aich meecht manchmöhl vur Bräd of schrai⁻
Unn vlenne äch vur Brast zeglaich
8. Unn sai⁻ doch sunst nĕt gaor ze waich.

Unn wat maich sü zom Kraische zwengt,
Wat mĕr de Broüh ĕn't Age brengt:
Sei laocht nĕt mĕr allänigh zou,
12. Nä, äch em schüine shworze Bou.

Dürengle, wamshe sollt aich ĕn,
Dogh heult villaicht dot leiwe Kĕnn,
Et hot en leiwer wul as maich, —
16. Dromm gĭh nör Bou, aich schüne daich!

Bai Dog unn Naocht sĕmlier aich sü;
Mai⁻ Lĕbdog wyrhr aich nĕt mĭh vrüh,
Wann sei omm maich 'mohl Kommer hett, —
20. Gott shtĭh mĕr bai! — aich kan ĕt nĕt!

Hier ist für den Vokalstand auf zwei Wörter hin zu weisen.

Die Form Age oder Aghe (oculus), die allerdings auf älterem Auge beruhet, lautet gewisser Maßen herstellsam in Aügelche um.

Die Form waich anstatt wäch hinwider wird durch die unechte, palatale Aussprache des ch erklärt, dem man nach dem a sonst seinen echten gutturalen Laut belaßen gemußt hätte. Richtig wäre also eigentlich wäjh zu schreiben.

Bei dem zwischen a und o gemischten Laute klingt

eigenartiger Weise a vorweg, sodaß man ao anstatt des anderwärts haüfigen oa hört.

Um gebotener Gelegenheit willen sei auch des, durch ganz Hochdeutschland verbreiteten, und öfters recht spaßig ausgedeuteten Wortes „türängeln" gedacht.

Wie die ältere Sprache unzweifelhaft erkennen läßt, besagt es weiter nichts, als Jemanden bildlich zwischen Türe und Angel klemmen: eine minder gefährliche und minder dichterische Skylla und Charybdis.

Bei Rennerode.

(Sage nach Kehrein.)

Wemmer e Hoüner=Ai, dot of de Groü˜dunnershdigh gkelögt eas wurhrn, ën Woll i˜peckt, ënn dot Ai sü Sunnighs bead ën de Kërch nymt, da˜ kammer, wemmer bai den ïrshte ën der Kërch eas, sih˜ wei de Hegse ën de Kërch kumme. Dei â˜ kymt offem Bëse, dei anner offer Gowwel, dei anner offem Schât Holz, dei anner offem Kirnshtempel u. s. w. ën de Kërch gkevloihe. Dot seihn owwer dei annern Leu nët. Nu mache sich dei Hegse ëmmer of dei Brâ lôs, dei dot Ai bai sich hot, röcke ëmmer dichter ënn dichter o˜ se, ënn süeche se sü ze dröcke, dat dot Ai ënzwâ gïht. Dei Brâ, dei dot Ai bai sich hot, moß ët dësholwe ën der Hand ëm Raibert hahle, dâ, wonn dot Ai ënzwâ gïht, gïht âch der Brâ dot Harz kabutt.

Auffallende Wörter sind bead und Raibert.

Ersteres scheint das englische with, friesische wëdh zu sein, dessen anlautendes w hier nach oberlahngauischer und buchonischer Weise zu b geworden wäre.

Raibert, mit ai = mhd. î, ist ein wesentlich rheinfränkisches Wort für Tasche, Reipe. Die schriftsprachliche Form wäre Reiper. Nach echt chattischer Weise ist dann t auslautend angefügt; vergleich: Koffert, allst, u. s. w.

Auch die altertümliche Querne erscheint als Kirn.

Der Vokalstand läßt Vorliebe für o erkennen, das sowol a als u vertritt. So findet sich auch lôs anstatt des gewöhnlichen lûs.

Im Widerspruche mit Hoüner und groü˜ stehet süche für vermutetes soüche.

Mundart der Stadt Rennerode.

(Sage nach Kehrein.)

Zwische Rennero ënn Waldmilln, dô ës e bißche rëchter Hand vu der Lantshtrôß ao e Hippel, dë hæßt mer de Houp. Dô ës en grûß Hol, en vrâsterlich Hol. Et gîht nu di Saoh dehâm 'erimm, i der Hol hett vir urahler Zait e Hanselminnche gewunt. Daot Hanselminnche waor e sû klâ wie e klâneß Kënt vu zwâ aor drai Jôr, aower gans schüi ënn sû hibsch ugedao wie e sû e klâner Prinz. Daot kaom rëcht dëck nôh Rennero; aower ëmmer Owens, ënn brôcht den aorme Leu' Brût ënn Mëhl, âch dëckes Gëlt det se sich sû zimlich halfe kunne. Aower nuer sû aorme Leu' kreihre auht, dei schüi brav ënn rëchtschaffe ëm vlaißigh waorn. Di Vaule kreihre nauht. Enn wenn er Owens auß 'm Wërtshaus kaom ënn ze deif int Glaos geseih hat, dâ kreihre aower ân u de Kopp, derhre ywern Hâf shmëß, ënn e wußt gaor nët, wû se dann kaom. Hufferdighe ënn shnackere Mährercher wourhrn i der Shpinnshtô aor offem Dans gans shwaorz gemaocht, det se sich dichtig schomme mußte. Enn wenn der Vouwe er emôhl dichtig leihe woll,

aor soss auht maocht, waot urëcht waor, dâ kreihre â offet Maul, derhrem det Lache verging, ënn sai Lëwedaog saoche nët, wû daot hër kaom. Aower det Hanselminnche kunn sich âch usichtboar mache ënn dei Leu, dei nët rëcht dêhre, en Schauwernack udou. Besonuersh hat de gout Gast, wie de Leu' det Hanselminnche âch heiße, gërn mëd den junge Leu' ze dou, dei sich beshtaohre wolle. Wenn dei i de Kërch ginge, ënn wolle sich traue lôße, dâ kreiht jederâuß vu de Brautleu' sû e vaineß Ringelche vû scheir Gult. De blib e sû lang gans blank, asse hibsch ânigh waorn. Wenn de Ihleu' aower unânigh wourhrn, dâ wourhr âch de Rëng rostigh, ënn wenn ânß dem annern utreu wourhr, dâ waor de Rëng vord, ënn mër kunn gaor nët seih, wû e hî komme waor. Daot gaob aower en Voarcht inner den Ihleu', daot ka kâ Minsch glâwe. Se naome sich all su ënaocht, det jederâuß doat, waot rëcht waor, dâmëd de Rëng nët rostigh wourhr. De Rëng wourhr aower âch of Kërmesern, Hûchzaihre ënn Kënndâfe ugedô; ënn wenn âner de Rëng verloarn hat, dë ging gewëss of kâ Kërmes mih, aor sû offen Platz. De junge ënn de ahle Leu' gewinde sich daorëmm all sû ordlich ënn rëchtschaffe ze sai, asset nuer miglich waor.

Det Hanselminnche ës auer im shwedische Krieg vershwunne, ënn ët wâß kâ Minsch, wû ët hi komme ës.

Für den Vokalstand ergibt sich der Unterschied zwischen ao = a und oa = u.

Die Partikel ab hat ihr b auch in o verflüchtiget.

Anziehend ist, daß neben dô oder daor (ibi), für mittelhochdeutsches duo vielmehr die Form dâ (tum) erscheint; doch erklärt sich solches aus Vermischung mit ursprünglich nasalem da˜ = dann. Hinwider ist das oben

vorkommende mundartliche dann unser altes dannen (engl. thence) dorther, her.

Der Diphthong in leihe (mentiri) hat die richtige schriftsprachliche Form liegen gegenüber dem falschen lügen zur Voraussetzung. Das widerholt vorkommende wie anstatt eines vermuteten wei bleibt unaufgeklärt.

Das Zeitwort kreihe, was fast in allen chattischen Untermundarten stark, nach der Reihe î — ai — i, oder nach iu — au — u abwandelt, begegnet uns hier schwach. Hinwider liefert in starker Konjugation die Neigung zum Umlaute uns die Form hœßt von häße, wo die Schriftsprache solches nicht vermöchte. —

Besonders merkwürdig ist aber, wie jenes dem Rheinfränkischen abgeborgte t = ß sich ebenfalls zu rhr zu verschleifen vermag: derhre = daß er, derhrem = daß ihm. Darin ligt zugleich mittelbare Bestätigung, daß hr, rhr auf dentaler Aspirate beruhen, als welche ß gelten muß.

In den vorstehenden Proben hat, wie ersichtlich, t für ß noch etwas weiteren Umfang denn oben im Abschnitte von den chattischen Mundarten entwickelt ward, und tritt die Mundart dem Rheinfränkischen also noch ein Weniges näher denn die Sprechweise zu Limburg, Tiefenbach, Montabaur, Nomborn, Westerburg u. s. w.

Volks-Lied vom Westerwalde.

Hotzelmous-Vershercher.

Nu han aich all mai¯ Lëwe lang
Nauht beßers as Hotzle gëße,
Wann der kän wærn, dȧ¯ wær aich krank
Wann ir ët rëght wollt wëße.
Geschabte Märn ënn saureß Kraut
Es äch naogh ëwweß́ gou's,
Daogh aächtn aich dat grad wöi nauht
8. Enn ëße Hotzelmous.

Waat Bahrer schafft, waat Moührer kaocht
Dat ēßen aich waol garn;
Mai˜ Harz ēm Laib daogh allzait laocht,
Wann'ß Hotzle söiht va˜ Barn.
Enn wann schü˜ Körmes ēs behäm,
Sai˜ Hotzle göllegat;
Der Hotzle wērhren aich nöt gkram,
Enn känmöhl Hotzle sat.

Gevahrer Jokev gkläbt ir'ß äch,
Enn ir Gevahrer Zai,
Zou groü˜ Bläsch, dat gebörrt ēm Räch,
Doun aich maich nöt 'erbai?
Mēd Hotzeln mouß ēt sai˜ bedeckt
Soss hett'ch di Broüh beva˜;
Ir gkläbt ēt nöt, wöi gout ēt shmeckt,
Sü soüß wöi Lawwerda˜.

Dē Bäm, dē mir döi Hotzle bröngt,
Dē hahlen aich in Ern,
An Galghe sall dē wērhrn gehenkt,
Dē mir dē Bäm will shtörn!
Döi Hotzle sai˜ mir wērd ēnn löib,
Söi sai˜ det best Gevræß;
Wēr dat nöt saht, löiht 'ß wöi e Döib,
Sai˜ ywer Bodder 'n Kæs.

E Hērshe-Brai ēs äch waol gout
Enn äch e Koüh-Gelēng;
En Worsht, gevöllt möd Kelwer-Blout
Es wärzigh nöt gerēng;
Mir awer shmeckt nauht of der Wēlt
(Daat sahn aich öne Scheu,
Enn wēr mer'ß äch vyr ywel helt)
As Hotzle möd der Broüh!

Ah mai˜! waat kan˜ äch gouder sai˜,
Dat saht mer daogh emöhl?
Enn wann aich wößt 'n Ort am Rhai˜,
Jo waider as Dirkl,
Wü nauht as Hotzle wasse mih˜
Kä˜ Brüt, kä˜ Bläsch, kä˜ Kraut,

Bai mainer Blô! aich göng dô hi⁻
Dë Aghebléck, naogh haut!

Enn wann aich komme außem Walt
Enn sai⁻ va⁻ Harze moüd,
Sai⁻ Hotzle of dë Dösch geshtallt
Dat bröngt e vrösch Gebloüt.
Mai⁻ Brâ döi maocht bai mainer Seks!
Ba⁻ Hotzeln wöi saich 'ß hært
Kastede, Karde, gout Gebecks,
Se hot ët ërsht gelært.

O wër nôr hett der Hotzle vill,
Dë wær auß aller Nût!
Dei Kënn sai⁻ dôbai mouhrershtill,
Enn blëren ömm kâ⁻ Brût;
Ach shpart mer dômöd Bodder 'n Kæs,
Dat Salz, det Shmalz, det Bett,
Der G'sondhât sai⁻ se âch gemæß;
Wër nôr vill Hotzle hett!

Wër Kraut garn vrößt, dë plëht ze sah⁻:
Maich hot 'n Raup gemaocht;
Enn Hotzle, zwaivle nöt dara⁻,
Ha⁻ maich zer Wëlt gebraocht.
Mai⁻ Leut döi waorn wöi hölze Leut,
As wöi vom Hotzelshtamm,
Drömm sain aich âch von dëm Gebloüt
Mai⁻! vrôht emôhl di Amm!

Aich wâß ët waol, ir laocht maich auß,
Waat laiht mir awer dra⁻?
Aich maoch auch waat of öidern Shmaus
Wann aich nôr Hotzle ha⁻!
Zou Hotzeln, bidd aich, shpêt ënn vrouh
Hult maich rëght dëck ze Gast,
Da⁻ sollt er'ß söih⁻, wöi Bahrers Bou
Der Hotzle vrößt 'n Last.

Gevahrer Dais, waat saht er lô,
Et wær 'n Seu=Geshpoül?
Kotz Blitz, ir komt mer vill ze nôh,
Bahl greifn aich zoum Geshtoül!

Shmeckt auch daat nöt, verdammter Gĕck!
Sû vrößt 'n Gickel-Schĕß!
Brommt mir nöt lang, daat ĕs mer Shpĕk!
Soff kröiht er âuß of 'ß Vrĕß!

Enn wann mai¯ Mah¯ verdorwen ĕs,
Enn aich döi Shnĕlle hou¯,
Da¯ vrĕßen aich kân Bronnenkrĕff
Wöi annern Mensche dou¯;
Da¯ gîhn aich of de öwersht Bü¯
Enn ĕß maich Hotzle rond,
Daat ĕs de beste Mellezi¯
Enn maocht maich bahl gesond.

Dieses Lied stehet schon in Schmidt's westerwäldischem Idiotikon, der möglicher Weise der Verfaßer ist. Heute ist es so allgemein bekannt, daß die Faßung nach den Gegenden schon abweicht. Vorstehende dürfte zumeist der Umgegend von Meud entsprechen. Es verhält sich also ähnlich als mit dem Schwälmer Liede.

Der Vokalstand bietet wiederum manche Eigenheit.

Zumahl ist es die Neigung zu ŏ, die überall durchbricht. Umgelautetes e sowol als gebrochenes ë werden in geschloßenen Silben und namentlich bei r gerne in ŏ verdumpft. Auch ê = mhd. æ wird vor r zu æ; desgleichen springt der Diphtong ei = mhd. ie, io regelmäßig in öi um.

Von Formen verdient die dem Chattischen überhaupt eigene Bewahrung des n der 1. P. Singularis, das auf älterem m beruhet, hier besondere Beachtung.

Wenn das Fürwort aich nachstehet, erscheint n immer, und erstreckt sich heute auch auf die starke Konjugation: da¯ vrĕßen aich (tum voro).

Daß hier Rücksicht auf Gähnung (Hiatus) wälte, muß

abgelehnt werden, wie schon die durchs Versmaß gebotene arge Haüfung achtn aich (puto) lehrt.

Wie in Niederhessischem für habeo hon und hain neben einander gilt, so auch hier hou˜ und ha˜.

Neben beßer kömt auch gouder vor.

— Zwei fremde Wörter hat die Mundart nicht ohne Geschick einzudeutschen gesucht: Kastede für Pastete, in Anlehnung an Kaste (arca), sowie göllegat für delikat. De „gille Broghe“, oder „hearze-gealle leib“, u. s. w. gehen ja durchs ganze chattische Gebiet.

Mundart von Montabaur.

Der alte Bauer an seinen Sohn.

Son, hei hoste meine Gaul;
Aich sein grobigh, ahl onn vaul
Nom de Plueg onn och de Eh,
Ackre dau, aich kann nët mêh.

Guck, aich hon schoun grôe Hôr,
Ackere och schoun vufzig Jôr;
Jedeß Jôr ës mer de Sôt
Onn de Ere wol gerôt.

Dos' Herr Scholtheß hot de Wah˜
Mer geschenkt, aich kann der't sah˜,
Aich hon 'm awwer och mëd Rëght
Vufzëh Jôr gedênt als Knëght.

Nau hahl aich mer ën meim Haus
Meine Sitz onn Wouing auß,
Omm deß aich als ahler Mann
Maich beim Owe werme kann.

Mach kän Onnerpant of't Haus
Hahl der och ët Hussie draus,
Onn dann dreock als braver Bô
Mer om End de Aue zô.

Die wenigen Zeilen laßen mancherlei Abweichung und Auffälliges erkennen.

Wie im Ober-Lahngaue mehrfach, erscheint hier ahd. i plötzlich als ei, austatt ai, sodaß es mit ei = ahd. io zum Teile zusammen trift.

Dieses letztere hinwider begegnet uns aber auch, wie in Buchonien, als verengtes ê, z. B. verdênt.

Gerade so ist das Schwanken des ahd. uo. An Oberlahngauisches gemahnt Plueg, an Buchonisches Bô, zô. — Auch das ê von mêh (magis) für vermutetes î fällt auf.

Die Neigung zum Nasale scheint mäßig.

Ob die Form och für âch durch altes joch (et) vielleicht mit beeinflußt ward?

Mundart von Hundsangen.

Amtes Wallenrode.

Die Widergabe einer Probe dieser Sprechweise geschiehet um zu zeigen, wie eine das Ohr außerordentlich treffende Sprechweise sich plötzlich in Mitte eines einheitlichen Gebietes heraus bilden könne. Hundsangen reicht Darmstadt die Hand.

Daß die Sprechweise aber jung sei, erhellet ganz bestimmt aus der Form besonnash. Das genitivische s konnte ja nur hinter r zu sh werden; also hieß es wol noch unlängst besonnersh.

Was das für Einflüße seien, die solche Nachläßigkeit in der Aussprache im Gefolge haben, bleibt übrigens schwer zu sagen.

Geschichte eines ungeratenen Sohnes.

(Nach Kehrein.)

Bia Zaihre wor emôhl e brova Ma, dë hatt zwâ Kënna, en Boue ënn e Mâdche. Da Vohra dê alleß, worhre

nua konn, sai Kënna i gouhra Zucht ze hahle. Da Son aua wollt sich·nët schëcke. Alleß wot de Leu vadroß, dot dêhre; shlouh de Leu de Vista ën, orhra wor im Shtrait mëd sain Komerode. Sai Vohra horhren dëswëhe manchmôhl iwa de Lâste gezohe. Wie da Son grûß woa, wollte sich dot nët mîh gevalle lôße, ënn gëng voad.

Offen Owend kome duagh en grûße dicke Walt. Wie sû senn Wëg voad gîht, seihre of âmôhl, derhre sich ëa gange hot. Un Außwëg woa nët ze denke, wail ë i dëm Walt nët bekannt woa. En shwoaz Hegs kimt offen doa, ënn säht zou'm, ë soll dogh mërhra gîh i ia Haus im Walt dô iwa Noocht blaiwe; de annan Moajhe kenne dan voad gîh, ënn sei woll em de Wëg waise. Da ugerôhre Omann (Eigenname) hat kâ anna Wol, ë mußt mëd. Wie ë bai dot Haus kom, seihre det dot e Naüwahol is. Zëhe shtarke shwoaze Menna mëd lange lange Beade sëtze bai iam Noochtëße. Omann wurhr rëcht wëlkem ofgenomme ënn mußt sûgoa mëd ëße. Di Naüwa leiße sich mërhrem inne Gesprêch ën, awuean sai Schëcksol ënn beshwatzten ën endlich, bai ën ze blaiwe. Se sohre, ë hett e gout Eße ënn Drënke, enn breucht nua dann ënn wann emôhl of de Naüwarai ze zeihe. Mai Omann, dë wor ët endlich zevrëhre, konn sai Amt bahl sû gout, wie âch sai Mâsta, ënn hot manchem Nâsende ët Beuhrelche genomme.

Wëand dea Zait woan zwâ bëß drai Jûa vagange, bëß endlich sai Leu gewore wurhrn, do ënn do wære onna de Naüwa. Wie gërn herhren en sai Leu wirhra geholt, auwa ët woa gevîalich. Dogh sai Shwësta, die ën iwa alle Môße gërn hat, ënn sait hëa bahl Noochs nët shlôfe konn, môch sich endlich of de Wëg zou sem Brouhra, ënn kom i de gevîaliche Naüwa-Walt, wû sai Brouhra 'erëmm shtrâbt.

Of âmôhl seiht se en Man mëd a Blint of sich lôs komme. Glaich akannt se dô drëu ian Brouhra Omann,

ënn rouf ën nërhrem Rome. Wie aschrock dô dë, wie ë di Shtimm vu saina Shwësta hûat. Via Schrëcke veil ëm sai Vlint auß den Henne, gëng lôs, ënn di Kuhl vuer ëm duagh de Kopp. Di orm Shwësta shprong bai ën, auwa ë woa mensdûd.

Vu dea Zaihr—u hæßt ma de Walt, besonnash de Platz, as Ubenke ënn zoua Woaueng via alle bîse Voue „Omanns-Heck".

Die Tilgung des r, bezw. dessen Wandel in a hat manche Laute in Mitleidenschaft gezogen. Daß die ganze Erscheinung noch jung sei, zeigt sich noch an etwas Anderem. Bekanntlich wird nach r auslautendes n nicht abgelegt. Nun, dieß Gesetz gilt hier trotz Tilgung des r: woan = wôrn (erant).

Kennzeichnend ist, daß das dentale hr oder rhr, was gothischem th entspricht, der Tilgung noch widerstund.

Anziehend sind wieder worhre = wot ë (quod ille) und derhre = det ë (ut ille).

Ob ich recht getan, mhd. î durch ai wider zu geben, weiß ich nicht; vielleicht fallen, wie bei Montabaur î und io in ei zusammen.

Raüwa anstatt Râwa oder Ræwa erinnert an Haigerisches Aügelcher neben Age; lôs stehet vereinzelt für lûs; vuer oder vua für voua.

Eigentümliche Präterita sind môch (fecit), rouf (clamavit).

Syntaktisch ist der rückbezügliche Gebrauch von sai (suus) auch fürs weibliche Geschlecht zu merken: sai Brouhra (puellae frater).

V. Wetterauisch.

Bei Schotten am Vogelsberge.

(E. Wiegand nacherzählt.)

Wei ânst dear Deuwel saich geghe uese Hergott ufgelîhnt hatt', unn vun seallem außem Himmel enauß gejagd wearhrn sullt', dô hoat 'e saich îrsht nogh bei Genôd auß, doaß en dogh ues' leiwer Hergott entwearhrer ywigh Herchehähn, Elweshause awwer Sichehause erunner shteorze möcht, wail ear dô dogh villaicht uf e Shtrûhdach valle, unn sain Leawe erhahle kynnt.

Ues' leiwer Hergott in sainer Langmout, dear ja neit de Dûd des Seonders weall, dout em de Gevalle, unn liaßt en ywigh Herchehähn erunner shmaiße; unn reachtigh kymt der Deuwel uf e Shtrûhdach ze valle. E hoar Reabbe hatter saich vrailich zerknakt, unn âch oam Vouß sall 'e saich en klâne Schahre geduen hawwe. Heidorgh koam 'ß, doaß saich disser sauwere Geseall ânighe Zait in ueser Geghend biß zou sainer Wirhrerhearshtelling verwaile moußt.

Vun ueser Geghend hot 'e ywereusigh behâbt, sei geveil em sû gout, doaß ear glâbt, sei unn dei heisighe Mensche wiarn goas veor de Deuwel geschaffe, unn wann dei veile Vyghel, vorablich dei Wachtelmennerche neit wiarn, dei en immer im Shlôf shtiarn diade, sû dearft 'ß en eiwest onkomme, doaß 'e sain blaiwende Ufenthalt dô neamme diad. Zou sainer Vasselebans dreab ear allerlâ Koarzwail, wôvûn aich goase Owende verzile kynnt, dogh norz weaghe dem Noame Vughelsbearg ân Geschichtche.

En oarmer Shmeid, dear âch gearn emôhl dei Vraide der Wealt gekost hett, woar sû domm, unn verschraibt em sai Sîl, veor veil Gealt unn veor drai Jôr, bei em der Deuwel deine sollt als Shmeids-Geseall. Der Shmeid hatt' saich ewwer iam Gediang außgehahle, doaß shpiahrer der

Deuwel, nōgh deane drai Jōrn ăch drai Prūwe vun sainer Geschicklichkāt unn Piffighkāt ableghe moūßt.

Wei noun dei drai Jōr ierem Enn nōh woarn, dō vieng 'ß īrsht unsem Shmeid ōn, shmurigh ze wearhrn; doaß Eaßen unn Drianke, wōvūn ear suest e sū grūßer Vreund woar, vieng alle Doag ōu, em wienger ze shmecke, unn vun dem schīne Shmealzerche, doaß 'e saich in letzster Zait ōngezoghe hatt', woar bahl nauht mīh zou ze setze.

Deashalb irrt 'e goas zershtürt in da~ Veallern unn Wellern erymm, unn wußt saim Leawe kān Rōt. Dō droaf saich 'ß, auß Zouvall, doaß em en ahl buckeligh Waibche begehnt, unn ien weaghe saim ymwele Außseah zer Red setzt. Ear waicht auß, unn segt er in'ß Gesiächt, doaß sei em dogh kān Trūst geawe kynnt. Sei ewwer segt, wear wāß, vreasch erauß! E verzilt er alsū sai Geschiächt mid dem Deuwel, unn doaß de Zait der Prūb bahl gekomme wiar. Sei miärkt saich veor Allem dei drai Prūbshtycker, unn segt zou em, ear wiar e dommer Hans, unn syll dou wei se 'n hāße diad.

Zouīrsht: dou gist dem Deuwel e Hand voll vun daine krause Hōrn; dei syll e gerad shmeihre.

Zwādens: mōßt dou e Diang shmeihre, doaß saich zou zwāerlā brauche liaßt, z. B. wū mer e Veurschypp unn e Krauthack erauß mache kann; heiruf vriagste de Deuwel, woaß deaß geawe syll. Shpreacht 'e, e Schypp, sū shmaißest eaß kromm, unn segst Prūst de Mōhlzait, e Hack sullt 'ß geawe.

Dreaddens: Liaßest dou dai Vrā saich in em Backtrūg voll Dāg erymm walghern, shnaidest dann dai Vearhrer=Bett uf, unn liaßest se saich ăch dō drinn orhrentlich welze; dann setzeste se uf e Vughels=Shtang, unn vriagst de Deuwel, woaß deaß veor e Vughel wiar? Dei Antwort blaibt 'e deir gewiſſ schyllīgh.

Obsglaich ueserem Shmeid nogh neit goas e wul woar, sû woar 'e dogh in eabbeß getrŷst.

Wei nou der Doag zer Prûb koam, unn der Shmeid de Deuwel schun sû halb soah, segt 'e, Brouhrer-Hearz lach neit zou vroüh zer Arwât.

Ear gitt em alsû zouîrsht dei krause Hôr. Mai Deuwel glaich mid en uffen Ambûß unn vengt ôn ze hemmern; je mîh ear ewwer druf shmaißt, ymm se gerad ze shmeihre, deste krauser wearhrn se. Wei em nou der Shweatz allerweaghe erauß læft unn der Ohrem auß gîht, geabt 'e deaß Prûbshteock verloarn.

Mai Shmeid alsû gîht zour zwâde Prûb, unn helt em e Shteock Aise hi, doaß wei e Schypp auß sîht, unn vriagt en, woaß sall deaß geawe? Mai Deuwelche segt goas trauhearzigh, unn eaß mânt eaß hett 's reacht klong gemacht, woaß wirdt deaß geawe sulle, as wei e Schypp! Der Shmeid ewwer shlegt 'ß in zwâ Higge kromm unn segt, grûße Dank, e Krauthack sall 'ß geawe.

Woar der Deuwel schun verdutzt, doaß ear zwâ Môhl im Exame dorgh gevalle is, sû wußt er gar neit, woaß ear sahn sullt', wei em der Shmeid dean bewußte Vughel zâgt. Hei is em, wei schu mîh grûße Meunern, der Vershtaand shtîh gebleawwe.

Nôghdeam ear 'n vun alle Saide in Ageschain genomme unn norz e gewisse Enlichkât mid errer Kropgans awwer errer Ilmetritsch gevunne hatt', woar'e außer saich, wail ear jetzt îrsht gemiärkt hot, doaß en der Shmeid hinner'sh Liächt gevoürt hett', unn weaghe saim Wirhrerwialle geghe dei veile Vyghel in ueserer Geghend âch nogh ouze wiall. Ear hot alsû geshwoarn, doaß ear sai Leabdoag unn in der goase Wealt sû kân Vughel geseahn hett' wei in deam verlouchte Vughelsbearg, unn is mid Geshtank in de Luft gevaarn. Vun sealler Shtunn ôn hot uesere Geghend dean Nome „Vughelsbearg".

Groß ist die Fülle gebrochener Laute, woran des Gebirges Rauhheit ihren Anteil hat. Oft scheint der gesamte lautliche Fall des Satzes die Brechung einzelner Silben zu bedingen, so daß in der Tat zuweilen das nemliche Wort verschieden klingt.

Die Neigung zu Nasalen erscheint in diesen Strichen des Vogels-Gebirges geringer; obwol immerhin der bloß gelegte Selbstlaut oder Diphthong etwas durch die Nase gesprochen wird; ich habe daher das nasale Zeichen ˜ einmal ausgelaßen.

Bemerkbar ist der Laut ia, der teilweise als neuere Brechung, neben ie und iä, und als Schattierung des gewöhnlichen ea auftritt; in einem Falle jedoch anders vielleicht beurteilt werden darf.

Gothisches ê, mhd. â, das hier als ô erscheint, beruhet nach gemeiner Annahme auf lehrtümlichem ia. Der Umlaut æ lautet nun wirklich am Vogels-Gebirge in manchen Gegenden ia; dieß ist deshalb zu beachten, da dortiges â, wo es auf lehrtümlichem au beruhet, vielmehr in æ umlautet. Die schrift-deutschen Formen „frägt" und „laüft" heißen also bewußter Maßen vriagt und læft. Solches ist nicht gemein-wetterauisch; es heißt anderwärts vrēgt und læft, oder ê und æ verwischen und vermischen sich sogar.

In Oberlahngauischem, wie in Wetterauischem hat es offenbar früher für lateinisches is beide Formen ear und hea gegeben, welche letztere in Niederhessischem und Buchonischem heute noch ausschließlich gilt. In der Wetterau kömt meist von altem hea nur noch verstümmeltes e, zumahl angehängt, doch auch im Anlaute vor. Z. B. E verzilt er (ille narrat ei).

Übrigens erscheint volles hea auch heute noch in Strichen, die an Niederhessen und Buchonien grenzen; und wunderbarer Weise auch wieder am Maine.

Digitized by Google

Gelegentlich sei einmal wieder erinnert, daß g als wirkliche Media (weiches k) und nur gh leicht angehaucht, und, wenigstens nach a, o, u, wie die althochdeutsche Aspirate hh zu sprechen ist. Eben so vermahne ich, inlautend b und w aus einander zu halten.

Wo ich w gesprochen haben will, ist der hessischen Neigung auch Rechnung getragen, und dieser Haucher schon gesetzt.

Der Drang, Partikel und Präposition lautlich zu scheiden, wie z. B. buchonisch uf und of, herscht auch hier. Die Partikel zeigt gemeiniglich langen, bez. gedehnten Selbstlaut: vûn—vun, ôn—on.

Bei Staden an der Nidda

(nach Firmenich).

Ean der Wearhrerâ laihr e Shtedche uffem goar schüine Pletzi o˜ der Neid, doaß hâßt Shtoahre. Doaß woar vir Ahlersh e grûß Shtoad; sei eas oahrer ean da˜ Krighe zoum grüiste Dâl ynnergange. Eatzt vo˜ dem Shtedche verzeelt mer allerlâ. Wanner druf Baff hu˜ wollt, sû will aich uch e boar Shteockilcher verzeh˜.

Wammer ße Shtoahre dem Ünnerdoar 'eraus gîht eann ywwe de Broühl, se kimt mer ywwigh 'n Shteag ean di Ossegaß; wammer nou waihrer gîht de Muckshter Weag, der Noachtwâd 'enuf ywwe de Meaddilgroawe ean de klâne Bruech, se kimt mer deletzst ean de Wisse uf Lenner, bei sai˜ da˜ Shtehrern; sei laihe oarhrer e Birdelshtonn vo˜ Shtoahre, eann mer hâßt se de Aa˜hoob. Dô, sah˜ di Leut, dô hett vir Ahlersh e Klûster geshtanne. Mer mâ˜t oarhrer neit, aß müihlich wêr; dann wann 'ß Waßer wisst eann grûß wirdt, due eas seallt alleß ywwer eann dywwer.

No genung! vom Amthaus ean Shtoahre, doaß o˜ der Breocke laiht, wû mer ean 's aalt Shloaß gîht, dô gîhr e Gang ynnigh der Eahre, dear, sah˜ se, geang biß ean de Aa˜hob, eann wammer des Noachts di Noachtwâd eann de klâne Bruech 'enuffer gîht, se gîhr alls e grô Menndhe mearhr âm. Just eas 's neit; eazt hüirt nuerts o˜. 's woar emôhl, due greiwe se eam Aa˜hob; eann due greib âch e Mâhd d's Shteock von irer Herschaft. Woaß geschicht? Wei se sû grîbt eann ân Scheoppe voll Eahre nôch der annern 'erymmer wirft, due blait er uf âmôhl di Scheoppe henke, eann sei dôcht in irem Seann dô ynnigh e Nais oarhrer ymnigh e Bâmworzin gerôhre. Nou heabt sei eann heabt, as müßt er der Hearzbennil krache, 's gîhr âch e bißi ean di Hüih, oawwer 's woar kâ Gedanke aß sei ir Scheoppe 'eraußer brêcht. Eazt hot sei gedôcht: no, de mußt doagh emôhl geseah˜, woaß dô vir e U˜gleocks-Deang ynnigh der Eahre laiht. Wei sei oarhrer gutt, se mecht sei e Boar Aghe, wei e Boack wann 's kissilt; dann dô honk ir Scheoppe o 'nem Henkil vo 'nem grûße grûße Keaßil, eann dear woar geshtreache voll Gealt. Wann sei eaßet bibiche-meusiche-shteall geshwêghe hett, eann hett alls ean ir Schirrduech 'nean gescherrt eann gerafft, se hett se ir Leawedoag genung hu˜ gekomt; sû hot se oarhrer gemâ˜t, sei müßt de Keaßil 'eruf heawe, eann kreiht wirhrer ir Scheoppe eann doat geheawe aß se kreast. Sei brôcht en oawwer kâ Bißi mîh-n-eruf, eann due kreasch se one Üwwerlegghes Annern zou, dei seallt 'rymn greiwe: „ir Leut healft!“ Due doat 's uf âmôhl 'n Rabbil, eann der Keaßil meadsamt dem Gealt woar ynner gesunke, eann se horhr en ir Leabde nauht mîh geseah˜; nuerts der Henkil woar dô gebleawwe, den hatt sei o˜ der Scheoppe henke.

Eazt wammer vo˜ Shtoahre nôch Blôwild (Blofeld) gîht, dô muß mer ean der ahle Doarmshtehrer Dirmenai ywwigh de Wî˜gils-Bearg (Weingarten-B.). Dean Weag

gîht âch emôhl e Mann ean der Noacht, eann wei hea ô 'ß êrsht Steock ôm Wî˜gils=Bearg kimt, sû breannt dô e Baurche uf dem Acker, doaß breannt sû gâs shteall, eann 'ß vleighe goar kân Issin devo˜ uf. Hea hot sai Bedroachting drywwer, eann nimt sai Shteacke eann scherrt e Bißi Kohn devo˜ eann gîht vord. Wei hea nou de annern Moarghe wirhrer ßereock kimt, se deankt e doagh: „de willst emôhlche sîh˜, woaß doaß vir e Baurche woar," eann gîht v˜ d'ß Pletzi. Dô vindt e oawwer kâ Kohn eann nauht, as wann goar nauht dô geweast wêr; wei hea oawwer nôgh dene Kohn gukt, dei hea 'eweag gescherrt hot, due laihe dô lauhrer schüine Dukoate.

Üwwigh dean Wî˜gils=Bearg zeigt âch der weall Jegher. E Mann auß Lâdheacke eann e Schuester Geseall auß Shtoahre mead saim Schatz, dei hu˜ ean der Noacht uf dem Blôwiller Weag di Lâdheacker Danne uffem Wî˜gils=Bearg ean âm Baur geseah˜, eann uf âmôhl eas sû e Lerme eann e Weand geweast, aß mer gemâ˜t hot, di Bêm eann alleß dêt ynnersht der eowersht gewoarfe wearhrn, eann der jyngst Doag wêr dô; eann bai deam all hot saich kâ Bâm gereegt. Aach wonn vroüher hi˜ annern Leut geseah˜ hu˜, aß bei sû 'm Lerme, dean der weall Jegher mecht, auß 'm oabgeschoaßene Doarn ean dem ahle Shloaß ße Shtoahre dear denêgst dem Meaddilgroawe eas, e lang Shtang 'rauß komme wêr meadder grûße grûße healle Leuchte, eann dei hett dô gehonke, biß der Zug verbai geweast wêr.

Doaß eas oawwer wuer, aß der aalt Hann=Heannerich emôhl ean der Noacht vo˜ Blôwild komme eas, eann dô eas e Herr vir 'm hear gange ean 'm reatzerûhre Mandil; deam eas e nôgh gange, eann uf âmôhl woar der Herr nauht mîh dô, eann der Hann=Heannerich hot ynnighem Galghe geseaße. Due kreasch e denôgh, eann due hüirt 'n e Bleoshter (Florstädter) Mann, der kôm auß der Shtehrer

Mynn mead Meahl, eann hot de Hann-Heannerich ynnighem Galghe 'evir gezone, eann horhr en uf saim Gaul mead genomme. Eann noagh wäß kän Mensch, wei der Hann-Heannerich geroahr ean di Shtreak ywwigh di Grewe gevonne hot, eann di Breocke ywwigh di Neid, aß hea ean e gâs anner Vealt ynnigh de Galghe komme eas.

Eann âch emôhl horhr e Mann â'n zweargh ywwigh de Beark komme geseah˜ eann hot vir saich gedôcht: no, wû will dear hi˜ zweargh ywwigheß Vealt? Wei hea 'n oawwer sicht komme o˜ di Lädheacker Hoh˜ (Holweg), due shtrait e geroad dryewwigh 'eweag eann eas alls vort gange. Due hot saich oawwer der Mann kâ klâ Bißi geveocht, eann hot saich hâm gemoacht.

Zunächst zeigt die in die Ebene hinab steigende Sprache widerum stärkere Neigung zum Nasale. Indessen nun aber anderwärts und als Regel das Wetterauische feines Gefühl für Beseitigung des Nasales und Herstellung auslautender n hat, falls ein folgendes Wort vokalisch anlautet, läßt die Stader Sprechweise solches nicht erkennen.

Es erscheint dieß widerspruchsvoll wenn man dagegen sieht, wie d und selbst t nicht nur bei Anlehnung nachfolgender Pronomina zu hr werden, sondern überhaupt bei vokalischer Folge. Also nicht nur horhr-e = hat er, sondern auch horhr emôhl = hat einmal, indessen es sonst hea hot heißt.

Hier im Süden finden wir, wie sich zeigt, plötzlich das niederhessische hë wieder in allgemeinerem Gebrauche.

In Betreffe des lautlichen Gepräges ist noch auf gelegentliches Verflüchtigen einiger l und r hin zu weisen. Für das l darf auch hier das Niederhessische als gleich geartet gelten. Bei Kassel wenigstens hört man aimôh (semel),

wo' (in den Bedeutungen von at, sane, tandem). Die Form Mynn darf als Angleichung aus Mylin gelten.

Vokalisch zeigen sich Schwankungen zwischen ue—üe und ou—oü; es heißt z. B. Bruech, Duech, dann wieder vroüher, Broühl. Es mag solches den Übergang zur Sprache des Unter-Maingaues andeuten, die kein ou—oü kennet, oder doch nur ganz einzeln.

Die Brechung ea klingt vor r an manchen Orten mehr wie ê. Die Neigung des r zu n erklärt den starken Nominativ annern.

Von eigentümlichen Formen sind auch einige zu merken. Gerade wie in Niederhessen erscheint anstatt der Präposition zue oder zou vielmehr unbetontes ße. Wäre es auf Orts-Bezeichnungen beschränkt, so möchte man an altes aß (gleich lateinischem ad) denken, welches in baierischen Mundarten noch gespürt wird. Allein es heißt auch ße grüß (nimis magnum); ßerock (retrorsum) vertrüge sich hinwider.

Die Mundart muß ein nach bläse, blies abwandelndes, einst also reduplicierendes gräbe, grieb besessen haben, das sich zwar im Präsens mit gräbe mischt, von dem aber doch sichere Formen bestehen: grîbt (fodit) und greiwe (foderunt). Ersteres wäre ein mhd. grœbet.

Der Gebrauch von oarhrer (oder) ist auffallend. In Niederhessen muß „aber" sowol für aut als für autem gelten; ersteres heißt awwer, das andere awwersht. Die südliche Wetterau gebraucht umgekehrt oarhrer für beides.

Noch sei bewußter Verstärkung des Infinitives durch vorgeschlagene Partikel ge— hier gedacht.

Allerhand Liederchen.

Roawe, Roawe Dorrbā̃
Di Leut sah̃,
De hebst ā̃ (anstatt ānß, nemlich Bā̃).

Saft, Saft, Sinn!
Koarn ean di Mynn (Müle),
Shtâb ean di Bach!
Dout mai¯ Paische 'n healle healle Krach.
(Gesungen wenn Buben Weiden schälen.)

In erweiterter Faßung auch so:

Saft, Saft, Sinn!
Koarn ean di Mynn
Shtâb ean di Bach!
Der Miller hot sai¯ Brâ verloarn,
Hea suecht se ynnerm Dach.
D'ß Meusi hot se vonne,
D'ß Ketzi shlueg di Dromme,
D'ß Hesi leif 'm Bearg 'enuf
Eann hot zwâ rühre Shtrymperdcher o¯
Eann wei d'ß Hesi wirhrer kôm,
Dô woar mai¯ Paische auß gedô¯;
dô¯, dô¯!

Batsche, batsche Küechelche!
Mir eann dir e Schüegelche,
Mir eann dir e Heallerche,
Sai¯ mer zwâ Geseallercher.

Gealt, mai¯ Schatz, doaß sai¯ dir Sache!
Wann aich mearhr 'r Annern lache;
Gealt, mai¯ Schatz, eaß dout dir wîh,
Wann aich zou 'r Annern gîh¯?

Uf der Wis shtîh¯ waiße Blume,
Morrn sall mai¯ Schetzi kume;
Kimt hiß awwer morrn neit,
Is hiß âch mai¯ Schetzi neit!

Digitized by Google

Diese Liederchen entstammen verschiedenen Strichen.
Man beachte, in Blume—kume kurzen Vokal zu sprechen.
Hiß ist die zu Hea gehörige sächliche Form.

VI. Untermainganisch.

Linksrheinisch bei Bodenheim und Nierstein.

(E Shtickelche nach Firmenich.)

Eß war emôhl e Mæhre, deß hot nogh zwâ Brüehrecher gehatt, vun dëne daß âne gar sô onahrigh war. Dëne hohr emôhl ër Modderche e Lâb Brôt, e Shtick Kês unn drai vunkelrëßneue Penning gëwe, unn saht, se sollt emôhl in Walt gêh unn Arhrbarn plicke. Deß wârn se âh ßevirhre unn ginge ënaußer. Wie se drauß wârn, verlorn se sich vun enanner. Uf âmôhl is e britzegrôeß (kritzegrôeß) Modderche kumme, unn wâßte, war daß war? Deß war die Modder Goddes. Dô hot die Modder Goddes gesaht, wô gêhste dann hëne? Ai, Arhrbarn plicke. Unn woß hoste dann dô? Dô saht daß Mæhre: e Shtick Kês, e Lâb Brôt, unn drai Penning. Dô saht daß Modderche: willste nët sô guet sai˜, unn mer âh e Bißi gëwe? Worumm dann nët, saht daß Mæhre. Daß guehre Mæhre hot dem Modderche alleß gëwe. Dôdruf war deß Modderche gans ervrât unn saht: wail de sô brav warsht, so will ich der e Schachtelche gëwe; wannste ëß dehâm ufmachst, sô dueste 'ß iwer e waiß Laindnech halle. Daß Mæhre saht: ja' Dank. Wieß 'ß dann hâme kummen is, dô hot 'ß Schachtelche ufgemacht; uf âmôhl sin dô drai wunnerschêne Engel mit blitzeblôe Aa'e unn schêne waiße Blyhle 'erumm gedanst. Die hun e Krans vun Vailcher' gevlëcht, hun en uf sain Kopp gesetzt, unn hun'ß dann iwer e Rëhebohe-Brick geveort, shnuergerad in Himmel. —

Unner der Zait war dem Mæhre sai Brüehreche nogh im Walt Arhrbarn plicke. Unn zue dëm is e alder Mann kumme, dar vrôht den Bue, wô er hëne gëh, unn woß er bai sich hedd; er meoh em dogh e Bißi gëwe, dann er hedd sô Hunger. Dô saht dar jemerighe Bue: woß ich hun, brauch ich vor mich. Dô is daß Mennche argherlich worhrn unn saht: sëhste, ich bin dai Harrgod; du duest mich brauche, awer nët ich dich. Dôdruf horhr em âch e Schachtelche geschenkt, unn denkt emôhl a˜, dar dumme Bue hot nët emôhl gesaht: sa' Dank. Sô war'sh guet. Wie er hâme kummen is, horhre âch deß Schachtelche ufgemacht, — awer woß war dô? 'n alder Grumbus (Krumbus), dar hot e Ruet in der Hant gehatt, unn hot den Bue ëwweß geshlah˜, unn sô daß er gans hôgh gekrische hot. Vun dar Zait a˜ is dar Bue vrum worhrn, unn sai Shwëster hot baim Harrgodche gebëhre, daß, wie er uf emôhl morjens wackerigh worhrn is unn 'erumm guckt, war er mid sainer Shwëster im Himmel.

Die Sprache bietet wenig auffälliges.

Die im Unter-Maingaue übliche Verflüchtigung des g durch gh in h erscheint in Rëhebohe, Vlyhl, und wol auch in Aa'e.

So ist auch im Widerspruche zu den nördlichen Gauen die Dehnung in den Wörtern awer, gëwe, iwer — anstatt: awwer, gëwwe, iwwer.

Eigenheit bietet das aus i gebrochene a vorm r, wo die chattischen Untermundarten sonst meistens ë oder ea haben. In er (is) wird e oder ë wenig gehört.

Die Form morjens stehet nicht gleich der Form argherlich; das gh sowol als ch, nach r, wie einfaches j klingend, kömt sowol bei Kassel als bei Darmstadt vor.

Der Nasal ist nur geringe vertreten, und die bloße Angleichung nn stehet an Stelle des nördlich allgemeinen ng.

Die Trübung des Vokales in woß, gegenüber dem a in daß, mag durch das Doppel—u oder w veranlaßt sein.

Seltene Ausdrücke sind jemerigh, was zu Jamer, Jammer gehört, aber geizig bedeutet; dann die Fortbildung wackerigh aus wacker, wachar, in dessen ursprünglicher Bedeutung; endlich Krumbus.

Sprache am Melibote oder Malchenberge.

Kinner-Lietche.

Shtork, Shtork, Shtane
Vlieg iwer Hane (Hanau)
Vlieg iwer'sh Beckersh-Haus,
Gucke drai Bobbe 'rauß.
Di Aan' shpinnt Saihre.
Di Anner wickelt Waihre,
Di Dritt giht on Brunne,
Hot e Kintche vunne;
Wie soll'ß häße?
„Hockele, Hockele, Gäße"
Wĕr soll'ß hewe?
„Der Becker oder der Peder".
Wĕr soll di Winnele wesche?
„'ß Katche mid der Labbedesche".
Shtork, Shtork, Shtork!

Brüehlings-Liet.

Summer, Summer, Mäje!
Di Hinkel leghe di Aajer;
Si leghe se hinner 'sh Loch,
Do vinne mĕr se doch!
Ha ri ro,
Der Summer dĕr is dô!

Bretzel drein⁻, Gillewein⁻,
Alle guehre Sache 'nein⁻!
Shtāb auß, Shtāb auß!
Dem Winter gêhn di Aaghe auß;
Si vailen uns di Blueme
Si bringen uns den Summer!
Ha ri ro, der Summer dĕr is dō!
Vrau Mudder is en brave Vrau,
Si gibt uns waß auß irem Haus
Aajer ewer Shpĕck
Sō gêhn mĕr glaich ewĕg.

Es gilt das oben Bemerkte auch hier.

Der Nasal ist geringe. Wie im Bodenheimer Geschichtlein der Akkusativ den Bue, anstatt: de Bue, so fällt auch hier das n in „den Summer“ auf.

In dem Kinder-Liedchen, das auch durch die ganze Wetterau gesungen wird, fällt die gleichmäßig gehörte Form Shtork (ciconia) auf, da es doch sonst Shtorch heißt. Brunne ist dem Reime zu Liebe für Born eingedrungen.

Aschaffenburger Gegend.

(Das letzte Fraülein vom Kugelberge.)

Uf der Aldan' shtêht 's Brœle dō
Unn guckt ennobber in 's Doal,
Eß kimt ir Schatz der Ritter hœm,
4. Will hoahle 's Hochzets-Moal.

Si hot gewunke mid dem Aag,
Si winkt em mid der Hant.
Er grießt se āch, ĕr rait geshwint,
8. Er kimt auß fremmem Lant.

Am Pad, wō jetzt deß Kraiz dō shtêht,
Dō gibt ĕr em Gaul di Shporn;
Dō baimt ĕr uf, unn wirft en glaich
12. Erobber in deß Korn.

Digitized by Google

Der oarme Ridder reght sich nit,
Er hot gebroche deß Genick.
Deß Braele schrait unn ringt di Hent
16. Umm all ir Lēwens-Glick.

Bald winscht sich'ß dôt, bald gremt sich'ß sēr,
Meeght shtērwe in dem Mœn,
Unn gêht vor Braft unn Kummer bald
20. In'ß Klôster shtill allœn.

Gegend von Dreieichen-Hain.

Die Kindtaufe.

Is e Kintche zer Welt geborn, sû derf vor alle Dinge nigs auß dem Haus verlēhnt wērhrn, wann nit e Bremmeß Macht iwer deß Klân kriehe soll.

Aah der hunnertjērigh Kalennersh wirdt ze Rôt gezohe, imm ße ervarn, ob deß Kint an em glickliche oawwer unglickliche Dag o˜kummen is.

Aanighe Degh' vor der Dâf wirdt von Mann unn Waib Verdôhring iwer den Pedder, oawwer di Geot gehahle.

Is mer dô mid im Râne, sû gêht der Kints-Vaddersh uf den Oowet in deß auß geweelt Haus. Daß is veor ihn e shwērer Gang; dann ëß is nüihrigh daß ër de Shpruch außwennigh lērn.

„Waaß mai˜ Begër is, will ich euch glaich sah˜", hœßt ëß ze ersht, nôghdëm ër ânighe Môhl gehueſtet:

Unser Herrgott hat die Welt vermehrt,
Und hat mir einen Sohn bescheert;
Den sollt Ihr aus der Taufe heben
Und ihm Euern Namen geben!

Uf diß wirdt in der Reghel nigs erwirhrert. In ânighe Minude oawwersht hērt mer schun di Kaffehmüel rabbele, unn ëß dauert âch nit lang, sû shtēht e dampender

Kaffeh uffem Disch. Baim Drinke wirdt der Dag der Kints-Dâf veroabredt, dër mâstens uf de Sunndag oawwer Diensdag vellt.

De Dag vor der Dâfhanneling lebt bi Amm Waiwer auß der Breuntschaft zem Dâffchmaus in. Uf eme Kisse, wô mid Benner' raich beshteckt is, wirdt deß Kint, wann d'ß Wërhrer guet is, in di Kirch gebrahe; di ingelahrene Waiwer gêhe mid. Nôgh der Dâfhanneling zieht di ganf' Gesëllschaft wirhrer inß Dâfhaus ßerück. Hie drift mer di Kimmbeddin im Bett o˜, unn jed Brâ râjht ihr ân Draibetznersh. Nu wirdt Kaffeh, Bietze unn Kueche ufgedrahe. Di Waiwer vange o˜ munner ße wërhrn, mache Shpeß unn necke sich mirhren annersh. Bahl druf kimt di Amm mirhreme Shtrauß gemachter Blueme, unn shteckt ën dem Pedder oawwer der Geot o˜: Oawwersht nogh ßevor wirdt âuer veor di Gesëllschaft herimm geräjht unn mer vreht, wônôgh ër riech? Dô hæßt ëß dann˜: nôgh eme guehre Drinkgëlt unn nôgh süeßem Wai˜.

Sëller wirdt auß Eppelwai˜ unn Kochzuckersh gemacht, unn auß Dasse gedrunke; ër hot dickwails en wirhrerliche Geshmack, wail ëß mid dene Eppel' nit genâ genumme wirdt; oawersht dene Geste shmeckt er dogh. Sain Waiwer unner ihne, wo nogh kân Dâffchmaus mid gemacht hun, sü kriehe die âch Shtreuß o˜geshteckt, unn müeße ihrn Inshtand gëwwe mid süeßem Wai˜.

Wann'ß dunkel wirdt verliern sich di Waiwer nôgh unn nôgh; dann˜ zieht der Kints-Vaddersh de neue Rock o˜, unn holt sich veor den Oowet di Menner. Die sitze dann˜ dickwails biß Midnacht, râche unn shweße, von Plueg unn Ih, wie lang e Acker mid Weßem irre laiht, wann 'ß Gras gehâghe wirdt, von Hoawwer, Gërsht unn Wâß, drinke Eppelwai˜, unn ëße Buddersh unn Kês zem Brüt.

Im Unter-Maingaue macht sich der, echtem Volkstume so schädliche Einfluß neuzeitlicher Schule mit ihrem verbildeten unreifen Halbwißen recht bemerkbar. Wie Riehl richtig hervor hebt, gehet den Main entlang eine Völker-Straße, die mitsamt kurzsichtiger Regierungs-Maßnahme und Schulmeisterei zur Verwischung und Verderbniß aller Mundart und altertümlich schöner Formen beiträgt.

In dem Striche von Offenbach nach Babenhausen, u. s. w. hat z. B. das abtretende Geschlechts-Alter noch aich und dou, auch Kouh gesagt, also der Sprache nördlich des Maines gleich; der Dünkel der Zukunfts-Welt hat hier schon die Zerstörung: ich, du, Kuh verschuldet.

Dazwischen halten dann manche Dörfer, deren Gepräge bewahrsamer, konservativer ist, an der Sprache der Väter noch fest; hier z. B. Dietzenbach, Offental, Messel, dessen alter Name: Massil, nicht Mazzil, etwaige Deutung nach Maßenheim, Mattiaken abweisen heißt.

Gleiches gilt von der Schafheimer und Aschaffenburger Gegend.

Obige Probe gehört dem Dorfe Götzenhain (d. i. Gottfridshagen), dessen Name heute Gitze-, Geotzehah˜ lautet. —

Betrachten wir einige Eigenheiten des Vokalisuus. Widerspruchs voll erscheint ahd. ô = û, nicht aber ê = î sondern = ê. In neuerer Zeit klingt auch jenes û nicht mehr so ganz rein. In hæßt von hâße vermag die Mundart den Umlaut. So auch richtiger Weise in hâghe (caedere): du hægst, ër hægt. Das Präteritum wird stark abgewandelt: hiegh.

Die Konsonanz bietet eine, schon an früherem Orte erwähnte Merkwürdigkeit. Auslautendes r klingt heute, just nach polnischer Weise, palatal wie sanftes rsh.

Ursprünglich möchte solches nur in Fällen gegolten haben, wo dem r ein i folgte; hat sich dann aber erweitert. So auffällig es jedem Fremden sofort ins Ohr trift, schei-

nen die Leute es selbst nicht zu hören, streiten Einem wol gar ihre Aussprache ab.

Der Nasal stellet sich selbst in unbetonten Silben gerne, doch nur in einzelen Wörtern, hinterm h ein, wo dieß für g eintrat: z. B. sah^ (dicere). So spricht man an manchen Orten auch Wah^ (currus), indessen es anderwärts Waghe lautet.

Obwol vielfach g sich zu h verflüchtiget hat: Bohe (arcus), kriehe (accipere), vliehe (volare) wihe (pondus habere), bewahrt es sich doch, wo es überhaupt beharret, echte mediale Aussprache: Plueg (aratrum), Shlag (ictus); und der Unterschied zwischen diesem und shlaghe (battuere) ist auch hier zu beachten. —

Das r vor anderen Mitlauten klingt nach darmstädter Weise matt und unentschieden.

Gelegentliche Vertretung der Partikel zu, mhd. ze durch ße ist dem ganzem chattischen Gebiete eigen. Für die volltönende Präposition zu, mhd. zuo gilt solches nicht.

Sondertümliche Wörter und Wendungen sind unter anderen: hë(n)er, hë(n), hë(n)ß, (ille, illa, illud), welches Fürwort übrigens auch am Vogels-Berge vorkömt, und altertümlich anklingt.

Wassem, Mehrz. Wessem sind die Rasen-Stücke. Hêrche (avus) neben Vræche (avia). Von Vrâ (matrona) gilt fast nur die Mehrzahl Waiwer.

Vietze sind vielleicht Veits-Wecke, ein festtägliches Gebäcke. irre laihe ist brâch ligen.

Indessen das Untermaingauische dem r vor anderen Mitlauten ausweicht, ist die Neigung zu hr, rhr desto stärker. Ahd. d gleich suewisch-gothischem th ist regelmäßig, doch auch ahd. t gleich suewischem d gar haüfig davon ergriffen.

Neben Blat (folium) — Blerhrer, brât (latum) — bræhrer, shpôt (serum) — shpêhrer, u. s. w. hört man im Rodgaue, d. h. längs der unweit Dörnigheim in Main

mündenden Rodau, Verschleifungen als: sü blaihr—ẽß (ita manet id), dann duehr-ẽ deß nit (tum facit hoc minime), wo also gar die Endung dritter Person, um jenem Drange zu fröhnen, herhalten muß. Vergl. Midnacht — Mirhrernacht.

In Betreffe der Endung erster Person gilt, daß die Bewahrung ihres alten Zeichens n = m, wie in Buchonien und anderen chattischen Gauen, auch im Unter-Maingaue, wenigstens Stellen weise noch ganz lebendig ist. Indessen also z. B. der Infinitiv drahe (portare) heißt: mer muß shwêr drahe, wird selbst vor folgendem Mitlaute gehört: eich drahn dich (porto te).

Für die starke Konjugation ist noch allgemein zu bemerken, daß der Lautungs-Wechsel zwischen Einzahl und Mehrzahl des Präteriti vielfach gewahrt blieb: eich vant — mẽr vunne, eich brach (mit kurzem a) mẽr brôche.

Noch sei der Personen-Namen in obiger, weiland isenburgischer Gegend, oder dem Gebiete des alten Bannforstes Dreieich hier in einer Hinsicht gedacht. Selbst in den größesten Dörfern kehrt zuweilen kaum ein Dutzend Geschlechts-Namen wieder. Nahezu tragen die Leute eines Ortes nach Weise schottischer Klane nur einen solchen. Da muß die beständig beigefügte Nummer aushelfen. Eigentümlichen Eindruck macht es, wenn man fortwährend hört: Heinrich Schäfer der Siebenzehente, Wilhelm Haller der Eilfte, Hans Kohl (oder Kohl Hannes) der Vierte, u. s. w. Wolverstanden beziehet sich die Nummer auf Vor- und Zunamen, und besagt, daß es z. B. alleine der Heinrich Schäfer im Orte wol an die siebenzehne gibt, der Friederich, Ludewig Schäfer u. s. w. gar nicht zu gedenken.

Vielleicht möchte hierin auch ein Anhalt für Bevölkerungs-Geschichte der Gegend gefunden werden, die im Unter-Maingaue ja, wegen eingetretenes Wechsels, überhaupt eine jüngere ist. Einzele fränkische Haüptlinge mögen in das neu gewonnene Land chattische Ansiedelungen geführt haben

— wie z. B. der sagenhafte Haüptling Darinunt, nach dem Darmstadt heißt — die Anfangs nur dünne saßen. Auch die Namen der Dörfer erweisen sich überwigend aus Geschlechts-Namen gebildet, was sogar von einer Anzahl Bäche gilt, z. B. die Heinrichs- oder Henkels-, auch Hennersbach, die ein kluger Sprendlinger Seminariste in Hengstbach verbalhornt hat. „Bach" ist, wie durchs ganze chattische Gebiet, auch hier weiblich. Auch in dem überall, sowol begrifflich als örtlich vorkommenden „Born" (fons), gegenüber hermundurischem „Brunn", pfälzisch-alemanischem „Bronn", erweiset sich chattisches Gepräge. —

Die Dreieich, wie eine ganze Landschaft heißt, läßt ein althochdeutsches Aichia (quercetum) erkennen, das auch in den Örtlichkeiten der Beuers-Eich, Philipps-Eich, u. s. w. erscheint. Viel fränkische Sagen und Bezüge walten hier.

So verrät sich auch Aschaffenburg schon durch den Namen Asch-afa als chattisch. Denn für gemein-hochdeutsches aha (goth. ahwa, Waßer, aqua) war afa uralte fränkisch-chattische Nebenform; ähnlich wie Phlanka, Flanka für Hlancha, latus, coxa.

Jenes afa stecket in vielen Namen: Dautfe, Lasfe, Urf, Metzof, Walluf, Erfe (Erpe), Herf, und so auch im Namen des Flüßchens Aschaf, d. i. Eschbach. Die lautliche Verschiedenheit der Örter Waldaschaf vorm Geiers-Berge, und Waldaschach bei Kissingen, kennzeichnet chattische und hermundurische Art.

Am Schluße vorstehender sprachlicher Proben kann ich nicht umhin, die große Schwierigkeit des Satzes anzuerkennen, wo selbst bei nur leiser mundartlicher Schattierung sofort die Rechtschreibung eines Wortes sich ändern mußte.

Versehen sind da untergelaufen, Fehler manche stehen

geblieben — die Hälfte nehme ich jedoch gerne auf meinen Teil. Der Germanist wird leichte Irrungen von eigentlichen Irrtümern zu unterscheiden wißen; der Laie kaum sie wahrnehmen.

Als störend will ich nur hervor heben, daß durch mein Verschulden zwei Mal, auf Seite 97 und 99, nisht anstatt nigs sich findet. So weit die Rhön chattisch, muß nigs gelten; nisht, was man allerdings gelegentlich neben nigs zu hören bekömt, tritt eigentlich doch erst überwigend zugleich mit dem pf für p ein, d. h. in jenem von uns als waſſungiſch bezeichneten gemischten Gebiete.

Bei den sprachlichen Proben aus Niederhessen durfte erwähnt werden, daß der Infinitiv mehrfach dekliniere, und z. B, den mit dem Dative gefügten Vorwörtern — wenigstens in Kasseler Gegend — immer gerecht werde. Mĕ hon ʒe duene (nobis laborandum est); nigs mĕh ʒe drinkene (nihil amplius ad bibendum — nach wörtlicher Übersetzung). Solches entspricht durchaus dem altertümlichen Gepräge der schönen Mundart.

Weiter südlich kann es nicht mehr erscheinen, da bekanntlich von Fritzlar und Melsungen aufwärts schon das Ablegen auslautender e und n beginnet.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Begang der Grenze.

Wenn wir hier zuerst die Abgrenzung des Stammes-Gebietes gen Norden verfolgen, so trift diese beinahe längs der ganzen Strecke von Wingeshausen am Rothhaar-Gebirge bis nach Gandern am Eichsfelde mit der leicht erkennbaren Scheide zwischen hochdeutscher und niederdeutscher Sprache zusammen.

Eine Störung ergibt sich jedoch im Bereiche der Hundertschaft oder des erzpriesterlichen Sprengels von Schützeberg, indem dessen Gericht Wolfhagen eine sächsisch-fränkisch gemischte Bevölkerung zeigt. Das Verhältniss ist so, daß hier auf ursprünglich chattischem Bodem, durch fremden Einzug, der sogar bis über das Mittelalter fort daurete, sich wol allmählich platdeutsche Sprache durchsetzte, dagegen fränkischer Wohnbau, Huben-Ordnung und Gemäß sich erhielt.

Entgegen der Scheide heutiger Mundarten muß also die Abmarkung des stammlichen Gebietes noch über die Örter Hönscheid (bei Freienhagen), Leckringshausen, Bühle, Landsberg, Ober-Elsungen, Ödingshausen und Zierenberg gezogen werden.

Digitized by Google

Die nicht ferne dieser Grenze gelegenen Örter Volkmarsen und Marsberg (Stadtberge) könnten vielleicht den Namen des westfälischen Stammes der Marsen überliefern, die wol von hier an aufwärts, bis gegen die Sieg hin, mit den Chatten grenzten. Da jener Stamm aber in germanischem Epos den mit „Marsen“ im Sinne gleichen Namen „Hinnen“ (Hünen, Heunen) trägt, so möchte etwa — falls ältere urkundliche Formen nicht dawider streiten — selbst im Grenzorte Hönscheid die Scheide zwischen Hünen und Chatten gegeben sein.

Nördlich dem fränkischen Hessen-Gaue vorgelagert, und zwar auf der Strecke von Wolfhagen bis Münden, welch letztere Stadt nach urkundlichem Ausweise noch in terra franconica erbauet ward, und wo hart an der Stammes-Grenze der Hof Kattenbühl sowie die Wüstung Hesseburg ligt, finden wir den gegensätzlich so genannten sächsischen Hessen-Gau. Während also im Sprengel Schützeberg sächsische Bevölkerung auf hochdeutschen Bodem vorgedrungen ist, sehen wir umgekehrt den hessischen Namen auf ein weiteres Gebiet Niederdeutschlands erstreckt. Diese wunderbare Erscheinung fordert zu geschichtlicher Beleuchtung auf.

Wahrscheinlich darf man im sächsischen Hessen-Gaue, der die erzpriesterlichen Sprengel Warburg, Iburg und Hofgaismar begriff, das Gebiet der Fosi erblicken, jenes engrischen (? angriwarischen) oder cheruskischen Gauvolkes, das, wie römische Zeugnisse melden, in Abhängigkeit von den Chatten geriet, nachdem diese aus langwierigen Zwisten und Kämpfen mit den Cheruskern als endliche Sieger im Jahre 88 n. Chr. hervor gegangen. Diese Fosi an die bei Celle in die Aller mündende Fuhse setzen zu wollen, wie Manche auf gut Glück hin getan haben, verstößt schon gegen die einfache Erwägung, daß es sich doch um einen dem chattischen Gebiete nachbarlichen Gau handeln müße.

Wir glauben übrigens unsere Annahme auch noch an-

ders stützen zu können. Die Anwohner der Diemel heißen in Hessen (mundartlich) bis zur Stunde Deimel-Fossen, was wol nur irrtümlicher Weise von Schriftgebildeten in Diemel-Füchse übersetzt wird.*)

Vielleicht vom fünften Jahrhunderte an, wenn nicht schon früher, dürfen wir dann einen Rückschlag annehmen. Schon seit dem dritten und vierten Jahrhunderte zur See gewaltig, und lange der Schrecke gallischer und brittischer Küsten, finden die Sachsen allmählich dann auch im Binnenlande Gelegenheit zu erneuetem Aufschwunge; um so mehr als der Franken Kraft durch Gallien abgeleitet ward. Ich glaube, daß damals die chattischen Hoheits-Rechte über den später so genannten sächsischen Hessen-Gau zeitweise verloren gegangen sind, und sogar eine Bedrängung der Chatten auf eigenem Bodem in der Weise Platz gegriffen hat, daß nun umgekehrt Teile ihres Gebietes, unter Anderem das Angelände der Edder und der nordwestliche Zipfel des Sprengels Schützeberg in sächsischen Besitz gelangte und alsbald neu besiedelt ward. In dortigen Urkunden finden sich Formen:

*) Wenn, außer gänzlicher Unterwerfung der Fosen, die Chatten etwa auch einen gewissen Einfluß über das gesamte, von Tacitus damals als erschlafft bezeichnete Cherusken-Volk vorüber gehend gewonnen hätten, so möchte, wie Dr. G. Landau scharfsinnig vermutete, solches Abhängigkeits-Verhältniss leicht wol Ursache geworden sein, daß die nach aller Annahme und inneren Gründen doch offenbar niederdeutschen, d. i. ingæwischen Cherusken von den Römern vielmehr den hermin(on)ischen oder hochdeutschen Stämmen zugezählt wurden.

Die Fosen setzt übrigens Landau im Leinegaue (bei Dransfeld, u. s. w.) an, womit zugleich jedoch sicherer zeitlicher Anhalt für Erwerb des sächsischen Hessen-Gaues durch die Chatten verloren gehen würde. Mein Vater wies schon in 1825, ehe er seine hessische Landes-Kunde schrieb, auf die Deimel-Fossen als Fosi hin.

Erwähnt sei eines Ortes Kattenstedt bei Blankenburg am Harze, da dort nach Meinung mancher Forscher eine uralte Chatten-Schlacht die Gefilde mit den Gebeinen überstreuet habe, womit neuerdings zwei benachbarte Hügel sich gänzlich angefüllt zeigten.

to und czue d. i. zu, up und uff d. i. auf, dichte neben einander von einer Hand.

Es ist ähnlich, wie mit dem Fuldischen Hildebrands-Liede, wo auch ein und derselbe Schreiber abwechselnd hoch- und niederdeutsche Formen gebraucht. —

Wer weiß, wie weit nicht sächsisches Wesen gediehen wäre, da gerade damals die Chatten an allen Ecken und Enden mit ihren Nachbaren zu tuen gehabt zu haben und bedrängt zu sein scheinen, wenn nicht die fränkische Macht, die allen gallischen Besitz sich gesichert hatte, nun wieder nach Osten, und zumahl auf die Schicksale ihrer hochdeutschen Stammes-Genoßen in alter Heimat die ganze Aufmerksamkeit gelenkt hätte. Chlodwig's Eingreifen brachte wol schon einige Hülfe: schwere Kämpfe währten aber noch Jahrhunderte lang fort, bis dann endlich in Folge der Sachsen-Kriege Karls des Großen, oder vielleicht selbst früher schon, nicht nur jener Zipfel des fränkischen Hessen-Gaues, sondern auch die Oberhoheit über das Fosen-Land zurück gewonnen ward.

Anstatt des Vordringens sieghafter Sachsen, begann hiermit nun aber die gewaltsame Verpflanzung und Ansiedelung besiegter, was gewiss auf abweichende Gestaltung der Sprache in Niederhessen, gegenüber dem Oberhessischen eingewirkt hat. So stehet z. B. urkundlich fest, daß das Dorf Wolfsanger bei Kassel auch sächsische Einwohner hatte. —

Und bei Maden lag ein Ort, spätere Wüstung Karleskerken, d. i. Karlskirchen, wo einer Sage zu Folge Karl der Große einen Sieg über die Sachsen erfochten hätte. Aus welcher Zeit schriebe sich alsdann aber der auffallende niederdeutsche Name des Ortes!*)

*) Man müßte annehmen, daß der Sieger auf dem Schlachtfelde selbst zu eigener Ehre eine Niederlaßung seines Namens gegründet und mit einem Teile Gefangener besiedelt hätte.

Digitized by Google

Es ist eine durchaus scharfsinnige Annahme, in dem Gedeihen (Kirch=)Dietmolds, neben dem alt=ehrwürdigen Maden, eine Rücksicht auf die eingewanderten Sachsen erkennen zu wollen, denen in des Gaues äußerstem Norden eigene Gerichts=Stätte eingeraümt wäre! —

Die verblaßte Erinnerung an das blutige Ringen der Stämme lebt sogar heute noch im Volks=Bewußtsein fort. So birgt der Scharfenstein, und etwa auch der Odenberg bei Metze, geschlagene fränkische Scharen, denen der Sage nach der heilige schützende Berg sich öffnete und vor den nachdringenden Sachsen dann wieder schloß.

Alte Leute zu Besse erzählten noch zu Beginne dieses Jahrhundertes, in versteinerten, ihnen selbst unverständlich gewordenen Redewendungen, wie just der Bericht von Ahnen auf Enkel überliefert war, von einer gewaltigen Schlacht, worin das Blut „in großen Bülgen" (in great billows) den Berg hinab geflossen sei. Die Vorstellung von der Entrückung in Berge gehört übrigens alter germanischer Götter=Lehre an. Mythologisch ist vielleicht auch der bözende (scheuchende) Zuruf an Kinder in dortiger Gegend: der Quinte kimmet! (der Quinte kömt). Bislang ist mir eine genügende Deutung noch nicht bekannt geworden.*)

Die Oberhoheit über das Josen=Land gieng indess im zehenten Jahrhunderte abermals verloren, und schildert Landau in seiner Beschreibung des Hessen=Gaues den Verlauf

*) Gedeutet ward es auf Quinctilius Varus, der aber wol nie in diese Gegenden kam, und dessen zweiter Name gewiss geläufiger denn der erste war (Vare, Vare redde legiones!). Ganz abzulehnen bleibt die Beziehung der sicherlich uralten Mahnung auf Carolus Quintus, den milden Bestrafer der evangelischen Wirren. Jener hieß beim Volke „Kaiser Karle", nimmer aber Quintus. Auch wäre geschichtliche Erinnerung daran erklärlicher etwa in der Ziegenhainer Gegend denn gerade am Odenberge. — Beide versuchte Deutungen bewegen sich übrigens 1500 Jahre aus einander.

Digitized by Google

ausführlich. Die Gelegenheit sich los zu reißen, bot eben den Sachsen sich in dem Rückhalte, den sie an den Kaisern ihres Stammes fanden. In neuester Zeit befand sich nur ein geringer Teil des fosischen Landes, nemlich Kreiß Hofgaismar und benachbarte Striche in staatlicher Verbindung mit Churhessen, während das hessische Lehens-Land Waldeck einige Teile des niederdeutschen (wahrscheinlich marsischen) Ittergaues begreift.

Ein Beispiel übrigens, wie aller-älteste Bezüge bis auf heutigen Tag nachklingen, bieten in wirklich überraschender Weise die Verhältnisse gerade im weiland so genannten sächsischen Hessen-Gaue. Obwol seit grauer Vorzeit, und mit einiger Unterbrechung zum Teile heute noch, selbst doch „Hessen" sich heißend, weiß die dortige Bevölkerung — allerdings heute gänzlich unverstanden — nicht genug von den quaden, d. i. bösen Hessen zu singen und zu sagen, und der Reim in Kindes Munde meldet die uralte Kunde:

„Kymt de Hess middem groten Meß,
snidt dem Foss de Hals af!"

So findet in lebender Überlieferung Tacitus heute noch seine Bestätigung; denn offenbar handelt der Spruch wol von Hessen und Fosen, nicht aber von Katzen (oder Welfen — etwa Hunden) und Füchsen — möchte das platdeutsche Kind sich immerhin, und nahe ligend genug, heute der Namen Sinn auch also umdeuten. —

Wir haben somit, indem wir vom Rothaar-Gebirge zur Werra herüber die Erichs-Gaße zogen, wie ein Begang der Marken im Altertume hieß, die südliche Scheide dreier ingæwischer oder niederdeutscher Gaue gestreift: des Itter-Gaues, des sächsischen Hessen-Gaues und des Leine-Gaues — die 20 Meilen lange Strecke von Wingeshausen bis Gandern. Die Benennung dieser Stadt haben manche Forscher an den überlieferten Namen des chattischen Häupt-

linges Gandestrius anlehnen gewollt. (Sieh J. Grimms Geschichte deutscher Sprache).

Wenn wir im Osten über die geschichtlich uns überlieferten Grenzen der Grafschaft Maden hinaus wandern, so betreten wir im Angelände der Werra zunächst ein Gebiet, dessen heutige, gemischte Mundart die chattische Verwandtschaft nicht verlaügnet.

Siehet man von einigen Abweichungen im Stande der Selbstlaute ab, der doch gerade zwischen niederhessischer und nächster düringischer Mundart große Einstimmigkeit zeigt, wohin zumahl beider Beharren bei mhd. î und û gehört, und hält man sich an die oben entwickelten Besonderheiten der Mitlaute, so finden wir eine Störung des einfachen Verhältnisses.

Strenge niederhessisches pîfe, Kop, wassen stehet gegenüber westdüringischem fîfe, Kopf, wachsen (pfeife, Kopf, wachsen).

Ließe man nun einmal die Formel pîfe : fîfe außer Acht, und hielte sich bloß an die zweite und dritte Kop: Kopf, sowie wassen : wachsen, dann läge die Scheide der Stämme östlich der Werra, und zöge sich von Gandern bis knapp an Eisenach wo der Rennstig auslaüft.

Ich vermute die ursprüngliche Grenze auf der Waßers-Scheide der Werra und Unstrut, während die geschichtliche Grenze der Grafschaft Maden vielmehr auf der zwischen Fulda und Werra ligt.

Die Volks-Mischung, wie sie aus der Mundart erkannt wird, scheint dem chattischen Blute die stärkere Färbung zuzuerkennen. Denn wenn auch das ganz unchattische f für p (gleich schriftsprachlichem pf) im Anlaute den Eindruck sehr stört, so ist daßelbe doch nur vor Selbstlauten vorhanden, während vor Mitlauten echtes chattisches p erscheint. Schon

in älteren eschwegischen Urkunden bricht dieses Verhältniss durch; es heißt phunt (libra), phert (equus); dagegen proppen (inserere), plücken (carpere), plueg (aratrum), planze (planta), plegen (solere).

Die Vokal-Färbung angehend, so erscheinen die echten ai und au, nach niederhessischer Weise als ei und ou, ja hie und da beinahe noch mit a im Laute; nicht aber wie auf düringisch als ê und ô. Also heißt es z. B. hie wesset kein Boum. Das alte û in Hûs, Zûn ist stellenweise ŷ, was schon an buchonisches ui gemahnt. Dagegen ist hie und da allerdings ahd. ê und ô zu î und û geworden, was zwar nicht niederhessisch, noch fuldisch, sondern düringisch, aber auch oberhessisch ist.

Echt hessisch ist dagegen das gelegentliche Ablegen auslautender n, was nie in Düringen begegnet, während wieder anderer Seits das hessische hr = d nicht vorzukommen scheint; oder doch gar spärlich. —

Auch der Wörter-Vorrat ist hessisch; selbst die Mülhaüser Gegend bietet noch hessische Anklänge, und möchte ich besonders auf die Mundart der Dörfer Langel, Ober- und Nieder-Dorl, die die so genannte Voigtei bilden, aufmerksam machen. Gothaische Mannschaft, die dort Einlager genommen hatte, höhnte zumahl über das Wort Betzel.

Übrigens soll, nach Niederwerfung des Thüringer Bundes, hessische Auswanderung ins Gelände der Unstrut, bez. Mülhausens Gründung durch Hessen, urkundlich nachweisbar oder doch glaubhaft sein; welche Erinnerung auch in der Leute Bewußtsein noch dunkel haftet. Ob Landau's Ansicht, wonach der Hasse-Gau an düringischer Sale nach chattischen Auszüglingen heiße — die etwa gleichzeitig sich ostwärts wandten als Bataven seditione domesticâ gen Westen aufbrachen (?) — stehet dahin.

Man erinnere sich auch des langen Streites bei Trennung der Landgrafschaften Hessen und Düringen, ob Eisenach

auf ursprünglich hessischem Bodem gebauet sei. Man spricht in der Stadt nit, gegenüber düringischem nich (nicht).

Es früge sich nun nach den geschichtlichen Ereignissen und der Zeit, auf die sich der Eintritt der Volks-Mischung zurück führen ließe; hier aber darf so lange nicht auf genügenden Aufschluß gerechnet werden, als unsere Kunde über die binnenländische Gruppe der Suewen, namentlich über das Verhältniss der Hermunduren zu den Düringen nicht geklärt ist.*)

Die anlautenden Zungen-Buchstaben beider Namen gehören einerlei Stufe, nemlich der gothisch-suewisch-niederdeutschen, oder der noch gemeinsamen germanischen an; hochdeutsch würden die Duren daher Turen lauten, während für Thüringe die richtige neuhochdeutsche Form, die auch im Mittelalter galt, vielmehr Düringe ist. So fügen sich also weder im Altertume die Namen Duren und Thüringe, noch in der Neuzeit Turen und Düringe zusammen.

Ich habe bislang die Ansicht vertreten, daß die alten Hermun-Duren Anfangs nördlicher zu beiden Seiten des Waldgebirges wohnten, allmählich südlicher gegen die Donau sich schoben, hierbei kleinere keltische Völkerchen verdrängten, und in dem heute „Ostfranken" genannten Stamme ihre Nachkommen finden. —

In das Land zwischen goldener Aue und dem Waldgebirge wären dafür andere, östlichere Suewen eingerückt, und kämen hierbei namentlich die einst an der Spree gesessenen Semnen in Frage. —

Offenbar war der Name Thüringe, heute Düringe, der gegenwärtig nur in der Einschränkung noch gilt, einst Bundes-Name und begriff alle suewische Stämme von der

*) Ich verweise auch hierfür auf mein schon früher angezogenes Suewen-Buch (Berlin 1877 in W. Donny's Verlage).

Digitized by Google

Altmark bis zu den Alpen: also Langobarden, Angeln, Warnen, Semnen, Silinge, Hermunduren, Markomanen oder Baiern, u. s. w. Möchte der Name nun bedeuten was er wolle, und von welchem Stamme immer ausgegangen sein. —

Für unsere Zwecke, nemlich die Volks-Mischung im Angelände der Werra geschichtlich zu erklären, kommen zwei älteste Nachrichten in Betracht: eine bei Tacitus und eine bei Prokop.

Nach Tacitus gerieten ums Jahr 58 nach Christi Geburt Chatten und Hermunduren in heftigen Krieg um Besitz geheiligter Salzquellen, die längs eines ihre Grenzen durchziehenden Flußes sich fanden, der aber vom Römer ungenamt bleibt.

Nun haben die Einen wol an Salzquellen im Gelände fränkischer Sale, Andere z. B. Jakob Grimm an Salzungen, wiederum Andere und darunter Landau an Allendorf in den Soden gedacht.

Möglich sind alle drei Annahmen; am Wahrscheinlichsten gilt mir aber Salzungen, worüber ich in meinem Suewen-Buche gehandelt habe. Es kömt eben auch darauf an, wie weit nördlich bez. gen Süden erstreckt man die Hermun-Duren um jene Zeit annehmen darf und will.

Was nun Prokop angehet, so lesen wir in dessen Geschichte des gothischen Krieges, daß Kaiser August den Thüringen Sitze an der Franken östlicher Seite bewilliget habe.

Das sind Widerzeitlichkeiten: Vermengen der Namen verschiedener Jahrhunderte; dabei römische Überhebung. Dennoch möchte die Nachricht wahren Kern bergen. Teilweise mit Zustimmung der Römer hätten die Hermun-Duren sich weiter gegen die Donau ausgedehnt, so daß nun, aus Osten nachrückende Germanen (Semnen = Thüringe) ihren

Digitized by Google

Platz an der Seite der Franken d. i. hier der Chatten fanden?

Wenn eine Einschränkung der Franken mit solchem Vorrücken etwa verbunden war, so möchte sie vielleicht die Volks-Mischung hier im Angelände unterer Werra, in der so genannten Germara-Mark erklären. Hinzu tritt ein wichtiger Umstand, dessen Erwägung bis jetzo, meines Wißens, regelmäßig von allen Forschern außer Acht gelaßen ist. Landau vermag in seiner vortrefflichen Schilderung des fränkischen Hessen-Gaues, oder der Grafschaft Maden, anstatt zehen nur neun Zehentschaften nachzuweisen. Da ist dann doch das nächst ligende, die mangelnde zehente Zehentschaft im Angelände unterer Werra zu vermuten. Wir brauchen weder an den Salzkrieg zu denken, noch der Prokopischen Erzählung allzu viel Gewicht beizulegen; der Umstand, daß der Hessen-Gau unvollständig ist, berechtiget zusamt dem Einklange der Mundart zu obigem Schluße.

Gewiss haben die Chatten, bei dem allgemeinen Schieben der Völker von Morgen gen Abend, während sie im Westen und Süden Bodem gewannen, solchen im Osten und Norden eingebüßt. Auch ohne besondere Meldung der Geschichte, dürfte also die Annahme gelten, daß die durch Aufbruch nach Gallien entvölkerten Gaue von den Sachsen und Thüringen stark und widerholt bedrängt wurden. Denn die umgekehrte Annahme, daß etwa Chatten sich über ein Gelände, das schon thüringisch gewesen wäre, in größerem Maßstabe siedelnd ergoßen hätten, widerstritte doch dem allgemeinen Drange in jenen Tagen, der eben nach Westen und Süden gerichtet war.

Die Möglichkeit, daß bei Mülhausen eine hessische Enklave gefunden werde, hält sich in engerem Rahmen; Landau's oben angedeutete Vermutung hinwider hätte eine viel ältere Zeit, lange vor der Völker-Wanderung zur Voraussetzung.

So entstunden auch Gebiete mit gemischter Bevölkerung rings um. Indessen wir aber am Westerwalde auf gewisse Striche zu Gunsten der Rheinfranken verzichten, scheint hier im Osten das mundartliche Gepräge ein Überwigen chattisches Blutes in jener Mischung zu beweisen.

Es sind die Germara-Mark und der düringische Westgau, die solcher Art durch die Scheide der Mundarten geschnitten werden, just wie auch der Ober-Lahngau u. s. w. im Westen ethnographisch zerlegt werden müßen. Für ein kleines Gebiet erscheint an der Werra auch der landschaftliche Name Ringgau. In jenen hessisch-düringischen Strichen erinnert der gesamte Eindruck der Volks-Art wol mehr an die westlichen denn östlichen Nachbaren. Auch die Benennung der Flur, überhaupt des Bodems mutet uns hessisch an: Allendorf, Soden, Gaismar, Bilstein: Orts-Namen, die im übrigen Hessen noch mehre Male wiederkehren, außerhalb Landes aber ungewöhnlich sind; erst jenseits der Waßers-Scheide, zur Unstrut hin, beginnen die echt düringischen —stedt, und —leben. Auch ligen längs der von mir angenommenen mundartlichen Grenze viele mit wend, wende, wenden gebildete Örtlichkeiten, entsprechend dem scheid anderer Gegenden (enteð ni wenteð).

Dieser Grenzzug, vom niedersächsischen Sprachgebiete an bis in's Hennebergische, läßt hiernach noch folgende Ortschaften auf westlicher oder ursprünglich chattischer Seite:

Von Nieder-Gandern an, wo sich die Hattenröder Kirche und der Weiler Beßenhausen findet, ist es der Lauf der Leine selbst bis zum Weiler Hessenau, der die Stämme scheidet; dann folgen die chattischen Ortschaften Gerbershausen, Fretterode, Makenrode, Dieterode, Kronbach, Martinsfeld, Effelden, Faulungen, Wendehausen, Treffurt, Falken, Frankenrode, Ebenshausen, Mihla, Mühlberg, Lengröden, Krauthausen, Stettfeld.

Obwol also das Angelände unterer Werra, auch oft kurzweg und bezeichnend die Mark genannt, Jahrhunderte lang außerhalb der Grenze des eigentlichen fränkischen Hessen-Gaues blieb, so war doch eben die Erinnerung an vorzeitliche, chattische Zugehörigkeit nicht erloschen. So lange jenes fränkische Fürsten-Geschlecht der kerlingischen Salier noch die Landgrafschaft sowol in Hessen als in Düringen inne hatte, war die Angelegenheit nicht von Belange; als aber Heinrich das Kind, im Streite mit übermächtigen Feinden, Düringen gegen den Markgrafen von Meissen nicht länger zu behaupten vermochte, da ward das alte chattische Eigen an der Werra zurück gefordert. Nur über Eisenach, ob dieses auf ursprünglich düringischem oder hessischem Bodem erbauet sei, gelang keine Einigung. Die hingebende Treue und starke Anhänglichkeit eisenachischer Bürgerschaft an Hessen, die im Opfertode ihres Bürgemeisters gipfelte, blieb vom Erfolge unbelohnt. Der Enkel der heiligen Elisabeth sollte die Wartburg nicht wieder gewinnen.

Man übersiehet gemeiniglich bei der Geschichte der vereinigten Lande Hessen und Düringen, daß es eben ein fränkisches Geschlecht war, was allda herschte.

Mehrfache Spuren der Auflehnung laßen sich andeuten, worin man eben wol ein Widerstreben düringischer Adalinge wider das salische Haus erkennen möchte. Den Gegensatz zu fränkischem Wesen ins Auge gefaßt, erscheinen manche Seiten düringischer Geschichte in anderem Lichte.

Unverkennbar bricht der Rückschlag des Düringertumes im Jahre 1247 hindurch, wo alles Land östlich Eisenachs dem Markgrafen von Meissen, landsmännischem Zuge der Herzen folgend, rasch sich zuwandte.

Um der Wartburg, und zumahl um des dortigen Waltens der heiligen Elisabeth willen, die sich stets als Gemahlin eines fränkischen Fürsten fühlte, ist der Ver-

lust Eisenachs für Hessen lebhaft zu beklagen. Der von hier nach dem ehrwürdigen, über der Lahn tronenden Schloße gesponnene Fadem ward zerrißen.

Wartburg — Marburg! Einmal noch klang es herüber, hinüber, in den Tagen eines Mannes, dessen Stammbaum in den Marken zweier Völkerschaften gewurzelt.

Damit verlaßen wir die östliche Grenze des vervollständigten Hessen-Gaues, und gelangen an diejenige Buchoniens, dessen chattische Untermundart in dem Abschnitte über die Selbstlaute sowol, als gelegentlich an einigen anderen Stellen, schon eingehends gekennzeichnet ist.

Wir haben Buchonien einmal einen zertrümmerten Gau genannt. Dieser Ausdruck ist mehrfach begründet. In alter Zeit ist ihm höchst wahrscheinlich der nördliche Zipfel der späteren Grafschaft Henneberg entfremdet und hat hermundurische Einwanderung, wie oben angenommen ward, in mäßigem Grade erfahren. Deshalb ist Buchonien auch von allen sechs Gauen der kleinste. Im Mittelalter ward es vollends dynastisch und kirchlich geteilt, vom chattischen Westen abgelöst und nach Würzburg hinüber gezogen.

Der Zusammenhang buchonischer oder fuldischer Untermundart mit Schmalkaldisch-Wasungischem ward an seinem Orte dargetan; dieses nördliche Hennebergische hebt sich scharf von dem der Meininger und Koburger Gegend ab. Wir scheiden Wasungisches von Fuldischem, indem wir nach pf und p sondern, durch folgende, südlich Eisenachs beginnende Linie.

Noch mag des Gegensatzes gedacht werden, daß also hier chattische Färbung noch weiter östlich gespürt wird, während an unterer Werra umgekehrt düringische Färbung auf chattisches Gebiet übergreift.

Chattisch ist:

Unter-Ellen, Wünschensuhl, Frauensee, Tiefenort, Kaiserrode, Hermannsrode, Haimbach, Lengsfeld, Weilar, Urnshausen, Wiesental, Neidhartshausen, Zell.

Wie an unterer Werra, gelten auch hier unterschiedliche Abstufungen im Übergangs-Verhältnisse der Mundarten, und also entsprechend im Mischungs-Grade des Blutes. Meistens gestaltet es sich so, daß im Auslaute und Inlaute p herscht, im Anlaute aber nur von Konsonanten; oder aber durchweg im Anlaute, ja selbst Auslaute pf, und nur im Inlaute chattisches p.

Da nun, wegen des ganz allgemeinen chattischen ss = chs, wegen manch anderer Eigentümlichkeiten, sowie wegen des Wörter-Vorrates, überhaupt schon das ganze Wasungisch-Schmalkaldische als halbes Chattisches gelten darf, so erschien statthaft, jede weitere mundartliche Abstufung, wo pf nicht ausschließlich herscht, fürs chattische Gebiet zu beanspruchen, und je nachdem als zwei Drittel, drei Viertel, vier Fünftel chattisch zu kennzeichnen. —

In der Rhön fiele unter solchem Gesichts-Punkte die Grenze auf den östlichen Rand des von Tann bis nordöstlich Gersfelds gestreckten Tales.

Die an der Hauptstraße ligenden Tann, Wendershausen, Lahrbach, Hilders, Batten, Thaiden, Seiferts, Melperts (mit Ausnahme also des überwigend hermundurischen Wüstensachsens), sowie die Ortschaften längs des östlichen Randes sind gemischt; die auf westlicher Anhöhe ligenden Liebharts, Wickerts, Brand, Abtesrode, u. s. w. mit Ausnahme von Reulbach sind rein chattisch.

Dann drehet sich die Scheide südwestlich, so daß eben noch die Stadt Gersfeld mit den gleichfalls in jeder Lage pf bietenden, also hermundurischen Dörfern Maiersbach, Schachen, Sandberg, Obernhausen, Mosbach, Rodenbach, Rengersfeld, Kippelbach, Rommers, östlich davon bleibt.

Digitized by Google

Mit Rücksicht auf die vielen wunderlichen und abgeschmackten Ausdeutungen gewisser Orts-Namen aus dem Fuldischen und auch weiters im Süden sei gelegentlich darauf hingewiesen, daß es vielfach einfache Genitive sind, denen das ergänzende —hausen, —rode, oder derlei fehlt. Z. B. wird Rudolfs-hausen zu Rudolfs, Rudlofs, Rudlos, Rulos. Alle los sind umstellte olfs: Magdolfs-hausen = Machtlos, Reginolfs-hausen = Reilos.

Der Aberwitz hat dann mitgeholfen, und den Preis mit dem „amtlichen" Namen Sterbfritz gewonnen: d. i. Sterkfrides-hausen; das Volk spricht heute Sterfrids.

Wir haben also den Buchen-Gau von Eisenach bis zum Dammersfelde gegen Osten oder gegen hermundurisch-chattisches gemischtes Gebiet durch die von Unter-Ellen nach Dalherda, Rommers gegenüber, gezogene Linie abgegrenzt.

Vom Dammersfelde an bis ungefähr zur Einmündung der Jossa in die Sinn ist es nun der durch das so genannte Schwarzenfelsische vervollständigte Gau Wetteraiba, der eine Strecke lang die chattische Grenze gegen die Hermunduren bildet.

Im Schwarzenfelsischen gilt nicht mehr der fuldische Vokalismus: es heißt mei Hous oder mai Haus (domus mea); daneben herscht auch noch die im Maingauischen fehlende Angleichung ss = chs. Das Zusammentreffen beider mundartlicher Eigentümlichkeiten entscheidet für wetterauische Zugehörigkeit. Daß der Gau Wetteraiba wenig passend nach dem kleinen Flüßchen Wetter benamt wird, indessen doch Nidda, Nidder, Kinzich darin strömen, verdient hier erwähnt zu werden.

Die äußersten chattischen Örter sind hier folgende: Alt-Dörrenberg (Glashütte), Werberg (?), Speicherts, Zun-

tersbach, Schwarzenfels, Gronau, Jossa, Ober-, Mittel-, Burg-Sinn. —

Wir gelangen zur östlichen Grenze des Unter-Maingaues.

Von Burg Sinn bis gen Miltenberg am Maine sind wir für die mundartliche, ethnographische Abgrenzung auf das eine Merkmahl p entgegen pf beschränkt, da eben das sonst allgemein chattische ss sich im Unter-Maingaue für Scheide der Stämme nicht darbietet.

Schon vom Dammersfelde an war Stellen weise der Vokalismus längs der Grenze leicht hermundurisch gefärbt; z. B. begegnet öfters eu für ahd. î.

Daß auch hier manches Schieben der Stämme statt gefunden, bis dann seit 531 dauernd die Franken die Oberhand gewannen und sogar ihren eigenen Namen (Ost-Franken) den unterlegenen Hermunduren aufdrangen, ligt auf der Hand. Fränkische Adels-Geschlechter wurden mit hermundurischem Besitze belehnt, wie unter Anderem die Grafen von Rieneck vom Rheine stammen. Tiefer im Lande gemahnen die Hass-Berge an chattischen Bezug, und noch manch anderes. —

Von dem hermundurischen Rieneck nach dem zweifelhaften Lohr am Maine ziehet sich die Grenze im Halbkreiße. Die Verhältnisse erscheinen daselbst wunderbar. Mitgeteilt wird, daß z. B. pfeife (sibilare) den Formen gepiffe (sibilatum) und Peufe (fistula) gegenüber stehe. In Allgemeinem überwigt wol pf. Lohr war übrigens churmainzisch. Dieselbe Mundart wie in der Stadt herscht in den früher dazu gehörigen angrenzenden Gemeinden Wombach und Sackenbach; etwas Abweichung findet sich schon in dem eine Stunde entfernten Rodenbach.

Als grundverschieden wird hinwider die Mundart des an linkem Ufer des Maines gelegenen, also hermunduriſchen Ortes Sendelbach bezeichnet. So lange man nicht selber an Ort und Stelle war, fällt es schwer, sich schlüßig zu machen, welchem Blute Lohr der Mehrheit nach zuzuerkennen sei. Sonderbar ist zumahl, daß bei obiger Spaltung der Formen es nicht vielmehr pfeuſe : Peiſe, d. h. ersteres ganz hermunduriſch, letzteres ganz chattiſch heiße.

Die rückwärts ligenden Fellen und Kempeborn sind rein chattiſch; für letzteren Ort gilt meist die hermunduriſche Namens-Form Kempfenbrunn.

Nun springt aber in merkwürdiger Weise das durchaus hermunduriſche Partenstein am Bache Lohr aufwärts, vor, sodaß die Stadt Lohr einen scharfen chattiſchen Winkel am Maine bilden würde.

Von Lohr ziehet sich die Grenze östlich am Geiers-Berge herum, und gehet dann auf den Höhen-Rücken über, der das Tal der Elsawa von dem des Maines scheidet. Chattiſch sind alle Örter im Tale der Elsawa selbst, sowie an dem begleitenden südöstlichen Rande. Die Grenze nähert sich alsdann mehr dem Maine: Möncheberg, Rollfeld, Klingenberg sind chattiſch.

Bei dieser Stadt überschreitet die Grenze den Strom; zugleich aber wechselt die jenseitige Bevölkerung, und grenzt sich von hier an der Unter-Maingau nicht weiter gegen Hermunduren, sondern gegen Pfälzer ab.

Damit ist dann auch das Merkmahl der Absonderung ein anderes geworden, und tritt hier die bekannte Formel Laſt—Laſht (onus) ein, da Chatte und Pfälzer gleichmäßig dem pf gram sind.

Über den Odenwald hinweg ligen folgende chattiſche Ortschaften längs pfälziſcher Grenze hin. Wörth, Seckmauern, Breitenborn, Elzen-Gesäß, Mümmling. Hier hat sich Pfälziſches längs der Gersprenz abwärts bis Brensbach

erhalten. Chattisch sind dann wieder Höllerbach, Wersau, Messbach, Fränkisch-Grumbach, das schon im Namen sich als chattisch ausweiset.

Alsdann laüft die Grenze an südlichem Fuße der Neuenkircher Höhe her. Mächtige Steine, die dort herum ligen, scheinen von alter Landwehr her zu rühren. Die Leute sind sich daselbst auch recht wol ihrer chattischen Art bewußt. Ein greises Mütterchen bekräftigte einst nachdrücklich: mër shprëche nit sô, wie dô drÿwe die; mër shprëche wie die Leut im Althessische! — das heißt also, sie wollte nicht für pfälzisch gelten.

In fast gerade westlicher Richtung trift die sprachliche Grenze nun zwischen Auerbach und Zwingenberg die Bergstraße. Dieses chattische Städtchen ist auf einer Nase des Malchen-Berges oder Meli-Bokes erbaut, und war, der gesamten Bodems-Gestaltung nach, trefflich zu einer Zwingburg für die unterworfene Bevölkerung des Wormßer Gaues geeignet. Das Städtchen ligt förmlich eingekeilt zwischen beiden pfälzischen Örtern: Auerbach und Alsbach.

Der Grenzzug schwenkt in wunderbarer Weise also um den Meli-Bok herum.

Der Name desselben dürfte ursprünglich — ehe er die zusätzliche Benennung Chatti-Melibok empfieng — alemannisch gewesen sein. Wie im Namen der alemannischen, früher sowol rechts- als links-rheinisch gesessenen Triboken, bedeutet Bok (englisch: Back) wahrscheinlich Gebirgs-Rücken. Dann wäre Tribok das waldige Gebirge; Melibok hinwider eine Höhe, worauf sich eine Mahl- oder Gerichts-Stätte befand. Die Örtlichkeiten Melibok und Malchenberg kommen also im Sinne überein.

Die längs der Bergstraße nördlich sich hinziehende Grenze läßt auf östlicher, chattischer Seite: Jugenheim (gemischt), Seeheim, Malchen, Pfungstadt, Eberstadt, Beßungen.

Hier macht die Grenze wiederum scharfe Wendung

gegen Westen. Griesheim, Wolfskehlen sind pfälzisch; Dornheim ist chattisch, Leeheim zweifelhaft.

Zwischen Oppenheim und Nierstein wird der Rhein überschritten. Es ist ein schmaler Streifen an linkem Ufer, der chattisch ist; sonst muß das ganze übrige sogenannte Rheinhessen als pfälzisch gelten. Sicherlich fanden sich aber gerade hier viele chattische Enklaven eingesprengt, was aus der Benennung der Flur sich dem Forscher alsbalde aufdrängt.

Von verschiedener Seite wird Schornsheim als chattisch bezeichnet, indessen Selzen, Sörgenloch, Mommenheim pfälzisch wären; solches würde einen ganz sonderbaren Winkel bei Schornsheim ergeben.

Chattisch sind dann Lörzweiler, Nackenheim, Bodenheim, Laubenheim, Weißenau.

Hier trift die Grenze das durch die Jahrhunderte und Jahrtausende so vielfach umworbene Mainz. Daß die Bevölkerung, bei stetem Abfließen und Zuströmen in einem so nahe der Stammes-Scheide gelegenen Platze, auch innerhalb der Mauren des „goldenen" Mainz eine gemischte sei, ward schon oben an seinem Orte gesagt. Das chattische Gepräge der Mainzer Sprache überwigt aber, was ja auch darin seine Erklärung findet, daß der Platz schon in 454, also fast ein halbes Jahrhundert vor der Zülpicher Schlacht, in fränkische Hände gelangt war.

Nachträglich sei darauf hin gewiesen, daß die früher erwähnte Belagerung des damals römischen Mainz durch die Chatten in 69 n. Chr. reges Stammes-Bewußtsein verrät, indem es zur Unterstützung des batawischen Aufstandes unterm Chlôdio Chîwila (?) oder Claudius Civilis geschah.*)

*) Der römische Name dürfte Umbildung eines deutschen, chattischen sein. In Chlôdio hätten wir einen Vorlaüfer Chlôdwigs, indessen Chîwila Haüptling, oder Weisel im Bienen-Stocke (vergl. englisches Hive) bedeuten möchte.

Wir sind deshalb keines Weges geneigt, ethnographisch auf Mainz zu verzichten.

Die stolze Veste ist eine echte Chatten-Burg an dem Strome, dessen beste Wacht zwei tausend Jahre lang von unserem Volks-Stamme mit stets gleicher Treue und Zähigkeit geübt ward.

Wir besitzen in Mainzer Sprache eine große Auswahl schöner Veröffentlichungen aus älterer und jüngerer Zeit. Gleiches gilt von Frankfurt und Darmstadt. Alle drei Städte, die übrigens dem Gebiete untermaingauischer Mundart angehören, dürfen mit Befriedigung auf ihre mundartliche Literatur hinweisen.

Indem die Stammes-Grenze bei Mainz an das linke oder nördliche Ufer des Stromes übergehet, verläßt sie zugleich den Unter-Maingau, der nach dreien Seiten hin also, gen Osten, Süden, Westen an fremdes Gebiet grenzt.

Wenn man das Königs-Hundert, mit dem alten Mattiaken-Sitze Wisbaden dem Nieder-Lahngaue zurechnet, so ist es dieser Gau, der sich jetzo als Glied in den fortlaufenden Grenzzug des gesamten chattischen Landes auf weitere Strecke hin einschiebt.

Bei Walluf (Waldafa) schneidet der Rhein die chattisch-pfälzische Grenze.

Bekannt ist das große „Gebücke" des eigentlichen Rheingaues in engerem Sinne, nemlich der Rüdesheimer Gegend: die Landwehr der hier säßhaft gewordenen Alemannen gen Norden, gegen das Anstürmen der Chatten. Da war, wie Riehl es schildert, der Wald selbst zur Festung gemacht, indem Baumes-Zweige und Gebüsche auf Meilen weit zu

festestem Zaune in einander geflochten, und im Laufe der Jahrhunderte so dichte zusammen verwachsen waren, daß sie das Land beßer denn eine Mauer absperreten.

Zu gewisser Zeit mag auch der Taunus oder die „Höhe", woran das große Gebücke sich anlehnt, Grenzgebirge zwischen irgend welchen Stämmen — vielleicht noch zwischen Kelten und Germanen — gewesen sein, und daher seinen altdeutschen Namen: Taun = Zaun, empfangen haben. Keltisch wäre Media bei solcher Deutung am Platze. Doch fordert auch der Diphthong Vorsicht.

Die Bedeutung des Wortes Gebücke, ahd. Gabucki, ist überhaupt Grenze, wie auch im deutschen Norden der Buki-Gau, wo Bückeburg ligt, als Grenzgau der Angriwaren gegen Cherusken gelten muß; der Schaumburger Knick bei Nenndorf ist auch ein Bruchstück solches Gebückes.

Unser rheingauisches Gebücke nun ziehet sich von Nieder-Walluf über Schlangenbad nach Lorch, und bildet also die alte Stammes-Scheide. Zur Bestätigung ligen nördlich der Landwehr die chattischen, in ihrem Namen gekennzeichneten Örter Lindscheid, Bamscheid, Dickscheid, Espenscheid, Dörscheid. Von Kaub bis Ober-Wesel darf der Rhein wieder als Grenze gelten. Da aber das Gebücke bei Lorch endete, so scheint auf der Strecke Lorch-Kaub das Chattische in jüngerer Zeit zurück gewichen. —

— Um 1350 ward auf der „Katz" durch Grafen Johann III von Katzenelnbogen, als Grenzwehr wider den rheinischen Besitz der Erzbischöfe von Trier, Schloß Neu-Katzenelnbogen erbauet. In der Namens-Wahl der Burg möchte ein Aufleben alter Bezüge zur Benennung des Berges gefunden werden. —

Das gegenüber ligende trierische Schloß Welmenich oder Turmberg sollen die chattischen Grafen damals zum Spotte die Maus geheißen haben.

Chattisch sind an linkem Ufer:

Damscheid, Birkheim, Badenhärd, Hungenrode, Quentin, Rheinbai, Boppard.

Über Boppard kehrt der Grenzzug an die westliche Seite des Stromes zurück, verläßt dessen Ufer unterhalb Braubach und schneidet zwischen Ober-Lahnstein und Ems die Lahn.

Von Pfalzfeld an endet die Scheide gegen das Pfälzische, und die innerfränkische Scheide zwischen Ripuaren und Chatten beginnet.

Bis Ober-Wesel hin läßt die Sprache der Rhein-Schiffer dickes sht und shp hören. —

Die Grenze der Ripuaren oder Rheinfranken gegen die Chatten oder Oberfranken ist also, wie an seinem Orte entwickelt, in dem Beharren der Ripuaren bei niederdeutscher Tenuis aller pronominaler Neutra sowie sächlicher Form der Beiwörter gegeben. Ob: großet Waßer oder großeß Waßer, darnach ziehen wir die Grenze.

Sie folgt durchweg den verschiedenen Waßers-Scheiden, bis sie bei Wingeshausen am Rothaar-Gebirge wieder auf niederdeutsches Gebiet stößt.

Der Name Westerwald ist allerdings wol aus Nisterwald entstanden und umgedeutet, wie auch anderwärts ein Wechsel zwischen w und n vorkömt, und z. B. Nariſken in baierischer Oberpfalz gelegentlich als Waristen erscheinen. Die Umdeutung unseres Nisterwaldes konnte jedoch nur durch die Chatten erfolgen; denn nur für sie ist er eben ein Westerwald.

Wir beanspruchen seine Bevölkerung bis zur Kammhöhe hinauf, wenn hier überhaupt, beim Baue des Gebirges von solcher die Rede sein kann. Die Gestaltung zeigt eine Hochfläche. Auf die Bevölkerung der nordwestlichen Abdachung glauben wir verzichten zu müßen, obwol die Sprache dort außerordentlich chattisch anklingt.

Von Ober-Lahnstein bis Wingeshausen wird der Grenzzug durch folgende chattische Örter begleitet: Niveren, Hillscheid — dieß zusamt dem gegenüber ligenden ripuarischen Grenzhausen markieren deutlich die Grenze; — Hahn, Höhn, Rennerode, Aubach, Rossbach, Offdilln, Hainchen, Lützel.

Im so genannten Hicken-Grunde, am Weierbache oberhalb Haiger, vermutet Dr. Heinzerling, der sich um ethnographische und sprachliche Erschließung des Siegerlandes hohe Verdienste erworben, ripuarische Bevölkerung, die, als jenseits der Waßers-Scheide gelegen, allmählich chattische Mundart angenommen habe. Eben so bei Lützel. Wir sind schon oben darauf zu sprechen gekommen, und muß ich es zumahl in Betreffe Lützels bestreiten; das gesamte Angelände der Edder ist wol von jeher in chattischem Besitze gewesen.

Noch müßen wir genauer das Zwischengebiet abgrenzen, dessen wir oben gelegentlich mundartlicher Eigentümlichkeit gedachten, und von dem wir annehmen, daß Reste ripuarischer Bevölkerung aus vorrömischer Zeit dort unter Chatten sitzen geblieben seien.

Die westliche Marke ist wesentlich durch eine Linie Haiger-Limburg dargestellet. Rein chattisch, ohne irgend welche ripuarische Beimischung wären darnach Sechshelden an der Dill, Medenbach (vielleicht an Mattiaken mahnend), eben so Madenmülen. Hier wäre also in vorrömischer Zeit die chattisch-ripuarische Grenze zu suchen gewesen, woran auch der Ort Katzenfurt an der Dill erinnern möchte, der wol gleich dem Namen Katzenelnbogen von Chatten heißt.

Wir laßen also die Annahme ripuarischer Reste in Teilen des Nieder-Lahngaues, samt dem Königs-Hunderte und Einriche, ohne Weiteres und als selbverständlich gelten; um so mehr als wir das Schieben der Stämme gen Westen auf die Kelten, zwischen Rheinfranken und chattischen

Digitized by Google

Oberfranken, als ein wesentlich friedsames und einverständnisvolles uns denken.

— Wie solche Mischung auch sprachlich sich bemerkbar mache, wollen wir an einigen Beispielen noch zeigen.

Man würde Ungenauheiten der Aufzeichnungen, oder Einfluß der Schriftsprache vermuten, wenn das Gesetz nicht so offen zu Tage läge.

Aus Limburg:

wann dot Limborg nit wêr; wu wërdt dot sain~? wie mer ët mache soll; unn Alleß wot dô ës; — aber: Kân von~ da~ dout'ß; gob'ß jemmerliche Schleh; owa on'ß Schloß; daß mer hot mêne solle. — ja sogar: woß ower dot ergherlichste wor.

Aus Tiefenbach:

Der Hennes enn det Alloche; det nêgst Mâl; wöi ët wärigh wêr; — aber: wann'ß da~ hâm kom; due glâbt'ß ët wêr.

Aus Montabaur:

aich kann der't sah~; of't Haus; ët Hussje (d. i. das Huissierchen) — aber: omm deß aich als ahler Mann; villaicht mecht sich t', ëß gîht su em Gered' (Hier drehet sich aus irgend welcher lautlichen Neigung die Regel um).

Aus Romborn (Amtes Wallmerode):

dat dauert lang: bëß det se (bis daß sie): — aber: wenn'ß gout gîht; ën der Zait wërdt 'ß bißche laiblich.

Aus Westerburg:

waat Vader schafft, waat Moührer kacht; wöi gout ët shmeckt; — aber: va~ Hotzeln wöi saich'ß hært; soff kröiht er änt of'ß Vrëß (das Freß, Gefräße).

So gehet es fort bis zur Waßers-Scheide. Das sprachliche Gesetz, was hier so eigentümlich herscht, ward im Abschnitte von den chattischen Mundarten, auf Seite 48, wo von dem allgemeinen Gepräge die Rede ist, entwickelt.

Jenseits der Waßers-Scheide, wo man also z. B. groẞet Waßer sagt, tritt gleichzeitig auch alsbald die nur dem

Rheinfränkischen eigentümliche labiale Aspirate im Auslaute ein. Somit heißt es bei Marienburg, Hachenburg u. s. w. schon Waif (mulier) Schaf (rasum).

Zu beachten ist ebenfalls, daß jenseits der Waßers-Scheide, die Neigung zum Näseln und Ablegen auslautender n schwindet.

Faßen wir hier kürzlich zusammen. Der fränkische Hessen-Gau grenzt von Böhl bis Elsungen an den niederdeutschen Stamm der Marsen oder Heunen, die späteren Westfalen. Von Elsungen bis Gandern an die ebenfalls niederdeutschen Cherusken oder Ostfalen, und zwar an deren südlichste Gauschaft, die seit 88 n. Chr. mit dem chattischen Gebiete vereinigten Fosen. Von Gandern bis südlich Eisenachs an die Düringe, die wahrscheinlich alte Semnen (Semnones) sind.

Buchonien ligt in seiner ganzen, wesentlich zwischen Nord und Süd gegebenen Erstreckung, von Markfuhl bis zur Sinn, an hermundurisches oder uneigentlich ostfränkisch genanntes Gebiet an.

Die Wetterau, als ein heute vorwigend innerchattischer Gau, grenzt nur auf kurze Strecke, nemlich längs der Sinn an fremdes Stammes-Gebiet.

Der Unter-Maingau stößt zuerst, von der Sinn bis nach Miltenberg hin, auch noch ans Land der Hermunduren. Von dort aber bis nach Mainz grenzt er sich, erst südlich dann westlich, gegen pfälzische Striche ab, die wir als Sitze alter Wangione gelten laßen dürfen.

Der Nieder-Lahngau, dem wir Kürze halben kleinere Bezirke, als Einrich, Königs-Hundert, u. s. w. hier zuzählen, stößt von Mainz bis Pfalzfeld am Hundsrücken auch wieder an pfälzisch-alemannischen Besitz. Hierauf bis

Sohl hin, wo Lahn und Sieg entspringen, an verwandten rheinfränkischen, ripuarischen Bodem.

Der Ober-Lahngau endlich grenzt von hier bis Wingeshausen an ripuarisches, von da bis Böhl dann an marsisches Gebiet.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Urteile und Aussprüche über die Chatten.

I.

„Kein Land ist unserem (dem schweizerischen) ähnlicher; aber sonderbar ragen mitten in den Tälern abgesonderte Hügel und Felsen empor, viele mit großen Ruinen bekrönt. Von ihnen herab reicht das Auge weit in das Land auf Städte, Wälder, Dörfer, Felder, hochgrüne Wiesen". — — — „Hier sind gute Leute; Du wirst die Hessen lieben. Empfindelei ist hier nicht, aber gesunder, mannfester Verstand und Redlichkeit.

Kriegerisch ist das Volk, und treues Gemütes. Ehe ich nach Hessen kam, wußte ich kaum, was eine militairische Nation wäre. Fast alle Bauern haben gedient; auf allen Dörfern sind Männer von schönstem Wuchse, mannhafter Bildung und Stellung, sowie überall Kriegs- und Taten-Durst.

Fast Keiner, der nicht zu erzählen wüßte, wie er oder einer seiner Väter in diesen Jahrhunderten auf Sicilien, in Morea, in Schottland, Flandern, oder Hungarn oder Deutschland gestritten hätte, der nicht Morosini oder den Prinzen Eugen, oder Moritz oder Ferdinand kennen gelernt habe.

Und jetzo wieder in der neuen Welt, wo vor wenigen Wochen ein einziges Regiment, in einem Walde umfangen, sich durch 8000 Amerikaner geschlagen hat. Nach einem 500 englische Meilen langen Marsche, ohne Brot, ohne Wein oder Branntewein, fast barfuß, in brennender Hitze, nachdem sie durch sieben Flüße bis an den Hals gewatet waren, stritten sie so, daß Lord Cornwallis diese Truppen vor allen anderen gelobt hat; und über diesen Vorzug in den Augen des brittischen Heeres vergaß der gute Hesse den ganzen Jammer, den er erduldet hatte. Wie sollte ich, der Geschichts-Schreiber der alten Schweizer, ihn nicht lieben!

Nicht reich ist das Volk, es ist wahr; doch es ist nichts Besonderes, daß die unaufhörlichen deutschen Kriege einen Unterschied zwischen ihnen und uns: Kindern ewiges Friedens, im Wolstande hervor gebracht haben; vielmehr ist mir kaum begreiflich, daß dieser Unterschied nicht weit größer sei.*)

Aber die Hessen sind fleißig, und der Stat des Landgrafen Friederich (1781) blühet. Was ligt mir unter solchen Umständen an der Stats-Verfaßung (ob Fürstentum oder Gemeinstat)?

Noch dazu ist die hiesige recht gut für Hessen, so gut als die schweizerische für uns Schweizer.

Ich möchte die ganze Schweiz durchfragen, ob mehr persönliche Freiheit möglich sei, denn deren ich hier genieße.

Land und Leute gefallen mir ausnehmend. Kein Volk war je so schön als das hessische in seinem Heere erscheint; sie sind geblieben wie die Chatten, ihre von Tacitus gerühmten Altvordern." —

Johannes von Müller.

---

*) Zumahl der siebenjährige Krieg hatte noch jüngst das Land in ganz unglaublicher Weise verarmt und verheert.

(Aus verschiedenen Briefen des berühmten Schriftstellers, an Verwandte und Freunde in seiner schweizerischen Heimat, hier wörtlich zusammen gestellet).

II.

— Ihr Hessen bedürfet keiner Muster; ihr traget das Urbild des Kriegers in euch selbst!

König Friederich II von Preußen.

III.

Der Gegensatz des Thüringers ist sein Nachbar der Hesse, der Enkel der alten Chatten, welchem das Land zwischen Rothaar, Westerwald, Taunus, Odenwald, Spesshardt, Rhön, Hainich, und dem Weserbogen, wo die Fulda in jenen Strom fließt, zum Wohnsitze angewiesen ist; indem das ganze Gebiet des Fuldischen und der größeste Teil des Naßauischen, des Waldeckischen, und selbst noch ein Stück des Paderbörnischen (— Schreiber denkt hier uneigentlich an den sächsischen Hessen-Gau —) dazu gerechnet werden muß.

Dieses Land des Hessen ist gebirgig und rauh, und nicht so anmutig und fruchtbar als die Gefilde und Berge des Thüringers;*) er selber auch macht einen ähnlichen Gegensatz. Es laufen hier dem Menschen nach dem Frühlinge die Waßer weg, es fliegen dann auch die Vögel weg,

*) Dürfte doch nur stellenweise und gar unterschiedlich gelten. Hie und da trift eher das Gegenteil zu: man gedenke z. B. nur der köstlichen Wetterau gegenüber dem kargen Eichsfelde! Und wie reichten wol düringische Weine an hessische heran?

Digitized by Google

wenn Flüße und Bäche nicht mehr mitklingen und mitsingen; es herscht eine gewisse Stummheit und Starrheit der Schöpfung, die auf den Menschen eingewirkt hat.

Es soll aber nicht vergeßen werden: immer spreche ich bei meiner Auffaßung und Darstellung des Kennzeichnenden vor allen Dingen von der lieben großen Menge; meine nicht die größeren Städte, wo mehr allgemeine Bildung, und gleichsam allgemeine Deutschheit zusammen fließt.

Der jetzige Hesse, und der Naßauer und Fulder, darf sich wol mit Rechte rühmen, daß er und der Friese der Nordsee-Küste, sowie der Sachse Westfalens und der Weser und Leine bis an den westlichen Harz nachweisen könne, wie seit den ersten Zeiten der Römer auf deutschem Bodem kein fremdes Blut in seine germanische Reinheit gemischt sei. Auch trägt er das Gepräge echter Deutschheit in starken, kräftigen Zügen und eigentümlicher Art, die noch an Tacitus Schilderung erinnert. Er heißt der blinde Hesse. Dieses Wort „blind" soll gewiss kein Gebrechen bezeichnen, sondern feste, derbe, unerschütterliche Art, die keinen Wechseln und Veränderungen unterworfen ist; es soll gewiss den stillen festen Mut bezeichnen, mit welchem der Hesse mit offenem Auge, wie ein anderer mit geschloßenem, der Gefahr und dem Tode entgegen gehet. Tacitus weiß schon hohe Dinge von der Tapferkeit und Kriegs-Zucht der Chatten zu erzählen, wodurch sie sich vor allen ihren Landsleuten und Nachbaren auszeichneten; Festigkeit, Tapferkeit, Redlichkeit und Treue, das heißet noch jetzo hessisch. Ganz eigentümlich ist die Ernsthaftigkeit und Ruhe der stattlichen Männer.

Nirgends sonst in Deutschland sind die Menschen so wenig gegen den Fremden neugierig und gesprächig oder überhaupt nur zugänglich. Darin übertreffen sie, glaube ich, noch die Friesen. —

(An anderer Stelle). Wie in Schwaben und Alemannen,

so steckt auch in Hessen und Westfalen ein echtester, man möchte sagen: doppelter und dreifacher furor teutonicus, d. h. ein Mut bis zur Wut, verborgen.

Ernst Moritz Arndt.

IV.

Jener echte, althessische Volks-Schlag, der sich z. B. in den Bauern des Schwalm-Grundes, an oberer Lahn, und anderwärts im Lande so merkwürdig rein erhalten hat, bildet den Kern einer ganz eigenartigen Bauerschaft.

Wie das Land im Laufe der Zeiten geschwankt hat zwischen dem Berufe zu kleinem oder zu größerem State, so stehet dieses zähe trotzige Volk der Althessen, der blinden Hessen, auf der Verbindungs-Brücke zwischen norddeutschem vereinheitlichtem und mitteldeutschem individualisiertem Volkstume. (Verfaßer denkt an das pfälzische, unchattische Rheinhessen der Wormßer Gegend).

Da sind noch die störrigen Bauern, die von Hause aus gar nicht recht nach Mitteldeutschland passen wollen, die aber durch statliche Einflüße immer tiefer in mitteldeutsches Wesen hinein getrieben worden sind.

Hessen-Land hat ein geschichtliches Recht auf der Karte Deutschlands; es hat im deutschen Westen denselben schöpfungsmäßigen Beruf der Vermittelung norddeutschen und mitteldeutschen Wesens, wie das Königreich Sachsen im Osten. Dabei müßten aber freilich die Grenzen Hessens wie Sachsens anders gesteckt sein denn gegenwärtig.

Die Zerstückelung und teilweise Zertrümmerung Hessens und Sachsens ist im Hinblicke auf die gesamte statliche Volks-Gliederung Deutschlands nicht tief genug zu beklagen.

Auszüglich nach W. H. Riehls Werke „Land und Leute“.

Wenn wir bisher den chattischen Stamm behandelten, und ihm auch eine vermittelnde Stellung zwischen hochdeutschen und niederdeutschen Völkerschaften — gleich den Ripuaren — in gewisser Hinsicht zuerkannten, so sind wir doch nicht auf jenes seichte Gerede eingegangen, womit heute zu Tage tändelnder Weise von neuzeitlich verbildeten schöngeistigen Schribselern geflunkert wird. Um die große Menge gelangweilter hohler Leser zu unterhalten, muß die Wißenschaft auf vielen Gebieten sich gefallen laßen, in spielerischer Form herab gezogen zu werden.

So gibt es schillernde völkerkundliche Betrachtungen, worin von Aufsätze-Drechselern für Zeitschriften in geistreich sein sollenden Redens-Arten die Unkunde sich breit macht.

Ein äußerst beliebtes Gebiet ist hier die versuchte Übertragung des erdkundlichen Begriffes Nord und Süd auf reineweg ethnographische Verhältnisse. Da wir jedoch in Deutschland längs der gefabelten Main-Linie keinen Unterschied des Himmels-Striches finden, wie er etwa in verschiedenen Zonen zur Geltung käme, so läßt sich denken, welch schales Zeug bei all derlei gefördert ward und wird.

Allerdings darf und mag man in größeren Ländern immer und überall von geographischem Nord und Süd sprechen; zur Albernheit gestaltet es sich aber, wenn man nun darauf hin von Norddeutschen und Süddeutschen im Sinne abweichendes volkstümliches Gepräges oder etwaiger besonderer Rassen-Stempel reden will. In ethnographischem Verstande gibt es überhaupt keine Norddeutsche und Süddeutsche. Die Völkerkunde eben so als die sprachliche Wißenschaft weiß nur von hochdeutschen (oder suewischen) und von niederdeutschen Stämmen. Deren Grenze ligt durchaus nicht am Maine, ligt weit nördlicher, und zog sich im Altertume vollends anders, indem vor den Schiebungen der Völker-Wanderung auch noch magdeburgisches und branden-

burgisches Land, sowie das Angelände unterer Oder, Hochdeutschen gehörte.

— Der Hesse oder Chatte ist, wie wir gleich Eingangs dieses Buches ausgesprochen und dann weiters nachgewiesen haben, eben ein Hochdeutscher, und als solcher dem Manne aus Steiermark und der Schweiz im Blute näher verwandt denn dem benachbarten Westfalen oder Ostfalen. Deshalb mag man immer hin sagen, daß die chattischen und ripuarischen Franken berufen gewesen seien, zwischen hochdeutscher und niederdeutscher Art zu vermitteln; alle weiter gehende Erörterungen und Fragen: ob der Hesse ein Norddeutscher oder aber Süddeutscher sei, müßen wir als unwißenschaftlich und schief hier zurück weisen.

Neunter Abschnitt.

Rückblicke.

Betrachten wir hier zum Schluße die Stellung des chattischen Stammes im deutschen Reiche, und im Verhältnisse zu anderen Stämmen. —

Hand in Hand mit dem enge verschwisterten rheinfränkischen Stamme hatten die Chatten — als Oberfranken — Teil genommen an der Begründung des deutschen Reiches, das, nach gewaltsamer Auflösung des großen Thüringer-Bundes, einen ersten vorlaüfigen Abschluß im Jahre 531 erhielt, wenigstens als eines Verbandes aller hochdeutscher Stämme unter merowingischer Oberherschaft. —

Durch die während mehrer Jahrhunderte sich widerholenden, willkürlichen Teilungen des eigentlich fränkischen Gebietes blieb es den Chatten versagt, ein eigenes Stammes-Herzogtum im Reiche zu bilden; unter die wechselnden Benennungen: Austrasien, Ostfranken, Westfranken, und selbst Lothringen fiel ihr heimischer Bodem, oder doch Striche desselben. Allerdings stellen sich auch in nachkerlingischer Zeit die fünf großen Herzogtümer nie als Befang eines einzelnen Stammes, sondern vielmehr als Gruppen dar. Wie eifersüchtig in jener Zeit die Chatten übrigens auch

auf ihre fränkische Zugehörigkeit waren, beweiset unter Anderem der Umstand, daß in innerem Lande, z. B. an der Schwalm, noch heute „unfränkisch" so viel als unedel, ungeschliffen in der Bauern Sprache bedeutet.

Gleichwol war das alte chattische Selbstbewußtsein damals auch in den Enkeln kräftig genug, daß sie auf dem Bodem der fränkischen Gruppe, und richtiger gesagt der dynastisch geteilten Gruppen (die auch ganz unfränkische Leute begriffen, z. B. die unterworfenen Hermunduren am Maine), es unternahmen, eine etwas sondertümlicher ausgeprägte Stellung wieder zu gewinnen. Ungefähr seit 890. —

Da nemlich meistens die Grafen des fränkischen Hessen-Gaues — z. B. die berühmten Fritzlarer Konrade, darunter der nachherige deutsche König — zugleich die Grafschaft im Ober- und Nieder-Lahngaue, sowie im sächsischen Hessen inne hatten, so führten dieselben auch gelegentlich schon den herzoglichen Titel, und der Ansatz zur Bildung eines eigenen Herzogtumes war in der Tat gemacht, als in der Folge, anläßlich mehrfacher Kämpfe gegen die Kaiser aus sächsischem Stamme, das chattische Gebiet wieder zerbröckelte und in die größere fränkische Gruppe von Neuem einschmolz — im Jahre 940. „Herzog" Eberhart war nemlich gegen Kaiser Otton in der Schlacht gefallen. —

— Anlaß dazu hatte die Auflehnung der Bevölkerung des sächsischen Hessen-Gaues geboten, die keinem Franken mehr untertan sein, sondern zum Herzogtume Sachsen gehören, oder unmittelbar unterm Kaiser stehen wollte.

Von den vielen dynastischen Geschlechtern auf chattischem Bodem, z. B. den Grafen von Waldeck, von Ziegenhain, von Nidda, von Katzenelnbogen, von Hanau, von Isenburg, von Naßau, von Witgenstein, von Solms, von Schönborn u. s. w., die fast durchweg auch den chattischen Löwen im Wappen führten, gelangte allmählich ein salisches, angeblich von

Karl dem Großen stammendes, also kerlingisches Haus, was ursprünglich im Rheinischen begütert gewesen war, zu hoher Bedeutung. Nach und nach hatte dasselbe auch große Güter in Düringener worben.

Als der dritte Ludewig aus diesem Hause nun von seinem Schwiegervater Giso von Gudensberg in chattischer Heimat die Grafschaft Maden und Ansprüche auf das oberlahngauische Fürstentum Marburg erbte, entstund hieraus im Jahre 1130 die vereinigte Landgrafschaft von Hessen und Düringen.

— Allerdings wurden hierdurch die nördlichen chattischen Striche den übrigen Stammes-Genoßen vorderhand entfremdet, und für sie der statliche Schwerpunkt halb außer Landes, nach der Wartburg, auf hessisch-düringischer Grenze verlegt; dennoch sollte jenes Verhältniss den Keim künftiger Vereinigung des ganzen chattischen Landes bergen.

Die Tochter der heiligen Elisabeth, der zu Marburg begrabenen edelen Landgräfin, war an einen Grafen oder Herzog von Brabant aus ebenfalls fränkischem Hause vermählt. Ihr Sohn Heinrich, zubenannt das Kind von Brabant, ward erbberechtigt, als im Jahre 1247 mit Konrad der letzste männliche Sproße des kerlingisch-salischen Hauses gestorben war. —

Der übermächtige Anfall des Markgrafen von Meissen und dessen Verbündeter auf Düringen lößte jedoch die Verbindung dieses Landes mit chattischen Gebiets-Teilen, indem Heinrich nach sechzehen-jährigem schwerem Ringen sich nur in Hessen behauptete (1263). In der Trennung gelangte zugleich die Auflehnung des eigentlichen Düringertumes gegen fränkisches Wesen zum Ausdrucke. (Sieh Seite 167.)

Dem Hause Brabant nun war beschieden, im Laufe zweier bis dreier Jahrhunderte allmählich, von geistlichen Besitztümern abgesehen, fast das gesamte chattische Gebiet

Digitized by Google

endlich wieder zusammen zu faßen. Langwierige Zwiste und Kämpfe wider andere herschaftliche Haüser, den hohen Adel, zumahl aber gegen weltliche Übergriffe des Mainzer Erzbistumes füllen diese Zeit.

So ist dann das Haus Brabant so recht eigentlich des chattischen Volkes an- und eingestammtes Fürsten-Geschlecht geworden: in seinem Zeichen wußten wir zu siegen!

Desto verhängniss-voller sollte die von Philipp dem Großmütigen angeordnete Teilung des States unter seine vier Söhne, im Jahre 1567, für alle Zukunft werden.

Wenn wir bis dahin zu neuer, eigenartiger Entwickelung, und zu kräftigster Stellung im Reiche gediehen waren, so mußte Schwächung unserer statlichen Bedeutsamkeit von jetzo ab unausbleibliche Folge sein. Des Vaters Gedanke: daß die vier Söhne und deren Nachkommen immer und überall den Widerstand jenes Bündels Pfeile zur Darstellung bringen sollten, konnte sich unmöglich erfüllen; darnach war die Zeit nicht angetan. Zu verwundern bleibt nur, daß selbst in ihrer Trennung Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel, jedes für sich, gleichwol noch den tatsächlich hohen Grad ihres Einflußes sich zu wahren wußten.

Wenn man dieß erwägt, so läßt sich die Rolle ermeßen, die einem geeinten Chatten-Stamme im Reiche, bis auf die allerjüngste Zeit zugefallen wäre. Wie anders wäre die Bedeutung unseres Wortes und Willens gewesen, während des dreißigjährigen Krieges, des siebenjährigen, gegen die Entfeßelung der französischen Stats-Umwälzung und unter Napoleon. Manches wäre voraussichtlich ganz anders gekommen.

Schon die Lage beider späterer Hauptstädte: Darmstadt und Kassel, ist widerartig. Indessen Marburg, der alte Landgrafen-Sitz, doch mehr im Herzen des Landes erwuchs, wo der volle Pulsschlag hessisches Lebens empfunden ward,

ligt Kassel hart an der Stammes-Grenze gegen die Niedersachsen, Darmstadt ebenso gegen die Pfälzer. —

Heutige Hauptstadt des selbständigen Hessens ist nun Darmstadt. Ein größerer Teil des chattischen heimatlichen Gebietes befindet sich jedoch augenblicklich nicht in statlicher Verbindung mit den Stammes-Genoßen, sondern unter fremder, ausländischer Verwaltung: die Krone Baiern, ferner Weimar, Gotha, Meiningen, Preußen sind mehr oder minder mit solchem, teils friedlichem teils gewaltsamem Erwerbe bedacht.

Es erfüllt aber das vaterländische Herz mit Befriedigung, daß mindestens Bruchteile aller sechs chattischer Gaue zum Großherzogtume Hessen-Darmstadt gehören.

So blieb statlicher Bestand und eigenlebiges Dasein des chattischen Stammes seit grauer Vorzeit in ununterbrochener Dauer. —

Sollte es sich einmal um verwaltliche Einteilung des gesamten Chatten-Landes handeln, so dürfte sich nach geschichtlicher und zum Teile sprachlicher Gruppierung und Rücksicht folgende Verknüpfung empfehlen.

Fuldische Drostei: Hessen-Gau und Buchonien. In beiden gilt wesentlich heute noch mittelhochdeutscher Vokalstand.

Lahnische Drostei: Beide Lahngaue.

Mainische Drostei: Wetterau und Unter-Maingau.

Ein schönes Zeichen des noch vorhandenen stammheitlichen Stolzes ist es, wenn man in den nördlichen wie südlichen Gauen darüber redet, wessen Chattentum das reinere sei.

Möge eine lichte, der hehren Vergangenheit würdige Zukunft dem tüchtigen chattischen Volke dereinst noch im deutschen Reiche beschieden sein!

So lange als das alte deutsche Wahlreich bestund, war auch die Churwürde beständig beim chattischen Stamme; und zwar ward sie in hervorragender Weise vom Mainzer Erzbistume ausgeübt. Als dieses aufhörte, zugleich ein weltlicher Reichs-Stand zu sein, gieng die Chur auf Hessen-Kassel über.

Auch des alten Reiches höchster Gerichts-Hof war auf chattische Erde, nach Wetzlar gelegt.

Zum Schluße noch ein Wort zur Vorgeschichte des Hauses Brabant.

In Belgien waren, wie wir Eingangs nachwiesen, niederdeutsche Tungern und Menapen, sowie keltische Wallonen den Franken unterlegen; demnächst war ihnen ganz Gallien zugefallen.

Wie überall in ähnlichen Fällen, gehörten auch hier die bedeutenden Geschlechter, Adel und Fürsten, der erobernden Rasse an.

Wenn also belgische und französische Haüser mit vollem Rechte ihren Stammbaum auf fränkische Ahnen zurück führen, so kann des Weiteren immer nur in Frage kommen, ob sie den Ursprung von solchen Franken haben, die rheinfränkischer oder aber oberfränkischer (chattischer) Art waren.

Dem chattischen Stamme war das Löwen-Wappen seit der Römer Tagen eigen. Die Gleichheit des hessischen und brabantischen Löwen möchte nun zu der Annahme berechtigen, daß der Einzug Heinrichs des Kindes von Brabant, Enkels der heiligen Elisabeth, in sein Erbe, zugleich eine Rückwanderung des Geschlechtes in seine ur-urälteste Heimat war!

Gewaltig und groß stehet es in der Geschichte da; und wie im Norden Deutschlands die Welfen, so sind es im Nordwesten die beiden chattischen Haüser: Brabant und Oranien, die den Ereignissen ihren Stempel aufgeprägt haben.

Wol dürfen wir stolz darauf sein, gehören wir Hessen doch zu den wenigen Völkern, deren Herscher-Haus nicht nur ein angestammtes, sondern eben auch eingestammtes ist: von gleichem fränkischem Stamme mit uns selbst!

Druck von W. Hopf, Melsungen (Kurhessen).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

27918
M mundart Fü 6.

Digitized by Google

Digitized by Google